

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 20

(23.06.2011- 15.11.2011)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,
e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross
gesetzt in Garamond 9Pt,*

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

10 Jahre 9/11

Don M. Barbagrigia

Gab es eine Verschwörung des 11. September? Ja! Natürlich gab es sie. **G**Ob die U.S.-Regierung plante, die Türme mit Hilfe der Terroristen aus dem Orient abzureißen und das Pentagon zu bombardieren, um einen Grund zum Einmarsch in den Nahen und Mittleren Osten, also in Richtung Öl und globalstrategisch wertvolle Regionen, zu bekommen – nein, daran glauben wir nicht. Die Verschwörung war eine Verschwörung der Dummheit, der Ignoranz, des Kompetenzgerangels in amerikanischen Bundesbehörden.

Zehn Jahre danach ist klar, dass die Amerikaner seit Jahren im Bilde waren. Alle Amerikaner? Nein, nicht alle. Aber die entscheidenden Köpfe. Die wußten, was sich bei den Arabern zusammen braute. Es gab schon mal einen Anschlag auf das WTC. Es gab den Angriff auf die USS Cole in Aden. Es gab Geheimdienstberichte zu Hauf, die mehr als deutliche Fingerzeige beinhalteten. Doch diese Berichte führten zu keinen adäquaten Reaktionen im Weißen Haus. Das nämlich wurde zu diesem Zeitpunkt von einem wild gewordenen, dressierten Affen heimgesucht, der sich gerne als Sternenkrieger profiliert hätte, obwohl diese Ära bereits lange vorbei war. Dieser Affe, der auf den Namen George W. Bush jr. hört, müsste als passiver Mittäter vor Gericht gestellt werden – denn vor allem er hatte suffiziente Gegenmaßnahmen boykottiert. Ein Wort der Reue und der Scham sucht man bei diesem Texaner vergebens. „Ameriaca is under attack“ verkündete er mit betretenem Gesicht um gleich darauf den Falken im Pentagon ein wahres Geschenk zu machen: Er ließ sie von der Kette und johlend wie Custers Horden fielen sie im Hindukusch und im Irak ein, wo sie bis heute bluten, bluten, bluten.

Hatte Osama bin Laden die Türme zu Fall gebracht, so riß George W. Bush Amerikas Reputation noch viel spektakulärer zu Boden. Mit allem was er tat. Hussein ist zur Hölle gefahren. Gut! Aber Massenvernichtungswaffen, welche die Rechtfertigung für Amerikas Einmarsch waren, gab es nicht. Die Taliban wurden aus Kabul vertrieben und kleine Mädchen können in Afghanistan teilweise wieder eine Schule besuchen. Gut! Aber politische Stabilität konnte dem gequälten Lande bis heute nicht gegeben werden und Guantanamo hat dem Ruf des freiesten Landes der Welt schwersten Schaden getan. In Buschs desaströse Hinterlassenschaft gehört auch Abu Ghuraib, gehören die wahnsinnigen Mörder, die aus einem US-Militärhubschrauber einen Vater und seine Kinder abballerten wie in einem Videospiel, als der Iraker seine Kinder zur Schule bringen wollte. Amerika, einst leuchtender Vorposten der Freiheit und demokratischer Errungenschaften sank hinab in die tiefsten Tiefen der Verachtung, sank hinab zu einer staatlichen Unperson.

Wer am 11. September 2001 einen klaren Kopf behielt, wußte schon an diesem Tage, trotz der schockierenden Bilder aus New York und Washington, dass diese fürchterlichen Terroranschläge die Reaktionen radikalster und geistig verwirrter Köpfe Arabiens auf die brutale Ausbeutung und jahrzehntelange, herablassende Demütigung Arabiens durch Yankee-Amerika darstellten. Dreitausend Menschen kamen im WTC um? Das ist schrecklich. Das ist sehr, sehr schrecklich. Wie viele starben bei den Agent-Orange- und Napalm-Einsätzen der Amerikaner in Vietnam? Wie haben sie in My Lai gehaust? Was taten sie, als Pinochets faschistische Folterschergen im Stadion von Santiago hausten und chilenische Sozialisten in der Colonia Dignidad des kinderfickenden Paul Schäfer zu Tode gefoltert wurden? Hatten sie wirklich geglaubt, das hätte ihnen nur Freunde in der Welt gebracht? Lebten sie wirklich in dem Wahn – der Wind, den sie gesät hatten, würde verpuffen und nie auf das amerikanische Festland zurückschlagen? Nein, er war zum Sturm geworden, zu einem Hurrican, der

über beide Ozeane hinweg fegte, von denen sich die Amerikaner immer so gut geschützt gefühlt hatten, der New York und Amerika so erschütterte, wie Katrina einst New Orleans. Wir fühlen im Herzen mit den Opfern des 11. September. Sie tun uns in der Seele leid. Die Lehre aber muss sein, dass die Überlebenden nicht mehr solche dressierten Affen wie Bush und solche Knalltüten wie Palin wählen, sondern sich hinter ihren Präsidenten Obama stellen, der endlich einmal anfängt, Amerika zu einem seriösen, berechnungs- und achtbaren internationalen Partner aufzubauen – der auch in der Lage ist, Brücken nicht nur zu korrupten Scheichs, Emiren und Häuptlingen zu schlagen, sondern vor allem zu den armen Arabern und Negern, die an der Wallstreet bis dato noch keinen Eingang in die Bilanzen fanden. Das war so überfällig!

Nicht die saudische Königsfamilie bejubelte den Einschlag der Flugzeuge in die Zwillingstürme – der Mann auf der Straße von Kairo, Dshibuti und Nairobi tanzte vor Vergnügen. Die Amerikaner haben genau diese Menschen und vor allem haben sie sich selbst gegen sich verschworen. Das sind die beiden wahren Komplote des 11. September. An sie muss das Nationaldenkmal auf dem Ground Zero erinnern – alles andere sind die mittlerweile lächerlichen Rituale einer abgewirtschafteten Operettennation, die noch immer in der Manier des Wilden Westens mit unpräzisen Colts aus der Hüfte schießt, und der auf Gewalt nur wieder eine einzige Antwort einfällt – Gegengewalt.

Es hat viele Unschuldige getroffen, wie so oft in kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Taten der Mörder um Osama bin Laden sind der Hölle wert! Aber auch Osamas Tod wird den Terror nicht beenden – nicht, wenn die U.S.A. so weiter machen wie bisher. Sie nennen sich selbst ein christliches Land. Dann sollen sie dieses Christentum auch auf ihr Banner schreiben. Mehr christliche Demut und weniger globaler Größenwahn wären ein guter Anfang. So baut man stabile Hochhäuser; so werden Wolkenkratzer besser geschützt als durch armierten Stahlbeton und flexible Kerne. Wir wünschen vor allem Amerika Gute Besserung, denn – auch wenn es mitunter nicht den Anschein hat – wir halten große Stücke auf dieses Land und für halten es für unverzichtbar im Reigen der Nationen dieser Welt.

Asoziale Verbrecher zerstören Bahnanlagen

Don M. Barbagrigia

Bisher musste sich der Landbote höchst selten mit dem „Linksextremismus“ befassen. Die jüngsten Anschläge auf Reichsbahngeleiseanlagen und Kabelschächte der Berliner S-Bahn rufen uns auf den Plan. Was sind das für elende Verbrecher, die behaupten, sie würden mit diesen Schurkenstreichen gegen den Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr protestieren und das Leben und die Gesundheit völlig unbeteiligter Reisender auf's Spiel setzen! Wir können nur hoffen, dass sich die Partei „Die Linke“ unmißverständlich von diesen „Linken“ distanziert. Und überhaupt, sind das „Linke“? Was sind denn „Linke“? Nach unserem Verständnis sind linksorientierte Menschen solche, die sich für die Belange der lohnabhängig arbeitenden und nur allzuoft ausgebeuteten Bevölkerung einsetzen.

Sie kümmern sich um die, welche vom Rand der ausbeutenden Gesellschaft heruntergefallen sind. Sie sind Internationalisten, ohne dabei die Sorgen der eigenen Leute aus den Augen zu verlieren, denen vom Kapital unverschämt in die Taschen gegriffen wird. Trifft das alles auf gewöhnliche Verbrecher zu, die sich um kruder Ziele willen an eben den Leuten vergeifen, deren

Interessen zu schützen sich die Linke einst auf die Fahnen geschrieben hatte? Aber wir kennen das zur Genüge: Die Menschheitsbeglucker der Roten-Oktober-Revolution stellten dem Weißen erst mal den Roten Terror entgegen. Die Roten Garden waren oft genug simple Terrorbanden, die auch die einfachen Leute dahinmetzelten. Es reichte der Verdacht, dass diese mit dem Feind kollaborierten oder auch nur sympathisierten. Diese Tradition reicht zurück bis Robespierre, Danton und dem Höllenhund Marat.

Der Verfassungsschutz und das Bundeskriminalamt ermitteln gegen diese Terroristen und das ist richtig so. Denn diese Anschläge richten sich nicht gegen die Entscheidungsträger, welche deutsche Soldaten an den Hindukusch entsenden – sie gefährden einfache Menschen, die zu ihrer Arbeit wollen, in die Schule oder nach Hause. Sie bringen Leute in Lebensgefahr, die zu einem Vorstellungsgespräch nach Hamburg wollen, oder zu einem Theaterbesuch in die Stadt, Großeltern, die ihren Enkel zu besuchen beabsichtigen, Väter, die mit ihren Töchtern in den Tierpark fahren. Abgekämpfte Schichtarbeiter kommen um Stunden später nach Hause, Schichtarbeiter, die jenes Steueraufkommen erwirtschaften, von dem diese Halunken alimentiert werden, die nur allzuoft selbst nur asoziales Gesindel sind. Aber schau einer auf dieses Gelichter, wenn sie ihr Hatz IV ein bißchen zu spät auf dem Konto haben.

Dann greifen sie zum Baseballschläger und werfen Straßenlaternen ein. Sie fühlen sich nur wohl, wenn sie stumpf gegen jedwede Autorität hetzen und ihre hirnrissigen Parolen an Häuserwände schmieren können. Gangbare Alternativen haben sie keine – auch wenn sie sich selbst alternativ nennen. Jetzt tragen sie schwerstkriminelle Gewalt in einen Raum, der nicht zu ihren traditionellen Aktionsfeldern gehört. Das bringt ihnen nur Haß und Verachtung ein und zerstört zielsicher die letzten Sympathien für junge Menschen, die einst den Aufmärschen der rechtsradikalen Horden mutig die Stirn boten. Das fuchst uns noch mehr als die feigen Anschläge auf Anlagen der Reichsbahn. Nein, dieses Treiben lässt sich nicht mit einer politischen Motivation rechtfertigen. Das ist schwerkriminelles Verbrechen, welches Zuchthausstrafen meritiert, die nach Jahrzehnten bemessen sein sollten. Auch die Grünen waren einst gegen vieles, was der Staat seinen Bürgern zumutete. Doch man fand einen Weg in die Parlamente der Republik um dort einen Wertewandel schrittweise und verträglich voranzutreiben. Desgleichen hat sich die Linke als Partei etabliert und macht oft eine respektable Arbeit im Rahmen der Demokratie. Mit den Zielen beider gehen wir oftmals nicht konform – aber als demokratisches Gegengewicht und mahnende Stimmen respektieren wir sie. Das ist ein Weg, politische Forderungen anzubringen und durchzusetzen. Geleiseanlagen zu beschädigen bringt überhaupt nichts außer Verdruß auf allen Seiten. Deshalb muss der Staat diese Schurken unmissverständlich in die Schranken weisen und für Jahrzehnte vom gesellschaftlichen Leben fernhalten. Denn ganz offensichtlich fühlen sich diese Asozialen unter normalen Menschen nicht wohl. Dem sollte man von Seiten der Strafverfolgungsbehörden endlich adäquat Rechnung tragen!

Betongewordene Bankrotterklärung

50 Jahre Schließung der Grenze nach Westberlin

B. St. Fjöllfross

Das Gegenteil von Gut ist nicht Böse, sondern Gutgemeint. Oft schon zitierten wir dieses legendäre Zitat. Die Kommunisten haben es zweifelsohne gut gemeint. Verflucht gut sogar. Jedenfalls viele von ihnen. Sie kamen aus den Zille'schen Mietskasernen, von denen Brecht sagte, auch mit

einer Wohnung könne man einen Menschen umbringen. Sie kamen von den ostpreußischen Äckern, auf denen noch im 20. Jahrhundert Junkerwillkür und brutalste Knechtschaft herrschte. Sie hatten erfahren, was es heißt, sich 12 Stunden am Tag um Leben und Gesundheit zu malochen, während die Besitzer der Produktionsmittel in schier unvorstellbarem Luxus lebten. Und sie hatten erlebt, was es bedeutet, wenn das Kapital außer Kontrolle gerät. Sie verbluteten an den Kriegsfronten, verhungerten in den KZs und verloren ihre Köpfe unter den Fallbeilen des Volksgerichtshofes. Sie wollten eine bessere Welt schaffen. Das ist sicher. Ihre Welt sollte eine Welt ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sein, in welcher den Leuten die Werte und Dinge auch gehören, die sie mit ihren eigenen Händen erschaffen. Sie wollten menschenwürdige Wohnungen, sie wollten eine Utopie verwirklichen – eine Utopie, an die sie heißen Herzens glaubten und für die sie durch die Hölle gegangen waren.

Aber es blieb eben eine Utopie, sie mochten wissenschaftliche Methodik hineinzubern, wie sie wollten. Das Perpetuum Mobile wäre leichter zu erfinden gewesen. Dennoch glaubten sie – aber eben nur sie. Der eigene Lehrsatz, das einzig zuverlässige Kriterium der Wahrheit sei die Praxis, bedeutete ihnen nichts, wenn es galt, die eigene Situation realistisch zu beurteilen. Sie logen sich selbst in die Tasche, was das Zeug hält.

Was aber tun mit den Millionen Menschen, bei denen die frommen Ideen von einer lichten Zukunft nicht verfangen wollten? Stell dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht hin! Denn genau so war es. Die Menschen flohen in Scharen. Zwei Millionen sollen es bis zum Mauerbau 1961 gewesen sein. Ganze Dorfstraßen leerten sich über Nacht und morgens blökte das Vieh im Stall – ungefutert und ungemolken. Die Werkbank blieb unbesetzt, die Schüler warteten auf ihren Lehrer, die Patienten darauf, dass der Doktor seine Praxis aufschloss, dass der Chirurg sie operierte. Die Brücke blieb unvollendet – der Ingenieur war im Westen. Alle waren sie im Westen, der Lehrer, der Allgemeinarzt, der Chirurg, der Werkzeugmacher, der Bauer. Im Osten waren ein Haufen Parteisekretäre und ein bißchen gläubiges Fußvolk geblieben, denen man auch erzählen konnte, dass der Mond ein Käse sei. Mit dieser armen Bande konnte man im wahrsten Sinne des Wortes keinen Staat mehr machen. Was also tun, fragte seinerzeit schon der Genosse Lenin? Der Massenexodus musste gestoppt werden, um jeden, wirklich jeden Preis.

Der Preis war hoch, unermesslich hoch. Und wenn man sagt, der Erste Weltkrieg sei unter anderem von der Spanischen Grippe beendet worden, dann kann man wohl auch zu Recht behaupten, die DDR sei auch an jener aberwitzigen Demarkationslinie und an der Berliner Mauer erstickt. Was Wunder – nicht nur das mühsam errungene internationale Renommee ging mit jedem Vorfall an der Mauer flöten – man konnte bereits Olympiamedaillen gegen an der Interzonengrenze verschossene Kugeln aufrechnen – die Mauer kostete tatsächlich mehr, als die kleine DDR-Volkswirtschaft mit ihren wertlosen Alu-Chips zu leisten im Stande war. Junge Männer im besten Alter scharwenzelten auf Patrouillen im Postenbereich umher und fehlten dem Produktionsprozess nicht minder als der in den Westen getürmte Werkzeugmacher.

Sie fehlten auf den Äckern der Republik und auf ihren Baustellen. Auf diesen wurden aber nicht nur die von ihren Kollektiven zum „Ehrendienst an der Staatsgrenze deligierten“ Burschen vermisst – auch Baumaterial war Mangelware. Die Belieferung des „Pioniertechnische Anlage“, kurz PTA genannten „Antifaschistischen Schutzwalls“ hatte absoluten Vorrang. Es spielte keine Rolle, dass es in die Küche des Leipziger Taxifahrers hineinregnete. Hauptsache er blieb in Leipzig und liebäugelte nicht zusehr mit einer trockenen Wohnung in Braunschweig. Also gingen Beton, Draht

und viele andere Baumaterialien, die der Taxifahrer und auch sein Betrieb dringend benötigt hätten, an die Mauer. Was glaubten die in Unehren ergrauten Politgreise der SED, wie lange dieser Wahnsinn aufrecht zu erhalten sei? Wie peinlich, als die Aktuelle Kamera jubelte, der verhasste Kommunistenfresser und Todfeind der DDR, Franz Josef Strauß, hätte dieser einen Milliardenkredit besorgt, ohne den die Sowjetzone bereits in den früheren Achtzigern den Offenbarungseid hätte leisten müssen.

Noch desperater als bei Strauß hatte man seinerzeit bei den kommunistischen Bruderstaaten um Hilfe zum Unterhalt der Westgrenze gebettelt. Doch die hatten abgewunken. Erstens waren auch sie bettelarm und zweitens hatten sie bis auf Polen und die Mongolei allesamt selbst gravierende Grenzsicherungsprobleme.

Eine Gesellschaft, die es nicht vermag ihre inneren Widersprüche zufriedenstellend zu lösen, ist zur Umwandlung verurteilt. So lehrten es die Kommunisten an ihren Schulen und Hochschulen und wiesen dabei mit dem Finger über die Mauer hinweg nach Westen. Dass das auch für sie zutrifft, darauf kamen sie zumindest in der Öffentlichkeit mit keinem Gedanken. Selbst intern mag so mancher Altbolschewist seine Schwierigkeiten mit der Realitätswahrnehmung gehabt haben. Wie anders lässt es sich erklären, dass Anna Seghers' Buch „Das Siebte Kreuz“ zur Schulbuchlektüre erhoben wurde, statt es auf den Index zu setzen? Sieben Kreuze hatten die Faschisten in dem Roman der ostdeutschen Vorzeigeschriftstellerin aus Mainz errichtet – für jeden aus einem ihrer KZ entflohen Gefangenen eines. Jeden, den die Nazis ergreifen einfingen, nagelten sie an eines der Kreuze – zur Abschreckung für die anderen Häftlinge. Das siebte aber blieb frei – und Schülergeneration auf Schülergeneration folgte pflichtbewusst in den obligatorischen Schulaufsätzen zu diesem Epos, dieses vakante Kreuz sei der Anfang vom Untergang des Naziterrors gewesen, weil es eben für alle sichtbar aufzeigte, dass das perfekte Unrechtssystem eben doch seine verwundbaren Schwachstellen hatte. Man legte das Buch beiseite und hörte zu wie die Tagesschau vermeldete, dass wieder einem DDR-Bürger die Flucht (!) gelungen sei. Mit einem Ballon, durch einen Tunnel, im Kofferraum eines Automobils, mit dem Faltboot oder schwimmend durch die Ostsee... Die Menschen riskierten Kopf und Kragen, um aus dem Lande heraus zu kommen.

Wie konnte die DDR erklären, dass ein Pass- und Visavergehen – denn mehr war der illegale Grenzübertritt zu keiner Zeit – ein todeswürdiges Verbrechen sei? Sie tat es damit, dass sie argumentierte, das eigentliche Verbrechen dieser Flüchtlinge bestünde in ihrem Landesverrat. Als sei schon der in der DDR geborene Säugling unter einen Fahneid genommen worden. Die Kommunisten zählten den ausreisewilligen Menschen auf, welche Güte sie von Partei und Regierung erfahren hätten und was sie dieser demzufolge schuldeten. „Du hast für billig Geld in unseren Bruchbuden gewohnt, hast eine Arbeit gehabt, hast dein Kind in einen Kindergarten bringen können. Beim Arzt und im Krankenhaus musstest du nichts bezahlen und hast unser nur wenige Groschen teures Brot gefressen. Du hast studiert – je wer hat dir denn das Studium ermöglicht? Damit du Arzt werden konntest, ein Professor dich das Operieren lehren konnte, hat ein Kumpel unter Tage geschuftet und Kohle geschluckt. Und jetzt, wo er krank ist und die Hilfe dessen braucht, den er hat auf Kosten seiner Gesundheit studieren lassen, willst du ehrloser Lump abhauen, weil dir ein Wartburg oder Lada zu wenig ist? Ein Mercedes muss es sein, hä? Du Schweinehund!“

Des weiteren wurde von denen berichtet, die drüben arbeiten gingen und im Osten lebten, oder mit der um ein vielfaches wertvolleren Westmarkt in Ostberlin die sportbilligen und hochsubventionierten Lebensmittel einkauften. Auch die Währungsspekulanten waren eine ernstzunehmende

Bedrohung und tödliche Anschläge von westdeutschen Agenten auf Industrie- und Reichsbahnanlagen des Ostens gab es auch. Das alles war nicht aus der Luft gesogen. Die Diskussion entbehrte so gesehen nicht eines gewissen Geschicks und die Argumente waren über weite Strecken berechtigt.

Nur – ehrlös, unmoralisches Verhalten oder kleinkriminelle Aktivitäten rechtfertigen nicht das Einsperren eines ganzen Volkes und vor allem nicht - den gezielten Todesschuss auf Leute, die von Deutschland nach Deutschland oder von Berlin nach Berlin wollten. Nie. Niemals!

Die es gut gemeint hatten, wurden selbst zu schwerkriminellen Verbrechern um des Erhaltes ihrer eigenen Macht willen – und damit zugunsten des Erhaltes ihrer wahnwitzigen Utopie von einer besseren Welt. Es ist merkwürdig, dass diejenigen, die anderen pausenlos eine bessere Welt in Aussicht stellen, ihnen erst einmal die Hölle auf Erden bereiten, sagte einmal ein kluger Mann. Wessen Fluchtversuch gescheitert war, der lernte, insofern er das überlebte, die Hölle auf Erden in den Zuchthäusern Brandenburg/Havel, Hoheneck und Bautzen kennen. Dort war er noch eingesperrter als im täglichen Leben der DDR. Ober er wohl nach seiner Entlassung das bißchen Mehr an Freiheit auf diese Art und Weise schätzen lernen sollte? Er lernte die kommunistische Hölle nach seiner Entlassung kennen, wenn er nicht freigekauft wurde. Die „Politischen“ waren der letzte Dreck und rangierten noch hinter Kindermördern und Vergewaltigern.

Die DDR baute vor 50 Jahren die Mauer, um ihrem wirtschaftlichen Offenbarungseid zuvorzukommen. Ihren moralischen Offenbarungseid leistete sie im Augenblick der Abriegelung der Staatsgrenze. Ihre Bankrotterklärung in Beton unterschrieb sie am 13. August 1961. Aus Weltverbesserern wurden Geiselnnehmer, Kidnapper, Mörder und Banditen! Die Kommunisten sangen ungerührt und wie zum Hohn das Hohelied auf Freiheit und Demokratie. Dafür hat die Geschichte sie hinweggefegt. Das Andenken an ihre guten Taten wurde begraben von dem Abscheu vor ihren Verbrechen. Vielleicht ist das die gerechte Strafe dafür, dass sie um ihrer irren Idee willen ein ganzes Volk 28 Jahre lang in Haft nahmen – mehr als „lebenslänglich“, wie Heinz Seehawer einst sagte.

Bonzen

Don M. Barbargigia

Jedesmal, wenn die Gebühreneinzugszentrale GEZ ihre Zahlscheine an die freiwilligen oder unfreiwilligen Zahlungsverpflichteten versendet, geht uns der Hut hoch. Doch wir zahlen zähnefletschend und wünschen den Kölner Raubrittern um Hans Buchholz die Pest an den Hals. Bei deren Haushaltsvolumen von 160,5 Millionen Euro stört die das aber nicht im Geringsten – Hauptsache, die Kasse klingelt.

ARD und ZDF sind außerhalb von Tagesschau und Heute-Sendung mehrheitlich unerträglich. Die Politmagazine, die historischen oder geographischen Formate fangen alles irgendwie ein bißchen auf; der Sender Phoenix bietet dem Intellekt über weite Strecken Asyl und 3Sat oftmals die Erholung, derer der von Proll7 oder Super-RTL geschundene Geist so dringend bedarf. Man beruhigt sich also damit, immerhin auch diese Sender und die wenigen vernünftigen Beiträge zu stützen, die das öffentlich-rechtliche Fernsehen bereithält. Eine dieser Sendungen, die jeden verauslagten Pfennig wert waren, strahlte Phoenix am Freitag, dem 23. September 2011 aus. „Rot-Grün macht Kasse -. Schröder, Fischer und die

Lobbyisten“ nannte sich der Streifen aus der Hand von dem hervorragenden Kollegen Christoph Lütgert und Sabine Puls. Untersucht wurde das Verhalten von Politikern, die ehemals aus der Bürgerrechtsbewegung kamen, bei den Grünen das große Wort führten oder sich über die Jusos bis zum Job des Bundeskanzlers hinauf lavierten. Ach was nennen wir sie beim Namen! Da kamen die Personalien von Marianne Tritz, Otto Schily, Joschka Fischer und Gerhard Schröder zur Sprache, die einst angetreten waren, das Establishment das Fürchten zu lehren und für das Volk eine lebenswertere Welt zu errichten.

Was aus ihnen wurde, ist erschreckend. Hochgespült von der Welle der Unzufriedenheit der Wähler mit dem verknöcherten System, machten sie sich alle zu Protagonisten einer neuen Zeit. Was für ein Aufsehen machte der Antritt des ersten grünen Ministers Fischer im Mainzer Landtag, als er anlässlich seiner Vereidigung in Jeans und Turnschuhen angelatscht kam. „Herr Präsident, mit Verlaub, Sie sind ein Arschloch!“, tönte dieser Revoluzzer einst. Und jetzt? Der Herr Außenminister a. D. wünscht keine Journalisten in seiner Nähe, die ihn fragen könnten, warum er – der einstige Vorzeige-Grüne es nunmehr mit den Automobilkonzernen hält.

So treibt es auch Gerhard Schröder, der als jetziger Ölboss tatkräftig hilft Sibirien schlimmer zugrunde zu richten, als es die Russen allein je vermochten. Otto Schily, der einst die RAF-Banditen verteidigte und dann als Innenminister den harten Kurs fuhr und uns unter anderem die sauteuren biometrischen Pässe überhalf, lässt sich nunmehr von den ehemals Begünstigten bezahlen und sieht mit einem wahren Schafsgesicht überhaupt keinen Anlass zur Kritik an seinem Handeln. Den Vogel schoß Marianne Tritz ab, die seinerzeit an vorderster Front gegen die Castor-Behälter und die gesundheitsschädigende Atom-Politik der Bundesregierung zu Felde zog und nun die Interessen der Zigaretten-Lobby vertritt.

Und alle lügen sie und schwindeln ungeniert und stopfen sich und hauen anderen die Taschen voll. Wir persönlich halten sie für ehrloses Gesindel, vaterlandslose Gesellen, Gauner und – Bonzen. Warum wir ein so hartes Urteil fällen? Weil sie dem Volk und seinem Verhältnis zu der es regierenden Politik schwersten Schaden tun. Weil sie nicht anständig und rechtschaffen sind, sondern den persönlichen Vorteil vor die einst wortreich verfochtene Meinung stellen. Weil sie Vertrauen so zerstören, wie Schröders Brötchengeber die sibirische Landschaft – irreparabel. Weil sie die Antipoden einer Regine Hildebrand und eines Wolfgang Thierse sind, die Popanze und der Spottgesang auf jede ehrliche Politik. Weil sie die nachfolgenden Generationen von Politikern schon mit einem Malus behaften: Kann man denen auch nur ein Wort glauben? Steckt hinter deren Fassade nicht auch ein Lump, der, sobald er sich mit unseren Stimmen saniert hat, in die Industrie geht und sich mit dem genauen Gegenteil von dem die Taschen füllt, für das er einst angetreten ist?

Was Schröder, Fischer, Schily, Tritz und Konsorten zeigen, das ist übler als jede Korruption. Und das aller Übelste ist: Sie haben nicht einmal den Hauch eines Unrechtsbewußtseins. Eine Frage der Ästhetik nannte Kanzler a. D. Schröder seinen Grund, Herrn Lütgert ein Interview dauerhaft zu verweigern, während er jeder Journailen-Schranze generös ein paar nette Phrasen gewährt. Eine Frage der Ästhetik? Ist der Mann völlig irre geworden? Er, der mit seinem Verhalten Maßstäbe der Unästhetik setzt? Uns fehlen die Worte. So etwas bringt nur ein Strolch zuwege, dem mittlerweile jede Schmerzgrenze abhanden gekommen ist. Pfui Teufel. Ein Sozialdemokrat... Man stelle sich das vor. Gegen diesen politischen Urenkel nehmen sich sogar der Arbeiterverräter Ebert und sein Bluthund Noske vergleichsweise harmlos aus! Wir würden unsere GEZ-Gebühren gerne exklusiv an Herrn Lütgert und Frau Puls überweisen. Sie hätten jeden Cent verdient.

Brauner Spuk im Märchenschloss

erneuter Einzug der NPD in den Schweriner Landtag

B. St. Fjollfross

Was ist mit den Mecklenburgern los? Sie haben gewählt und wieder schaffen es die Nazis in den schönsten Landtag des schönsten Landes Deutschlands. Wie geht das zusammen – Schönheit und Nationalsozialismus? Kurz gesagt – gar nicht.

Die Wahrheit aber ist, dass man von Schönheit allein nicht leben kann. Nun gut, muß man deswegen gleich zu den Radikalen laufen? Denn auch die Linken verzeichnen 18,4 Prozent nach einem Zuwachs von 1,1 Prozent und bedrohen so peu a peu die CDU. Es ist niemandem daran gelegen, die linken Weltverbesserer mit den dumpfen Zerstörern aus der braunen Ecke in einen Sumpf zu werfen. Dennoch – kommen sie an die Macht, dann entpuppen sich ihre Ideen entweder als gehalt-, saft- und kraftlos oder aber sie müssten, um sie zu verwirklichen, erst die Demokratie beseitigen. Was also treibt das nordöstlichste deutsche Bundesland um? Was ist ihnen abhanden gekommen – die Knüppel oder der Verstand oder gar beides?

Zunächst konstatieren wir eine ungeheure Politikverdrossenheit. Die Leute sind einer Politikerkaste überdrüssig, für die das politische Parkett nur zur Eigenversorgung dient und die außer blumigen Worten nichts mehr zu bieten hat. Schon gar keine Perspektiven, keinen Gestaltungswillen – nichts Neues eben. Dafür am Wahlsonntag aufstehen? Da hat man denn im Allgemeinen eben etwas Besseres zu tun. Nicht so bei den Radikalinskis. Die bekommen ihre Wähler auf die Beine. Deren Anhänger sind nämlich Geächtete, deren Überzeugung ihnen auch im Alltag einiges abverlangt. Am Tage der Entscheidung, an dem sie ihr Kampf nur ein Kreuz auf einem Zettel kostet, sind sie vor Ort. Mit Sicherheit! Ebenso strömen diesen Parteien die Wähler zu, die den etablierten deutlich zeigen wollen, dass man ihrer überdrüssig ist. Das sind die sogenannten Protestwähler. In den Parteizentralen bejubelt man sich derweil oder weist die Schuld dem Gegner oder wahlweise dem Unverstand des Pöbels zu – eine wirklich nachhaltig nachdenkliche Stimmung aber will beinahe nirgendwo aufkommen. Nur die Hälfte der mecklenburger Wähler ging an die Urnen.

Vor diesem Hintergrund scheinen die Bürger zwischen Müritz und Ostsee entlastet von dem Vorwurf, eine nationalsozialistische Hochburg zu sein. Vor allem, wenn man bedenkt, dass diese auch 1,3 Prozentpunkte im Vergleich zu 2006 eingebüßt haben. Trotz alledem. Sie ziehen wieder ein in das Märchenschloß der mecklenburgischen Herzöge. Pfui Teufel! Darüber hinaus ist der Rest eine billige Rechenübung. Nimmt man die 6% abgegebener Stimmen für die Nazis und setzt sie in das Verhältnis zu den 51,4% Wahlbeteiligung der 1,3 Millionen Menschen zählenden Wählerschaft, so bleibt noch immer unter dem Strich stehen, dass mindestens etwa jeder Zweihundertste eine braune Gesinnung hat oder zumindest mit diesen Gesellen sympathisiert.

Was erwarten die sich eigentlich von denen? Ein negerfreies Mecklenburg etwa? Gott, wie albern. Wir übergehen diesen Unsinn kommentarlos. Mehr Arbeit auf dem platten Lande? Woher sollen denn die Nazis die Arbeit nehmen? Gerade die, von denen das Bonmot kursiert, dass sie einst als Arbeitscheue ein Deutschland der Arbeitslosen regierten. Oder träumen die Bauern noch immer von des Führers Autobahnen? Die werden sich umsehen! Die werden sich auch umschaun, wenn diese Dollbrägen wieder an die Macht gelangen. Ach dann träumen sie wieder unter der Knute der Bevormundung und Entrechtung von der Freiheit, die ihnen die Demokratie einst geboten hatte und versuchen sich mit Flüsterwitzen ein wenig davon

zurückzuerobern. Was ist das nur für ein erbärmliches Possenspiel! Im Augenblick haben die Mecklenburger, die ihr Kreuz bei den Braunen gemacht haben, sich selbst und ihrem Land nur einen ungeheuren Schaden getan. Denn weder Investoren noch Touristen sind von einer solchen Attitüde begeistert. So müssen sich die Bewohner eines wunderschönen Landes nicht wundern, wenn sich die Situation, die sie mit ihrem untauglichen Aufschrei zu bessern hofften, noch weiter verschlechtert. Man repariert eben keine Uhr mit einem Vorschlaghammer – auch nicht in Mecklenburg-Vorpommern. Nun haben die Mecklenburger also wieder fünf Jahre Zeit über ihre partiell schwachsinnige Wahlentscheidung nachzudenken. Die Hoffnung, dass sie das aber auch tun werden, hält sich jedoch eher in bescheidenen Grenzen. In Mecklenburg geht eben nach wie vor die Welt fünfzig Jahre später unter.

Cavaliere oder Parvenü?

Berlusconi öffnet den Blick in seine formatfreie Seele

Don M. Barbagrigia

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blüh'n? Nein? Es ist ein rechtes Scheißland, das einen kotzen läßt – zumindest wenn man seinem gegenwärtig amtierenden Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi glauben mag.

Der ungekrönte König Silvio, unermüdlicher Bespringer kleiner, rassiger Mädchen, ist schon ein temperamentvoller Tausendsassa. Eine rechte Zierde der heißblütigen Italiener unter den führenden Häuptern Europas.

Wenn aber auch der Preußische Landbote als staufertreues Blatt ein recht gespaltenes und mit etlichen Ressentiments behaftetes Verhältnis zum Süden des Reiches, also zum Welschland hinter den Alpen hat, so hat dieses es doch weder verdient auf diese Weise beschimpft zu werden, noch kann es sich so schwer gegen seinen katholischen Gott versündigt haben, dass ER ihm diesen Ministerpräsidenten als Geißel und apokalyptische Prüfung sandte. Doch war ER es? Hat ER Silvio den Unerträglichen gewählt? Lassen wir mal den Vater aller Dinge aus dem Spiel!

Das italienische Volk hat Berlusconi an den Wahlurnen zur Macht verholfen. Kann ein Volk wirklich so tief sinken? Nun, das ist so ähnlich wie mit den deutschen BILD-Lesern: Keiner will sie angeblich auch nur mit seinen Händen anfassen und doch verzeichnet BILD die größte Auflage im Lande. Merkwürdig...

Desungeachtet tut uns das Zitronenland von Herzen leid – und das sage ich als Europäer mit deutschem Wohnsitz und nicht etwa als gebürtiger Sizilianer. Silvio der Schreckliche ist eine peinliche, desavouierende Zumutung – nicht nur für Italien, sondern für ganz Europa! Er, der angeschwollene Hoden für die einzige Zugangsvoraussetzung zum italienischen Premiersamt hält und ein proletenhaft grobes Maul bannerartig voran trägt, blamiert den alten Kontinent bis auf die Knochen. Sein animalisches Urmenschen-Gehabe, das ihn seiner Interpretation nach als echten, urwüchsigen italienischen Herzensbrecher unterkühlter und unbefriedigter, blonder, nordischer Schönheiten empfiehlt, transmutierte ihn zu einer diplomatischen Unperson, mit der sich niemand gemeinsam ablichten mag und welcher mittlerweile kein seriöser Regierungschef auch nur die Hand geben möchte. Des Weiteren stellte er die Italiener als Schwächlinge ohne Eier bloß – ein mannhaftes und beherztes Volk hätte diesen Gossen-Clown längst zum Teufel gejagt und wahlweise in ein Zucht- oder Irrenhaus gesperrt.

Nun haben sie die Quittung, die Italiener! Ihr Land ist ein Scheißland und es ist nicht irgendwer, der ihnen diesen Titel angedeihen lässt, sondern ihr eigener, frei gewählter politischer Führer und Leitrepräsentant. Hätte das ein anderer Regierungschef verlauten lassen, die ehemals so stolzen Italiener hätten sich sonder jeden Zweifels zu einer Kriegserklärung hinreißen lassen. Nur bei Silvio kuschen sie. Was für Jammergestalten!

Hat also der Mann, der sich für die Inkarnation eines Renaissancefürsten hält und doch nur ein trauriger Pausenkasper mit Dackelkrankheit ist, am Ende doch noch Recht mit seiner schallenden Ohrfeige? Es wäre eines der tragischsten Paradoxa der jüngeren Geschichte, ein Treppenwitz, der einem das Lachen im Rachen gefrieren lässt.

Die Italiener haben nur noch eine Möglichkeit, dem Tal der Schande zu entfliehen, in welchem sie seit dem 8. Mai 2008 herum irrlichtern. Für die Deutschen ist der 8. Mai der Tag der Befreiung, für die Italiener der Tag der Knechtschaft unter die Knute brüllender Dummheit und notgeiler Sexsucht, denn: Berlusconi ist kein italienischer Faun – er verhält sich wie ein triebgesteuertes Vieh. Wollen sich die Italiener also wieder in den Reigen der ernstzunehmenden Völker einfügen, dann müssen sie zwingend diesen Parvenü, der alles andere ist als ein Cavaliere, bändigen, wie einst Hercules den nemäischen Löwen. Schluß mit Bunga-Bunga, Schluß mit Mafia-Verbindungen und vor allem Schluß mit den Unflätigkeiten, mit denen sich Silvio Berlusconi endgültig demaskiert hat! Welcher Italiener jetzt noch zu diesem elenden Patron steht, der verdient nichts anderes als das ihm von seinem dämonischen Abgott verliehene Prädikat: er ist einfach nur noch zum Kotzen!

Der (hoffentlich) letzte Krieg der U. S. A.

Amerikanische Rating-Agenturen schlagen um sich

David Katz

Der Landbote kann sich wahrhaft prophetischer Qualitäten rühmen. Vor Jahren bereits verkündeten wir den wirtschaftlichen Untergang der U.S.A. Wir postulierten, dass dieses Land seine Führungsrolle längst eingebüßt habe. Wir konstatierten, dass sie nur noch von ihrem großen Maul und ihren Flugzeugträgern zusammengehalten würden und ihnen letztere spätestens seit dem 11. September 2001 gar nichts mehr nützen.

Wir klopfen uns auf die Schultern...

Präsident Obama – der uns völlig sympathische Chef des Weißen Hauses – sieht sich nun genötigt, den Zahlungsausfall der U.S.A. für den 2. August zu annonciieren, würde man nicht vorher noch die Schuldengrenze nach oben korrigieren. Das ist natürlich nur ein Aufschub. Minnesota ist längst pleite. Kalifornien dümpelt am Abgrund – und die Flugzeugträger kosten die U.S.A. zu Tode. Gods Own Country verreckt denselben langsamen Tod wie seinerzeit die Russen. Was für ein Treppenwitz der Geschichte, vor deren Kulissen Ronald Reagan einst mit der Maxime antrat, ehe der Dick dünn sei, wäre der Dünne verhungert.

Aber die Cowboys wehren sich gegen ihren freien Fall in die Bedeutungslosigkeit – auf ihre eigene feige und hinterhältige Art: Ihre Rating-Agenturen stufen in einem Wirtschaftskrieg sondergleichen europäische Staaten herunter und bescheinigen ihnen ein sogenanntes Ramschniveau. Das sind Einschätzungen, die auf den Parketts der

internationalen Handelsplätze leider noch sehr wohl vernommen werden und geeignet sind, ganze Volkswirtschaften in den Ruin zu treiben. Zaghaft beginnen nun die Europäer über die Schaffung einer eigenen Rating-Agentur nachzudenken, die als Gegengewicht zu den aberwitzigen Meldungen aus Amerika dienen soll. Das ist auch notwendig – denn es scheint immer noch genug Finanzjongleure zu geben, die durch ihre eng mit den U.S.A. verknüpften Biographien blind im amerikanischen Nebel gefangen sind und das perfide und doch so offenkundige Spiel nicht durchschauen oder nicht durchschauen wollen. Denn den U.S.A. vergeben die amerikanischen Wirtschafts-Rate-Irrer ein Triple-A vor dem Hintergrund des präsidentialen Offenbarungseides. Das ist der Gipfel!

Das lässt sich schon nicht mehr mit dem schönen jiddischen Begriff der Chuzpe umschreiben – das ist ebenso böswillig wie aberwitzig. Und es zeigt deutlich, wie ernst diese Rating-Agenturen spätestens seit dem Lehman-Crash noch zu nehmen sind, denen sie ja eine hervorragende Insolvenz bescheinigt hatten, als diese schon längst auf dem Grund des Geldozeans aufgeschlagen waren. Es sind heillose Spinner an den Marionettenfäden der Wallstreet. Das wahrhaft Erschreckende aber sind jene schon benannten Legionen von gläubigen Investoren, die den Budenzauberern aus Yankee-Land noch immer hinterherhecheln. Reicht denen ein Totalverlust nicht? Merken diese Hirnis, nicht, wem sie da wie die Lemminge ins Verderben folgen?

Die europäische Wirtschaftsszene mag ihre Turbulenzen durchleben. Alles in allem aber scheint die Ökonomie des alten Kontinents weit besser aufgestellt zu sein als die der U.S.A. Europa tut besser daran – ich weiß – es ist das alte *ceterum censeo* – sich langsam aber sicher wieder nach Osten zu orientieren. China hat die Cowboys lange hinter sich gelassen und wird denselben isolationistischen Fehler, wie man ihn nach Zheng-Hes Reisen und dann im 19. Jahrhundert unter Cixis Regiment beging, nicht wieder machen. Die Chinesen haben begriffen, dass ihr Spielplatz jetzt der Globus ist. Auch sie werden eines Tages unter ihrer eigenen Last und Macht kollabieren – spätestens, wenn der Lebensstandard in den entfernten Provinzen in einem eklatanten Maße auseinanderklafft, aber zur Aufrechterhaltung des Luxus in den reichen Städten die Rohstoffe der armen Landesteile benötigt werden.

Aber das ist Zukunftsmusik, zwanzig dreißig Jahre noch... Vorerst erleben wir den Untergang der abendländischen Führungsmacht und kein Superman und kein Bruce Willis und kein Nicolas Cage werden dieses Desaster aufhalten. Europa muss zusehen, dass es sich nicht in diesen apokalyptischen Strudel hineinziehen lässt. Das beginnt mit der Ausschaltung der amerikanischen Rating Agenturen als ernstzunehmende Institutionen. Reißt denen die Maske von den häßlichen Gesichtern und führt sie als das vor, was sie sind: miese, kleine Giftzwerg, denen man nur den Bart stutzen muss, um ihnen die Zähne zu ziehen. Traurige Clowns nur! Eine europäische Agentur ist schon mal ein Anfang. Fleißig dafür die Trommel rühren ist das Gebot der Stunde – und: hört auf, die Amerikaner ernst zu nehmen. Deren Zeit ist definitiv vorbei. Nach ihrer eigenen Logik gibt es für Verlierer keinen Platz mehr. Na also!

Der Irre ist fort – lebt jetzt das Chaos?

J.-F. - S. Lemarcou

Ja, das ist jetzt ein böses Erwachen für die Bundesregierung, die sich seinerzeit bei der UNO sehr zögerlich zeigte, als es galt die libyschen Rebellen zu unterstützen. Gaddafi hätte ja siegen können und dann? Was

wäre dann aus den Öllieferungen geworden? Sie haben also vorsichtig auf Rouge und gleichzeitig auf Noire gesetzt und dabei viel, viel – verloren. Der Preußische Landbote flehte seinerzeit um die Unterstützung der Rebellen. Doch der Landbote ist kein Regierungsblatt – wir wissen das.

Aber es soll an dieser Stelle nicht über die glücksspielende Bundesregierung gehen. Die aktuellen Vorgänge im Land an der Großen Syrte ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Gaddafi war einst wie der orientalische Geist aus der Flasche, der sich selbst entkorkte und für seine Freilassung den Libyern das Paradies versprach. Dieser Dschinni mit dem Namen Moammar ist ein Irrer – aber zunächst brachte er den Libyern durchaus vieles Gutes. Das Land sollte nicht mehr von ausländischen Ölkonzernen ausgeblutet und von machthungrigen und korrupten Hörigen dieser Konzerne regiert werden. Das Öl kam mit Gaddafis Machtantritt endlich den Libyern zugute. Soziale Verbesserungen bisher ungeahnten Ausmaßes wurden zu einem wahren Segen für die armen Wüstensöhne. Doch Macht korrumptiert und den libyschen Flaschengeist korrumptierte sie völlig.

Was an ihm schon vorher an irrem Naturell angelegt war, brach nun aus wie ein Vulkan. Selbstherrlichkeit, Selbstverliebtheit und seine Spleens machten aus ihm einen Operettenscheich, der die eigene Widerborstigkeit seiner jungen Tage bei der nachfolgenden Generation nicht mehr gelten lassen wollte. Es ist das alte traurige Los aller erfolgreichen Revolutionäre: Sie wähen die Entwicklung der Menschheit mit ihrem Umsturz an ihrem Ziel angekommen und hegen die Erwartungshaltung, dass ihnen nun alle Erlösten auf ewig dankbar zu sein haben. Für sich selbst aber entdecken die alten Kämpen das Angenehme am Leben derer, die von ihnen einst blutig vertrieben wurden. Sie entdecken die Schönheit der Paläste, das Schmeichelnde des Hofiertwerdens, die großen Karossen, das Personal und wandeln sich so peu a peu zu denen, die sie einst bekämpften.

Was sie einzig mit ihrer Vergangenheit verbindet, ist die Verklärung derselben, der Hang zu den Devotionalien der alten Tage. Gaddafi ließ seinen alten Käfer aus seiner Leutnants-Zeit im Museum ausstellen. Als Despot aber ließ er sich in gepanzerten Luxuslimousinen kutschieren. Daran lässt sich die innere Wandlung der Tyrannen am deutlichsten ablesen. Ein Gandhi, ein Martin-Luther King waren da anders: Die blieben trotz der immensen Macht, die ihnen gegeben war, dieselben bescheidenen, modesten, gesprächsbereiten und humanen Charaktere, die sie waren, als sie ihren Weg antraten.

Wohlgemerkt, wir reden nicht den asketischen Eiferern das Wort, den Savonarolas dieser Welt. Die sind teilweise noch gefährlicher, als verrückte Beduinenscheichs, die ganz verträglich sind, solange man ihnen um den Bart geht.

Ja, aber was passiert nun, da dieser durchgedrehte Derwisch abgetaucht ist wie seinerzeit Käpt'n Hellriegel auf U96? Ein neuer Revolutionsrat hat sich gebildet. Folgt er der uralten Revolutionsdynamik? Frißt auch dieser arabische Umsturz seine eigenen Kinder? Bekommen die jetzigen Machthaber an der Großen Syrte die unterschiedlichen Ethnien des Landes in den Griff. Wie werden sie die libyschen Stämme einigen, wenn es um die Zugriffsrechte auf die inhomogen verteilten Ölvorkommen geht?

Freiheit bedeutet immer auch die Gefahr des Chaos bei einem unkontrollierten Umgang mit eben dieser Freiheit. Kontrolle aber ist ein natürlicher Antagonist der Freiheit. Ebendiese neue Freiheit bedeutet daher politische sowohl als auch wirtschaftliche Unberechenbarkeit. Nur eine Macht wie die Volks-Dschamahirija konnte für die regelmäßigen Öllieferungen nach Europa garantieren und gleichzeitig den Zustrom unliebsamer Einwanderer

aus Afrika zuverlässig unterbinden. Vielleicht hat diese Überlegung das deutsche Auswärtige Amt zu seiner skandalösen Entscheidung getrieben, die Libyer in ihrem Befreiungskampf allein zu lassen. Wie dem auch sei – die Sache scheint ausgestanden. Der verrückte Dschinn ist zwar nicht wieder in seine Flasche gebannt und wuselt noch irgendwo umher, dennoch ist es unwahrscheinlich, dass er oder seine Brut je wieder zurückkommen. Gerät aber in Tripolis die Rede auf die Deutschen, dann runzelt der Übergangsrat bedrohlich die Stirn. Das kann den Außenminister vielleicht doch noch das Amt kosten. Denn hier geht es um Öl und damit um Macht – und die hat Guido Westerwelle im Kanon mit der Kanzlerin grandios verpokert.

Der Nato zollt Herr Westerwelle für ihren Einsatz nunmehr nolens volens Respekt. Das aber scheint eine Einbahnstraße zu sein – diesen Respekt braucht die bleiche Marketenderin Deutschland mitnichten erwarten. Das einzige was Deutschland jetzt noch tun kann, scheint uns in einem diskreten, aber effektiven Engagement zu bestehen, welches die Stabilität des gebeutelten Landes aufzubauen und zu sichern hilft. Das wird erst einmal sehr, sehr viel kosten. Jede Dummheit kostet. Wenn das nicht gelingt, dann sehen wir schwarz. Chaos in der libyschen Wüste und ein deutscher Reputationsverlust – was für ein Scherbenhaufen! Und der zeichnet sich schon deutlich am Horizont ab. Doch was will man schon erwarten von dieser jämmerlichen Führung am Werder'schen Markt!

Der Ni(e)belungen Gelbe Noth

Philipp Rösler stellt sich vor Guido Westerwelle

B. St. Fjollfross

Wir sind ergriffen – es ist die legendäre Szene von Hagen und Volker vor Attilas brennender Halle: FDP-Häuptling Rösler stellt sich kraftvoll und mannhaft vor seinen Parteifreund, den Bundesaußenminister Westerwelle. Die Diskussion um die umstrittene Besetzung des dritthöchsten deutschen Amtes sei beendet – e basta! - verkündete per Ordre de Mufti der jugendliche Held Philipp einer staunenden deutschen Öffentlichkeit. Und kein Moritz von Schwindt war in der Nähe, die Szene, die dazu taugt, eine neue teutsche Heldenlegende zu erschaffen - in schwülstige Farben und Posen zu bannen.

Doch halt! Lassen Sie uns mal genauer hinschauen! Sind das wirklich der Tronjer und sein Freund Hēr Volker von Alzey, genannt „de Speelman“? Ist das die Götterdämmerung eines heroischen Häufleins Aufrechter, geeignet den Mannesmut von vielen nachfolgenden Generationen hoffnungsfroher Jünglinge zu stählen, den Schoß holder, blonder Jungfrauen zu bereiten, Heldensöhne zu gebären?

Und kommen da so unsere Zweifel. Denn es sind gewiß nicht die Nibelungen, welche die politische Bühne des gegenwärtigen Reiches bespaßen – es ist die jammervolle F.D.P., in der etliche Parteigetreue den unseligen Guido, der nun auch im internationalen Roulette deutschen Kredit in einem grandiosen Vabanque-Einsatz verbubelte, gern in die Wüste Nevada schicken würden. Die Liberalen saufen in einem Tempo ab, dass einem beim bloßen Zusehen schwindlig wird. Und nun noch das! Wie sehr hätte sich der deutsche Mittelstand, als dessen politische Vertreterin sich ja die F.D.P. nun mal definiert, über Aufträge zum Wiederaufbau Libyens gefreut und ausgerechnet ihr Außenminister spuckt ihnen in die Suppe! Gemach, gemacht – er war es nicht allein! Auch Deutschlands Mater omnipotens hatte einen Löwenanteil an dieser fatalen Entscheidung, doch wozu wäre man

Kanzlerin eines der mächtigsten Länder dieser Welt, hätte man nicht seinen eigenen Watschenmann und Prügelknaben! Da dieser zu seinem Elend einem täglich schwächer werdenden Koalitionspartner entstammt, der momentan eh damit beschäftigt ist, alle verfügbaren Kräfte an die Lenzpumpen zu scheuchen, so ist das wie ein Gottesgeschenk, den beratungsresistenten und unbeschulbaren, ewig dümmlich grinsenden Guido dem Volke zum Fraß vorwerfen zu können. Ein Narr, wer diese Gelegenheit ausließe!

Doch tut sich die CDU damit einen Gefallen? Wen hat sie denn noch, der ihr koalitionswillig die Hand reichen würde? Geschlossenheit findet sie nicht einmal mehr in der eigenen Führungsriege, seit die ambitionierte Ursula von der Leyen mit kleineren Sticheleien – die übrigens an der Basis sehr gut ankommen – mehr und mehr versucht, die alte Leitkuh vom Thron zu schubsen. Die F.D.P. ist verbrannt. Auch sie ringt krampfhaft um Schadensbegrenzung und möchte kein sich drehendes Personalkarussell in der Spitzenetage, während die Republik auf die nächsten Landtagswahlen zusteuert. Nach Ansicht der Herren Rösler und Niebel würde das Schassen des Vizekanzlers dem lecken Kahn den Rest geben. Also halten sie ihn um jeden Preis. Vielleicht würden sie ihn sogar am liebsten als Stopfen zwischen die morschen Planken klemmen. Das hat nichts mit Hagen und Volker zu tun. Das hat keine Würde, keinen Anstand, nichts von Charakter und vor allem keine – Perspektive! Zu durchsichtig ist das traurige Spiel, von dem sich nun wohl auch noch die restlichen F.D.P.-Wähler schauernd abwenden werden.

Zur Ehrenrettung Herrn Röslers sei gesagt: Er hatte die Wahl zwischen Scylla und Charybdis. Was er auch macht, es fällt ihm und seiner Partei auf die Füße. Es gibt keinen eleganten Zug mehr, der getan werden könnte. Die F.D.P. ist schachmatt. Auch ein Bauernopfer hätte nichts mehr geholfen. Dem einzigen Aktiven der Gelben, der noch bei Verstand zu sein scheint, Minister Brüderle nämlich, fiel das von Loyalität diktierte Lügen sichtbar schwer, als er sich vor den Kameras zähneknirschend hinter die Entscheidung seines Parteichefs stellte. Wer uns leid tut, ist Hans-Dietrich Genscher. Der große Alte wird mit Entsetzen sehen, mit welcher Instinktosigkeit sein politischer Enkel Westerwelle sich sowohl auf internationalem Parket vergaloppierte als auch die Stimmung der deutschen Bevölkerung mißinterpretierend Genschers geliebten gelben Karren grandios vor den Baum fuhr.

Sicher, sicher – wäre die libysche Invasion unter deutscher Beteiligung schief gegangen, die Grünen und die Roten hätten „Tobruk, Tobruk!“ gebrüllt und den deutschen Außenminister gerade auch vor der Kulisse Mazar-i Sharifs filetiert. Scheiß Amt – das! So aber setzten seine Kanzlerin und er aufs falsche Pferd und müssen nun neben der kübelweisen Häme aus dem In- und Ausland auch noch ertragen, in Paris behandelt zu werden, wie die „Grande Nation“ einst in Cecilienhof. Das Desaster könnte nicht größer sein. Eine solche Schlappe fegt in der öffentlichen Wahrnehmung leider auch all die großen Erfolge der Bundesregierung in der vergangenen Legislaturperiode mit einem Wisch zur Seite.

Philipp Rösler wäre nur eines zu raten: Er möge das Nibelungenlied zur Hand nehmen und sich von ihm den politischen Fahrplan der nächsten Zeit in die Feder schreiben lassen. Hagen von Tronje wußte, wann das Spiel gelaufen war, als er den Kaplan in die Donau warf und dieser sich ans Ufer retten konnte. Er ging mannhaft und erhobenen Hauptes einem unvermeidlichen Untergang entgegen. Das machte ihn und seine Mannen unsterblich. Leider lügt sich die F.D.P. in einem ebenso verzweifelten wie unbegründeten Optimismus in die Tasche, dass sie noch eine Zukunft habe. Ein quälendes Sterben während schier end- und sinnloser Rückzugsgefechte aber wird kein Barde je besingen. Es ist nämlich nicht nur traurig – es ist darüber hinaus über alle Maßen peinlich!

Der Rechtsstaat stellt sich selbst in Frage

oder – was erdreistet sich ein Schwerverbrecher?

Don M. Barbagrigia

Heiliger Samuel von Cocceji, wir, das von weltentfremdeten Juristen gepeinigtes Volk, flehen zu Dir, lass es doch reformatorische Erleuchtung regnen! Die rechtsstaatliche Jurisprudenz hat sich von jeglicher Vernunft verabschiedet. Sie betet die Buschstaben ihrer Gesetzestexte und der einschlägigen Kommentare an, wie die mittelalterlichen Scholastiker die Schriften des Aristoteles und wenn dieser schrieb, in Indien gäbe es einbeinige, hunds-köpfige Menschen, die sich mit ihrem überdimensionierten Fuß den eigenen Schatten verschafften, indem sie sich auf den Rücken legten - so galt das als so wahr wie das Amen in der Kirche.

Nun hat ein hessischer Richter in Frankfurt am Main vor einer Zivilkammer dem Kindermörder Magnus Gaefgen Recht gegeben, welcher eine Entschädigung für die ihm beim Verhör angedrohte Folter einforderte. Ist denn das zu fassen? Soweit darf es nicht gehen!

Auch der Preußische Landbote ist als demokratisches Blatt der Rechtsstaatlichkeit fest verhaftet. Aber Recht, welches so unflexibel und in hohlen Lettern erstarrt ist wie die Magma eines Vulkans, ein Recht, welches sich nicht mehr den Gegebenheiten und Erfordernissen der gelebten Wirklichkeit anzupassen vermag, welches eine so tiefe Kluff zwischen Rechtsempfinden und Gerechtigkeit aufreißt, wandelt sich zu - UNRECHT!

Es gibt auch im deutschen Rechtswesen den Begriff der Rechtsgüter, deren Werte verschieden beurteilt und im Falle einer Konfrontation gegeneinander aufgewogen werden.

Es ist also lobenswert, dass das deutsche Gesetz auch den dringenden Tatverdächtigen, wie auch den überwiesenen Verbrecher vor der Folter schützt. Das ist ein Rechtsgut und ein hohes noch dazu. Ein höheres aber ist das Leben eines Kindes, das völlig unschuldig auf barbarische Art aus niederen Motiven entführt und bestialisch ermordet wurde. Zu dem Zeitpunkt, als der Frankfurter Polizeivize dem schwerkriminellen Subjekt Gaefgen die Folter in Aussicht stellte, um den Aufenthalt des entführten kleinen Jacob von Metzler zu ermitteln, konnte noch niemand außer Gaefgen selbst wissen, dass der Junge nicht mehr lebt. Das Recht auf Unversehrtheit des schuldbeladenen Täters muss zwingend hinter dem Recht auf Unversehrtheit des schuldlosen Opfers zurückstehen. Alles andere ist argumentativ nicht vermittelbar und völlig inakzeptabel. Mit dem offensichtlichen Justizirrtum, den jenes Gericht Frankfurt sicher besten Willens begangen hat, wurde ein furchtbarer Flurschaden angerichtet.

Die Justiz ist eine der tragenden Säulen eines Gemeinwesens. Verliert das Gemeinwesen das Vertrauen in diese Säule, dann verliert die Gesellschaft als Ganzes ihre Stabilität. Das Vertrauen in eine zurechnungsfähige Rechtsprechung ist jedoch schon seit den Tagen der Wormser Prozesse auf der einen Seite und der Kuscheljustiz schwerst kriminellen Jugendlichen gegenüber brutal erschüttert worden. Man begann in weiten Teilen der Bevölkerung Richter nicht mehr als weise und achtungsheischende Entscheider und Vermittler zwischen den divergenten Interessenlagen wahrzunehmen, sondern als wild gewordene Despoten. Das scherzhafte Bonmot, auf Hoher See und vor Gericht seien alle Menschen in Gottes Hand, wandelte sich zu einem Schreckensruf! Das Urteil im Amtshaftungsprozess, das einem Lumpen eine Entschädigung in Höhe von € 3000,- zusprach, für die eine alte Frau lange stricken muss, nur weil sich

das weinerliche Verbrecherchen gedemütigt und fußkrank fühlte, ist eine schallende Ohrfeige für das gerechtigkeitsorientierte Volk. Bewies man 2007 von Seiten der Landesregierung noch Instinkt, als man dem Kindermörder untersagte, eine Stiftung ins Leben zu rufen, die allen Opfern frech ins Gesicht höhnte, die auf ähnliche Art zu Schaden gekommen waren, wie seinerzeit der kleine Jacob von Metzler, so scheint jetzt ein Gericht wieder sämtliche Bodenhaftung verloren zu haben.

Das Amt, der Staat und das Staatsvolk schulden Gaefgen gar nichts mehr! Er hat sich mit seinem ungeheuerlichen Verbrechen aus der Gesellschaft verabschiedet und es ist unverständlich, warum ein Rechtsstaat einem solchen Strolch noch Podien der Selbstdarstellung einräumt. Wegschließen und in seiner Zelle vermodern lassen, lautet die einzige vernunftgetragene Parole!

Wir kennen rechtschaffende, ehrliche und arbeitsame Menschen, die noch kein Kind ermordet haben, sondern die sich statt dessen im Schweiß ihres Angesichts mühen, dem Staate ordentliche Kinder heran- und aufzuziehen. Eine junge Frau würde gerne ihr Abitur nachholen, kann es sich aber weder zeitlich noch finanziell leisten. Andere träumen von einem Fernstudium - dasselbe Problem. Einem Gaefgen, der in seinem Leben nicht mehr für seinen Unterhalt zu arbeiten braucht, wird gestattet, sein zweites juristisches Examen abzulegen um mit den erworbenen Kenntnissen die von ihm geschädigten Menschen zu verhöhnern! Ist denn hier der Wahnsinn ausgebrochen?

Man verstattet dieser Kreatur, Bücher zu schreiben und es finden sich gewissenlose Verleger, die sie aus reiner Geldgier abdrucken. Und jetzt wird dem Schweinehund eine Entschädigung für erlittene Unbill zuerkannt! Psychisch traumatisiert fühlt sich das unverschämte Bürschlein. Fragt er einmal danach, wie sehr er die Angehörigen traumatisierte, als er ihnen den Sohn auf bestialische Weise entriß? Man mache doch erst einmal diese Rechnung auf! Und vor allem stopfe man ihm das unverschämte Maul! Man muss die Indolenz dieses unsozialisierbaren Kindermörders nicht noch breittreten, ihm damit quasi noch beim Masturbieren helfen..

Und - reformiert endlich die deutsche Justiz! Es ist bereits fünf nach Zwölf! Heiliger Samuel - wo bist Du? Wir brauchen Dich!

Die Börse kracht

Wie weit sind wir vom Schwarzen Freitag noch entfernt?

J.-F. S. Lemarcou

Schreien sie mal in einem vollbesetzten Stadion: „Es brennt!“ Tun Sie es jedoch nur, wenn Sie des Lebens überdrüssig geworden oder sich verdammt sicher sind, da heil wieder herauszukommen. Denn Sie lösen mit beinahe 100%iger Sicherheit eine Massenpanik aus. Obwohl keiner das Feuer sieht, spürt es doch schon jeder im Nacken und dann heißt es: Rette sich, wer kann! Die Leute trampeln sich gegenseitig über den Haufen, blöken in sinnloser Angst wie die Viecher und drücken sich an den Stadionwänden zu Tode. Die wenigen, die es schaffen, fallen sich heulend vor Glück in die Arme. Sie sind gerade noch eben einer furchtbaren Gefahr entronnen – die so nie existierte. Wenn Sie dieses Bild vor Augen haben, dann können Sie sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, was derzeit an den Börsen und Handelsplätzen dieser Welt passiert. Vornehmlich in Frankfurt schlägt der Alarm-Ruf aus der Wallstreet ein wie eine Bombe des Chaos.

Panische Aktienverkäufe lassen die Werte hervorragend platzierter deutscher Unternehmen in den Keller rauschen. Ein im freien Fall befindlicher DAX reißt sie alle mit. Rette sich, wer kann! Was für ein Unfug! Wer jetzt einen kühlen Kopf behält und über das nötige Kleingeld verfügt, kann sich beinahe über Nacht in die Liga der Milliardäre empor spielen. Kaufen, Kinders, kaufen! Jetzt, wo der ganze Ramsch spottbillig ist. Ramsch? Wertvolle Unternehmensbeteiligungen wertvoller Unternehmen – Ramsch? Ja, meine Damen und Herren, das ist der ganz normale Wahnsinn des Marktes. Eines Marktes, der völlig überreagiert, weil er kein Vertrauen in die teuren solidarischen Rettungsmaßnahmen europäischer Staaten in ihre insolventen Partnerländer der EU investiert. Länder, deren Zahlungsunfähigkeit teilweise von genau diesen Märkten erst amplifiziert wurde.

Natürlich weiß man an den Börsen, dass die Europäische Zentralbank EZB, die einst zum neutralen Hüter über die Weltwährung Euro bestellt wurde, nun von den mächtigsten europäischen Regierungen, denen von Frankreich und Deutschland nämlich, zu einer paneuropäischen „Bad-Bank“ degradiert wurde. Seit Herr Stark das Handtuch geschmissen hat, weil er sich aus Vernunftgründen den Vorgaben seines unter massiven Druck geratenen Präsidenten Jean-Claude Trichet entziehen wollte, kommt diese per actio definierte Bankrotterklärung bezüglich eines gigantischen Wechsels auf die Zukunft dem düstersten Szenario gleich, dass sich an den Leitbörsen denken lässt. Nun ist es offensichtlich: Man orakelt bereits, dass die Leistungsfähigkeit vieler Staaten nunmehr erschöpft sei, nachdem sie noch 2008 alle ihre öffentlichen Reserven mobilisieren mussten, um ihre angeschlagenen und waidwunden Banken zu retten, welche ihr Vermögen bei Lehman Brothers & Co., sowie in Eigenregie auf dem völlig überbewerteten amerikanischen Aktienmarkt verzoockt hatten. Wenn diese Banken jetzt ein zweites Mal krachen, dann ist niemand mehr da, der sie auffängt. Die öffentlichen Haushalte können nicht mehr. Das Volk weiß das, und versucht seine Ersparnisse in Sicherheit zu bringen. Raus aus den Banken!

Was passiert? Die strudeln noch schneller ihrer Insolvenz entgegen. Ja nun – aber wohin mit der Kohle? In den Sparstrumpf unters Bette? Dort lauert das Inflationsmonster und frißt das Geld samt Strumpf. In die jetzt billig gewordenen Aktien? Das erschiene uns als das Vernünftigste. Nicht so den Anlegern. Die folgern nämlich, dass den Firmen die Luft wegbleibt, wenn deren Finanziere in der Gosse liegen – und was dann...? Klar brauchen die Firmen frische Kredite für den Produktions- und Absatzprozess. Das ist ja der westliche Wirtschaftswahnsinn, der postuliert, ohne Kredite würde sich kein Rad drehen. Die altpreußische Maxime, Unternehmen mit einer ausreichenden Eigenkapitaldecke abzusichern, zählt ja in einer bankenbeherrschten Welt nichts mehr. Wovon sollten diese Gannefs im Nadelstreifen denn dann schließlich existieren?

Also flüchtet das Volk ins gelobte Gold! Oh heiliger Schwachsinn! Der Goldpreis hat bereits die märchenhafte 1.900-\$-Marke pro Feinunze(!!!) überschritten. Das muss man sich mal vorstellen! Nicht nur Immobilien lassen sich überwerten, nicht nur Nationalökonomien lassen sich überhitzen – nein, auch den Goldpreis kann man bei entsprechender Nachfrage in irrationale Höhen jagen – der Absturz wird tief – sehr tief. Und alle, die da glaubten, ihre Flucht ins Gold hätten ihnen das Vermögen gesichert, werden ein böses Erwachen haben, wenn die Feinunze wieder ihrem vernünftigen Bewertungsbereich von plus minus 600\$ entgegen saust. Da gehen sie dann dahin, die gerettet geglaubten Ersparnisse eines Lebens... Ja, weg ist dann die Altersvorsorge, die Kreditsicherheit, die Konsumrücklagen – mit fatalen Auswirkungen auf den Binnenmarkt übrigens, der enorme Absatzeinbrüche erleben wird. Zunächst wird er mit einer gewaltigen Deflation reagieren und dann... ja, dann beginnt die eigentliche Krise. Hausgemacht und unnötig.

Nur weil lobbyhörige Regierungen, die einst bei ihrer Amtseinführung geschworen hatten, Schaden von ihren Völkern abzuwenden, nicht willens oder in der Lage waren, ihre Finanzjongleure an die kurze Leine zu nehmen. Wirtschaftsliberalität um jeden Preis! Hurra! Der Markt richtet alles. Vor allem richtet er hin – und zwar die eigenen Volkswirtschaften.

Die ultraroten Barden aus der linken Abgeordnetenecke im Bundestag werden mit dem Kapital Karl Marxens herumwinken und brüllen: zyklische Krise des Kapitalismus – wir haben es schon immer gesagt! Und ihre Rufe werden – auch wie immer – ungehört verhallen. Sie haben recht, aber es interessiert niemanden, weil die Weltverbesserer ihre historische Chance so grandios verspielt und den globalen Wettlauf der Systeme 0:1 verloren haben. Was der Verlierer zu vermelden hat, lockte das blöde Volk und seine arroganten Führer noch nie hinter dem Ofen hervor. Es reicht gerade mal dazu, die F.D.P. in die Versenkung zu schicken, in die seit langem gehört. Aber was soll's? Einen in die Marginalität gedrückten Kegelverein zum Watschenmann für eine Wirtschaftskrise globalen Zuschnitts zu deklarieren, ist zwar angenehm – hilft aber niemandem.

Was aber hülfe? Das einzige, was uns plausibel erscheint, ist eine Beruhigung ... der Märkte? Nein, der Anleger. Die müssen Vertrauen wiedergewinnen und zwar zunächst einmal in die politische Handlungsfähigkeit ihrer Regierungen! Darum geht es. Regierungen die durchgesetzt sind, nicht von politischer Willensgestaltung, sondern von wirtschaftlichen Zielsetzungen ihrer Spendendonatoren, müssen bei den Wahlen in die Wüste geschickt werden. Das ist die Aufgabe derer, die ihre Ersparnisse wirklich langfristig sichern wollen. Die neuen Gewählten müssen die Wirtschaft an die Kandare nehmen und das Kreditunwesen auf ein Minimum zurückfahren. Denn dieses hoch gepriesene Lebenselixier kapitalistischer Wirtschaften hat zu unfassbaren Staatsverschuldungen geführt, deren Zinsdienste schon nicht mehr bedient werden können. Das als solide bezeichnete Deutschland steht beispielsweise mit 2 Billionen Euro in der Kreide und wird noch immer mit Triple-A bewertet. Dieser Irrsinn muss aufhören! Das Kreditunwesen hat sich schlimmer ausgebreitet und ist seiner Natur nach giftiger als der Neophyt „Riesen-Bärenklau“, also Unkraut, was hochtoxisch ist und unausrottbar scheint.

Was jedem im privaten Sektor nachvollziehbar scheint, davor verschließt man bei wirtschaftlichen Dimensionen die Augen. Das ist der eigentliche Wahnsinn! Es ist wichtig, den Anlegern Möglichkeiten zu offerieren, das eigene Geld in sicheren Werten zu verwahren. Und es ist nötig den gierigen Zockern jeder Preisklasse unmißverständlich und für JEDEN deutlich zu signalisieren, dass sie ihre Verluste keinesfalls vergesellschaften können, egal mit welchen Drohungen sie einher kommen, sondern dass sie dafür allein und zwar ganz allein geradestehen. Und zwar bis in letzte Konsequenz. Es ist wichtig, die virtuellen Billarden, die in einem finanziellen Jetstream um den Globus von Finanzplatz zu Finanzplatz rasen und mittlerweile von jedem realen, irdischen Wert entkoppelt sind, mit einem gewaltigen Schlag zu zertrümmern.

Wer dabei Verlust macht, hat – so hart es ist – verloren. Aber nur so lässt sich ein neuer, solider Markt aufbauen, auf den sich eine National- oder Globalökonomie zuverlässig stützen kann. Ein Markt verlangt nach Regularien, wie ein kleines Kind nach Erziehung. Verwahrloste, ungezügelte und sich antiautoritär gebärdende Märkte bringen unbeschreibliches Elend über Milliarden von Menschen. Das ist die wichtigste Lehre aus dem derzeitigen Mega-Desaster, das zyklenbedingt längst überfällig war. Wir kennen aus der Frühzeit des Lebens Fossilien, in den riesige Fische an ihrer Beute erstickten, die einfach ein paar Nummern zu groß für sie war. Noch heute sehen wir Anakondas mit geplatzen Mägen, weil das Krokodil,

über das sie die Schlangen hermachten, ihnen – bereits tot – die Gedärme zerriß. Über Jahrmillionen hat das Leben also nicht viel hinzugelernt und der Nackte Affe hat sich bisher sehr, sehr selten als geringfügig schlauer als die Evolution gezeigt. Das ist die wahre Hiobsbotschaft. Die Gier treibt's rein – ohne Rücksicht auf Verluste. Wird man dieser Fehlentwicklung nicht beizeiten Herr, so wird's der Menschheit nicht anders ergehen als den Urzeit-Fischen und den gefräßigen Anakondas von heute. Sie erstickt an der eigenen Gier. Bravo!

Die Höllenfahrt des Ryan Dunn

letzte Klappe für „Jack Ass“- Stuntman gefallen

Don M. Barbagrigia

Der 32 Jahre alte „Jack Ass – Star“ Ryan Dunn hat sich mit einem Porsche bei einer Geschwindigkeit von über 230km/h, beinahe 2 Promille Blutalkohol und einem Beifahrer um eine Leitplanke gewickelt. Beide Automobil-Insassen sind tot. Sollen wir darüber in Tränen ausbrechen? Ganz sicher nicht. De mortuis nihil nisi bene? Es gibt Ausnahmen - Dunn und seine Leute zum Beispiel. Wenn wir nichts Gutes von denen zu berichten hätten, sollten wir der Pietät halber schweigen? Nee! Tun wir nicht. Denn, mag auch Dunn tot sein, das Gift, das er verbreitete, wirkt fort und fort. Es ist ein allgegenwärtiges Problem, das er uns hinterlassen hat.

Es sind nur zwei Idioten weniger. Das ist die gute Nachricht – die schlechte lautet: Für jeden dieser beiden Hirnis wachsen Hunderte nach. Idiotie ist eine Hydra. Wer war dieser Ryan Dunn? Von seiner ganzen Persönlichkeit interessiert uns nur die Tatsache, dass er ganz offensichtlich zu denen gehörte, welche den Sprung vom pubertierenden Knaben ins Erwachsenenalter nicht bewältigt haben. Das wäre an sich noch nicht so tragisch. Leider aber gelang es Dunn und seinen Leuten, diese Entwicklungsstörung mit dem Sendungsformat „Jack Ass“, zu deutsch „Hans Arsch“ sehr erfolgreich zu vermarkten, wie sich an dem nunmehr zu Schrott gefahrenen Porsche ablesen lässt. Die Zielgruppe waren zumeist pubertierende Knaben, dümmliche Mädchen und Leute, die, wie Dunn selbst, auch als adulte Menschen noch immer auf dem Niveau eines Vierzehnjährigen herumdümpeln. Genau diese Canaillen aber fühlten sich durch die Stilisierung ihres Unverstandes und der daraus resultierenden Probleme mit der Gesellschaft in einem Maße bestätigt, dass ihre Motivation reifer zu werden gegen Null zu tendieren begann.

Der ganze geistlose Unfug, der ihnen von „Jack Ass“ vorgelebt wurde, fand seine potenzierte Entsprechung auf den Straßen dieser Welt, zum Schrecken und zur Plage zivilisierter Bürger. „Jack Ass“ trägt einen großen Teil zur moralischen und asozialen Verrohung und gefährlichen Selbstüberschätzung Heranwachsender bei, weswegen wir den Machern dieses Schundes vor die Füße spucken! Wir sind keine Puritaner, sondern lebenslustige Gesellen, jedem geistvollen Scherz von Herzen zugetan. Das aber ist unterste Schublade. Das ist gefährlich. Das ist kriminell!

Am verachtenswertesten aber muss die Zelebration des Irrsinns denen erschienen sein, die nicht wissen, wie sie das Brot für den nächsten Tag beschaffen können. Dekadente Rotzlöffel riskieren materielle Werte und ihre Gesundheit nur zum Spaß und um andere zu unterhalten. Für den Fischer von der Küste El Salvadors oder Manilas ist der tägliche Kampf mit dem Ozean ein Stunt für ein paar Peseten. Doch selbst wenn es ihm gelingt, seine Tochter über die ersten Jahre zu bringen, eine Ausbildung

kann er ihr von den paar angelandeten Sardinien nicht finanzieren. Wenn sie vierzehn ist, muss sie aus dem Haus. Wovon wird sie leben? Na, von Prostitution natürlich, in den Favelas von Sao Paulo oder Nairobis. Auch ein täglicher, allzu oft unfreiwilliger Stunt. Nicht mal eben so aus Jux und Dallerei. Die blauen Flecke, ausgeschlagenen Zähne und ausgerenkten Arme von unzufriedenen oder zahlungsunwilligen Freiern versichert niemand und nimmt dem Mädchen erheblich die Chancen, auch am nächsten Tag noch erfolgreich auf dem Strich seine Dienste zu offerieren. Weder ihre obligatorische HIV-Infektion noch den Tripper behandelt irgendein Krankenhaus, nicht einmal das Cedars-Sinai. Ja, hätten ihr Vater und sie auch nur einen winzigen Bruchteil dessen zur Verfügung gehabt, was „Jack Ass“ global an einem Tage einspielte... Die Dinge lägen anders.

Was mag sich jener Fischer denken, wenn er diese irren Wohlstandsknaben im Fernsehen sieht, deren einziges Verdienst darin besteht, in einem der reichsten Länder der Welt geboren zu sein.

Hol sie der Teufel!

Zwei von ihnen hat der Herr der Hölle nun für sich reklamiert. Schade ist es nur um das teure Automobil. Hätte man das zu Geld machen können, die kleine Juanita müsste sich jetzt nicht von widerlich stinkenden Kerlen für ein paar Centavos durchvögeln lassen, sondern könnte statt dessen auf einer Universität Jura, Wirtschaftswissenschaften, Medizin oder Archäologie studieren. Den Verstand hätte sie – nur eben das Geld – das hat sie nicht. Das haben solche saudummen Hans Ärsche wie Ryan Dunn. Sie haben es ergattert von Millionen kleiner und großer Idioten, die auch mit ihrem Leben nichts Besseres anzufangen wissen, als gefährlichen und völlig sinnlosen Blödsinn zu treiben. Das ist das Wesen des Nackten Affen, das sich jedes mal dort manifestiert, wo der Nackte Affe in seinen Möglichkeiten entfesselt wird.

Halbstarke Männchen wie Dunn bedienen die niedrigsten Triebe – dafür hat Allah die Menschen nicht erschaffen. Verhängte der Großmufti von Kairo also eine Fatwa über Leute wie Ryan Dunn und die Gesellschaft, die solche Typen Schaden anrichten lässt, so sind wir die letzten, die dem ruhigen Gewissens widersprechen könnten. Doch Kairo brauchte sich in diesem Falle nicht bemühen. Die nächst höhere Instanz hat ihr Urteil gesprochen.

Unser Kommentar: Alhamdulillah!

Ein Hoch auf karolingische Minuskeln

Hamburg plant die „Abschaffung“ der Schreibschrift

Kotofej K. Bajun

„Welches Datum weist der julianische Kalender für den 30. Juli 2011 aus? Den ersten April?“ Das fragte mich der Chefredakteur, als ich in der Redaktionskonferenz berichtete, was ich durch unsere Frau Lektorin, Madame Colvert erfahren hatte, nämlich, dass Hamburg plane, die Schreibschrift abzuschaffen. Mit seiner Frage spielte Fjoe auf meine russische Herkunft an und darauf, dass der Kalender der russischen Orthodoxie der gregorianischen Reform noch immer nicht gefolgt ist. Die Schreibschrift abzuschaffen, konnte ein gebildeter Europäer wie der Fjollfross nur für einen zweitklassigen Aprilscherz halten. Einzig Herr Akinokawa, Herr Druckepennig und Herr Katz nahmen die Sache gelassen. Eine japanische Laufschrift existiert nur in der Kunst, die hebräische und

jiddische Kurrentschrift ist quasi bedeutungslos. Die Deutschen aber tauschen sich seit achthundert Jahren in gebundener Schrift aus. Nun plant Hamburgs Bildungssenator Ties Rabe (SPD) die sukzessive Abschaffung der Schreibschrift. Es ist eine weitere Nachäffung einer amerikanischen Unsitte. Auch in den U.S.A. haben die Bildungspolitiker mittlerweile vor der Verblödung ihres Volkes die weiße Fahne gehißt.

Doch wir sind hier in Deutschland – dem leider nicht in die nordamerikanische Union aufgenommen Aftervasallen, Stiefelknecht und Speichellecker des Yankeetums. Aus Rabes Sicht ist diese Bankrotterklärung der deutschen Kultur durchaus verständlich: Seit Jahren müssen westdeutsche und nach der Wiedervereinigung nun auch mitteldeutsche Schüler nicht mehr im Unterricht mitschreiben, sind also nicht gefordert, möglichst viel Inhalt gut lesbar in festgesteckten Zeiträumen zu Papier zu bringen. Es werden massenweise kopierte Arbeitsblätter verteilt und später, bei der Vorlesung in der Universität läßt man Diktaphone mitlaufen. Für den Rest gibt es Scripte. Das geistige Rasenlatschertum hat sich machtvoll durchgesetzt und der „Bildungssenator“ der Kaufmannsmetropole Hamburg knickt vor dem übermächtigen Feind farblos ein. Wie sollte er auch nicht – immerhin ist er ja ein SPD-Mann – und in der alten Arbeiterverräter-Tante SPD hat das Einknicken vor übermächtigen Feinden Tradition, nicht wahr, die Herren Ebert und Noske?

Wozu also noch Schreibschrift? Die SMS werden nur in Druckbuchstaben verfasst – auf den Tastaturen der Rechner gibt es ebenfalls keine Laufschrift – (doch, die gibt es, aber für world-of-warcraft spielende Idioten kaum zu finden...) - und die Egoshooter tragen nicht gerade zur intellektuellen Ausbaufähigkeit der nachwachsenden Generation bei. Warum sie also mit einer so komplizierten Sache wie einer gebundenen Schrift belasten, da sie ja schon Mühe haben, einzelne Druckbuchstaben voneinander zu unterscheiden? Man muss Konzessionen an die Hirnis machen, noch eine und noch eine und noch eine... Was kommt als nächstes?

Na klar – wir schaffen die Großschreibung der Substantive ab und danach einigen wir uns darauf, überhaupt nur noch große oder aber kleine Lettern zu verwenden. Ist doch alles viel übersichtlicher. Und die lieben, lernbehinderten Kleinen freut es – statt 59 Buchstabenzeichen müssen sie jetzt nur noch 30 lernen – ach was, 26 tun es auch: ß und die Umlaute lassen sich auch ganz gut wegrationalisieren. Ein Ä kann man auch AE ausdrücken. Immer lustig und vergnügt – auf dem breiten, sanft abfallenden Weg zurück in die Steinzeit.

Die Schreibschrift ist eine kulturelle Errungenschaft, die nicht aus dem leeren Raume heraus entstanden ist. Sie diente dazu, den Prozeß des Schreibens zu beschleunigen und somit kommunikative Prozesse effektiver zu gestalten. Sicherlich ist ihr durch moderne Formen der Kommunikation manches Wasser abgegraben worden. Aber zur Gänze darauf zu verzichten, um die retardierten Hirn-Erbesen lernunwilliger Schüler zu schonen, ist ein Kulturverbrechen, ein verzichtbarer Kahlschlag, der schon begonnen hat, als die Briefkultur des Volkes der Dichter und Denker auszusterben begann. Wir degenerieren wieder zu einem Volk der Grunzer und Stammler und der Hamburger Bildungssenat stößt das Dammtor weit auf, um der Sturmflut der brodelnden Dummheit ungehemmt den Weg zu ebnen.

Sicher wird diese Entscheidung auch negative ökonomische Folgen zeitigen: Erstens – das papierlose Büro war, ist und bleibt auf lange Sicht eine Illusion. Kurze Notizen werden für die Kretins der Zukunft zu nervenaufreibenden und zeitverschlingenden Malübungen. Zweitens – das Erlernen komplexerer Systeme ist an sich schon eine den Geist schulende Übung. Verzichtet man auf diese, weil man den Kinderchens um jeden Preis jeden Stein schonend

aus dem Wege räumen möchte, so züchtet man die Unterbelichteten der Zukunft regelrecht heran. Wie diese sich zu Leistungsträgern entwickeln und auf dem Weltmarkt behaupten sollen, erscheint rätselhaft. Auch ewige Konzessionen an Verweigerer und Dumbratzen fordern irgendwann ihren Preis – todsicher!

Ja, und was nun die eingangs gestellte Frage des Chefs betrifft – nein, der 30. Juli 2011 entspricht nicht dem ersten April des julianischen Kalenders. Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland schreibt an diesem Tage den 17. Juli und hinkt damit nur etwa vierzehn Tage hinterher. Der Hamburger Senat aber ist dabei, uns Jahrhunderte zurückzuwerfen. Möglicherweise derer zwölf. Im Jahre 800 nämlich, als Einhard Karls des Großen Vita noch in karolingischen Minuskeln niederschrieb, war Bildung ein Privileg für Wenige. Die Kunst des Lesens und Schreibens stellte ein Alleinstellungsmerkmal für handverlesene Eliten dar. Allerdings wurden diese Auserwählten um ihrer Kenntnisse wegen hoch geachtet. Da wir Dialektiker sind, versuchen wir in diesem Nebeneffekt eines epochalen Saltos rückwärts das Positive der ganzen, leidigen Geschichte zu sehen. Ein armseliger Trost, gewiss – weil das bedeutet, das das nächste Zeitalter der Aufklärung und Erleuchtung noch im fernen Nebel der Zukunft liegt. Doch haben wir keinen Grund zu übermäßiger Trauer. Bei vielen europäischen Nachbarn, so bei den Polen, Livländern, Finnen und Briten wird Bildung durchaus noch wertgeschätzt. Sie werden uns hoffentlich mit durchfüttern, wenn unsere Jugend zu dämlich geworden ist, dem Volk das tägliche Brot zu erwirtschaften.

Ein Pirol singt nicht mehr

zum Tode Vicco von Bülow

Kotofej K. Bajun

Der deutsche Humor hat einen seiner ganz großen Vertreter verloren. Tot ist Vicco von Bülow, der sich selbst Loriot nannte. Liest man diesen Namen rückwärts, so lugt verschmitzt ein französischer Pirol durchs Geäst, ein Pirol, der kleine, gelbe Wappenvogel derer von Bülow.

Am 22. August vollendete sich das Leben des 1922 in Brandenburg an der Havel geborenen Preußen mit dem eleganten Witz, der scharfen Beobachtungsgabe und der großartigen Dezenz.

Intelligenter Humor gehört in Deutschland nicht zu den unerschöpflichen Ressourcen. Es gab ihn, aber er führte immer ein Schattendasein. Er blühte im Berlin der Goldenen Zwanziger, er behauptete sich als Flüsterwitz-Kultur unter den Nazis und er feierte sich als unterschwelliger, feinsinniger, diktaturimmanenter, scharf pointierter Schalk in der DDR. Wohlstand ist selten ein Förderer klugen Humors. Letzterer flacht ab, verkriecht sich unter die Gürtellinie und wird nur noch verstanden, wenn er sich mit den menschlichen Ausscheidungen und dem Sexualleben, rsp. den Verwicklungen zwischen den Geschlechtern plump befasst.

Vicco von Bülow war ein Vertreter des echten, des guten, des klugen Humors. Er war nicht allein, sicher. Es gab Leute wie Dieter Hildebrand oder Dieter Krebs und Beatrix Richter. Später kamen Matthias Richling und der gereifte Dietrich Hallervorden hinzu. Von Bülow aber hatte ein Alleinstellungsmerkmal. Er griff nie frontal an, sondern beobachtete feinsinnig und reflektierte mit minimaler Überzeichnung das Wesen seiner Mitmenschen. Loriot ätzte nicht. Seine Waffe war nicht der Vorschlaghammer. Er focht mit dem Florett und einem Lächeln.

Man nannte von Bülow den Aristokraten unter den deutschen Humoristen. Das war er und er behauptete dieses Prädikat keineswegs aufgrund seiner Ahnenrolle. Vicco von Bülow war der Sproß einer führenden preußischen Familie und hatte Zugang zu Bildung und Umgangsformen. Er besaß Kultur und darüber hinaus ein feinsinniges Gespür dafür, ab welchem Punkt die Darstellung dieser Kultur des zwischenmenschlichen Umgangs albern zu werden beginnt. Exakt dort setzte er an. Formen und Stil besitzt man oder man öffnet sie bestenfalls nach. Lorient wandte sich nie jenen zu, die eine innere Größe besaßen. Er nahm die aufs Korn, die nachahmten und ihm die unfreiwillig komischen Situationen frei Haus lieferten. Darüber hinaus karikierte er die kleinen Nachlässigkeiten, Gedankenlosigkeiten und Oberflächlichkeiten, die ständige Rechthaberei, die den menschlichen Machtkampf bis hinein in die Mehrzahl aller Familien trägt. Diese Verhaltensweisen, die für so viele vermeidbare Missverständnisse ursächlich sind, zeichnete er mit milder und witziger Hand – und er zeichnete mit so zurückhaltender Ironie, dass er den Menschen die Möglichkeit eröffnete, sich in seinen Figuren wiederzufinden ohne das Gesicht zu verlieren.

Dieser letzte Punkt war es, der ihn zum Aristokraten machte. Doch sein enormer Erfolg ruhte auf einer weiteren Säule. Vicco von Bülow war ein glücklicher, ein zufriedener Mensch. Er ruhte in sich. Er hatte Stil. Und von all dem konnte er seinen Mitmenschen abgeben und er gab ab. Dafür wurde er geachtet und dafür wurde er geliebt.

In der Hauptkirche der Altstadt Brandenburg an der Havel St. Gotthardt befindet sich die Taufkapelle Vicco von Bülows. Dort wurde er vor 88 Jahren in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen. Der Preuße mit dem goldenen Humor hatte vor wenigen Jahren mit seinem Engagement dazu beigetragen diese Taufkapelle zu restaurieren und damit seiner Geburtsstadt einen großen Dienst erwiesen.

Wir denken an ihn, sooft wir diesen Raum betreten – und sooft uns vom Rande einer Badewanne eine Quetschente grüßt und sooft sich zwei Eheleute anbrüllen, dass sie gar nicht brüllen und – wo immer affektierte Zeitgenossen die Pointen eines wahrhaft großen Preußen fortschreiben.

EU und Hohe Pforte

Springt die EU über den Bosphorus?

J. - F. S. Lemarcou

Es war einmal eine mächtige Stadt am Bosphorus, die hieß Konstantinopel und fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Muselmänner. Das Kreuz wurde über der damals gewaltigsten Kirche der Christenheit abmontiert. Fortan zierte ein Halbmond die Kuppel der Hagia Sophia. Aus war's mit Ostrom, mit Byzanz, mit der christlichen Säule in Kleinasien. Ab 1930 nannte man dieses Konstantinopel dann Istanbul und der Vater aller Türken, Atatürk schuf einen laizistischen Staat, in dem der Einfluss der Moscheen zurückgedrängt wurde. Hauptstadt dieses neuen Landes wurde 1923 zwar Ankara – aber die Perle am Bosphorus blieb, was sie durch alle Zeitläufte hinweg war: der Pfeiler Europas im Osten.

Genau an diesem Fakt orientierte sich die seit den neunziger Jahren aufholende Türkei und suchte anfangs des neuen Jahrtausends vehement um Aufnahme in die Europäische Union. Geographisch gesehen schien das zwar abwegig, weil der weitaus geringste Teil der Türkei auf der willkürlich definierten europäischen Kontinentalmasse liegt – der Rest ist anerkanntermaßen

Asien – dennoch würde genau dieser Konstantinopolitanische Anteil am Staatsgebiet zum Zugang in die Europäische Union berechtigen, ähnlich wie sich das mit einem Bürger mit zwei Pässen verhielte. Doch die Geographie ist nicht entscheidend, wenn sie auch dem Osmanischen Reich im Vorderasiatischen Raum ganz selbstverständlich eine Vormachtsrolle zuweist und so gesehen für die Europäische Union nicht uninteressant sein dürfte. Dennoch, die Differenzen zu Westeuropa sind so groß, wie sie das schon zu den Zeiten Ost- und Westroms gewesen waren.

Der ab und an russisch-orthodoxe Kollege Bajun witzelte seinerzeit boshaft: Wir empfangen die Hohe Pforte mit fliegenden Fahnen, sobald von der Hagia Sophia wieder das Kreuz grüßt. Nun, das Gebäude, von dem Herr Bajun sprach, wurde als Kirche erbaut, fungierte dann als Moschee und ist gegenwärtig ein Museum. Das Kreuz würde also wenig Sinn haben. Doch wir verstehen, was der Russe meinte. Es sind die kulturellen Unterschiede zu den Türken, welche die sowieso schon diffizilen innereuropäischen Verhältnisse noch einmal kräftig durchrütteln würden und das Gemeinwesen an den Rand der Unregierbarkeit brächten. Nirgendwo wird das deutlicher, als bei der vehementen Leugnung des Völkermordes an den Armeniern vor über einhundert Jahren, welche die noch immer latente Verbohrtheit und Unreife der türkischen Gesellschaft hinlänglich dokumentiert.

Doch nun schnauft die osmanische Wirtschaftslokomotive gewaltige Dampfwolken und schiebt zumindest den europäischen Teil der Türkei auf ein globales Vorzeigniveau. Ja, so ein Mitglied bräuchte die Europäische Union jetzt dringend in dem Maße, in welchem sie auf das Mutterland der Demokratie, auf Griechenland verzichten könnte. Welch ein Treppenwitz der Geschichte, dass gerade dieses Griechenland der Erbfeind der Türken ist, seit jenem verhängnisvollen Jahre 1453. Nun sitzen die osmanischen Sieger schenckelklopfend am Ufer des Bosphorus und sehen, wie ihre alten Gegner ein zweites Mal grandios in den Sack gehauen haben. Die Türken könnten momentan Griechenland wohl auslösen – das wäre wohl das Entree-Billet für die Union, doch sie wollen wohl weder das eine noch das andere, selbst wenn diese grandiose Demütigung der Hellenen unbezahlbar und daher jede einzige türkische Lira wert wäre.

Nein, jetzt, wo es ihnen gut geht, sollen sie ein Blatt im europäischen Kartenhaus werden? Jetzt, wo rauskommt, wie betrügerisch sich die Hellenen die Mitgliedschaft erschlichen haben, wie schludrig viele Leistungsträger der EU ihre Nationalökonomien verwalteten, wie sehr selbst die Starken der EU in den Roten Zahlen stecken, Schulden, die sie in dieser Welt nie werden zurückzahlen können? Den Teufel werden sie jetzt tun. Eine privilegierte Partnerschaft hat die EU unter Federführung der Deutschen ihnen einst angeboten. Gerade die Deutschen, die natürlichen Verbündeten der Hohen Pforte, mit denen sie einst in Nibelungentreue in den Untergang trudelten – gerade diese Deutschen lassen sie draußen vor den Toren betteln, wie einst Papst Gregor VII. den reuigen vierten Heinrich 1077 vor der Burg Canossa.

Würden die stolzen Osmanen nach Canossa gehen? Nie und nimmer. Sie gehen nicht mal einen winzigen Schritt auf Jerewan zu. Oh, oh... Wenn jetzt mal nicht die Türken den Europäern eine privilegierte Partnerschaft zur Hohen Pforte anbieten. So mancher Sohn Atatürks, der vordem die sture Haltung der Europäer verfluchte, wird nun still und heimlich feixen und Allahs Weitsicht preisen. Doch wie lange wird der Konjunkturmotor rund um Istanbul herum weiterbrummen, wenn seinem europäischen Hinterland die Puste ausgeht und Anatolien sowie die kurdischen Probleme weiter drücken wie ein viel zu enger Pantoffel? Es ist wichtig und unverzichtbar, die Türkei eng an Europa zu binden. Sie ist der Hauptbrückenkopf nach Asien, sie kann das stabilisierende Element in Vorderasien sein. Ein festgefügtes Dreieck Berlin-Moskau-Istanbul wäre für Europa ein unschätzbare Gewinn.

Man muss sich entgegen kommen – von beiden Seiten. Die Türken müssen begreifen, was sie den Armeniern antaten, den Christen denselben Raum gewähren, den die muselmanischen Türken in Westeuropa für sich beanspruchen dürfen. Und die Europäer müssen den Türken ein wohnliches Zimmer im gemeinsamen Haus Europa anbieten – eines, das nicht kracht und stöhnt vom Fundament bis ins Dachgebälk. Und sie müssen alte Wunden schließen, so wie sie alte Grenzen öffnen müssen. Das Schicksal Europas wird sich nicht am Fall Griechenlands entscheiden. Es entscheidet sich an der Linie zwischen Nikosia und Famagusta.

Feind im Ansturm

Multiresistente Mikroben bringen Bremer Frühchen um

David Katz

Quam frustra et murmure qunato, rief einst Kardinal Mazarin aus, als die Frondeure nieder gerungen waren. Dasselbe liegt einem auf den Lippen, wenn man sich die jüngsten Streiche besieht, die sich zu Füßen der Bremer Stadtmusikanten ereignen. Der Anlass ist tragisch und erschüttert uns sehr, so vorhersehbar er war. Drei Frühchen sind im Klinikum Bremen-Mitte an einer Besiedlung durch das Bakterium *Klebsiella pneumoniae* verstorben. Es waren Mikroben, denen die jungen Körper mit ihrem unbeschulten Immunsystem wehrlos ausgeliefert waren. Nun ermittelt die Staatsanwaltschaft. Natürlich, sie muss. Ein Verdacht auf einen unnatürlichen Tod muss erhärtet oder ausgeräumt werden, solange er im Raume steht. War es ein unnatürlicher Tod? Nun ja, Frühchen sind die anfälligsten Patienten eines Krankenhauses schlechthin. Ihre Überlebenschancen stehen per se auf des Messers Schneide. Wenn man nun lax mit den Hygienevorschriften umgegangen wäre und den Tod der Kinder leichtfertig verursacht hätte, so läge schon das Verdachtsmoment einer fahrlässigen Tötung vor.

Aber wie stellt sich das Gesamtbild dar, das der Bevölkerung eben nicht vermittelt wird? Diese muss ja, wenn der Staatsanwalt auf den Plan gerufen wird, schon fast zwangsläufig zu einer Vorverurteilung der Verantwortlichen des Krankenhauses neigen. Doch nehmen wir zugunsten des Klinikums an, man habe alle Vorschriften hinsichtlich der Desinfektion ordentlich und penibel befolgt. Wäre der Tod der Kinder dann zu vermeiden gewesen?

Wir wollen den Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörde nicht vorgreifen. Eines aber wollen wir zu bedenken geben. Als der Kollege Hübner, der ein ausgebildeter Mediziner ist, vor über einem Jahrzehnt auf einem Rettungsdienstkongress zu Nürnberg das Wort ergriff, postulierte er, die Welt der Mikroben, Viren, Bakterien und Pilze werde den Kampf gegen die Menschheit letzten Endes gewinnen. Flemings Penicillin habe uns nur eine ganz kurze Atempause verschafft. Die schier unüberbrückbare Masse und Vielfalt des mikrobiologischen Lebens und der Viren – Grenzgänger zwischen Leben und Tod, vagabundierende Aminosäuren, Desoxyribonucleinsäure, verpackt in dünne Proteinhüllen, deren Invasion intakte menschliche Zellen zu willenlosen Zombies mutieren lassen, ist mit einer aberwitzig raschen Proliferationsrate dem menschlichen Geist immer mehr als nur eine Nasenlänge voraus.

Es kommt nicht darauf an, ob bei einem Einsatz von Desinfektionsmitteln, Virostatika, Antibiotika und Antimycotica Billionen dieser Geschöpfe sterben oder denaturiert werden. Es werden immer einige wenige das Massaker überstehen. Und diese wenigen werden durch die hohe Proliferation ein wesensverändertes Genom aufweisen, ihre Gestalt verändert und ihre

Oberfläche modifiziert haben, dass alle weiteren menschlichen Attacken gegen sie ins Leere greifen. Gerade ein inflationärer Umgang mit den Abwehrmitteln machte ihnen das Dasein leichter. Und nun präsentieren sie dem Menschen die Rechnung. Bremen ist nur der Anfang.

Was bedeutet den MRSA, oder ausgesprochen: multiresistenter *Staphylokokkus aureus*? Das bedeutet, dass dieses Bakterium gegen viele Antibiotika resistent ist. Das bedeutet, dass die in letzter Zeit hin und wieder durch die Medien geisternden Krankenhauskeime nunmehr zu einem spektakulären Fall geführt haben. Denn wer interessierte sich schon für einige alte Leute, deren altersbedingt geschwächtes Immunsystem den in den Krankenhäusern kontaktierten Keimen nichts mehr entgegenzusetzen hatte und sie vor ihrer Zeit sterben ließ. Drei Frühchen machen da schon mehr her. Das ist was für den Boulevard.

Doch viel mehr ist es ein Menetekel. Die Mikroben haben uns ins Mittelalter zurück geschickt, in dem die Menschheit ihren Angriffen nicht minder hilflos ausgeliefert war. Was nutzt es uns nun, dass wir die Struktur und Funktionsweise dieses mikroskopischen Lebens und Daseins kennen? Wir können ihnen, so wie damals, nur noch mit Gebeten begegnen. Und auch Staatsanwälte können die Expansion der Mikroben nicht bekämpfen.

Deshalb soll man nicht mit Kanonen nach Spatzen schießen und die Kirche im Dorfe lassen. Eine sachliche Analyse, die alles Getöse von staatsanwaltlichen Untersuchungen außen vor lässt, und eine zeitgleiche Intensivierung der Arbeit an den Pasteur- und Robert-Koch-Instituten mit entsprechender Ausstattung an Mitteln wäre angeratener. Man soll vom Domestos-Wahn absteigen und den Kindern, welche die schwierige Neugeborenenzeit überstanden haben, die Möglichkeit lassen, ein ordentlich geschultes Immunsystem auszubilden. Der Rest ist Theaterdonner, der dem winzigen, aber massereichen Feind zuarbeitet – sonst gar nichts.

Fiat Lux!

Neues Internetportal klopft betrügerischen Produzenten und Krämern auf die Pfoten

Wenn die Narren zu Märkte gehen, so lösen die Krämer viel Geldes!

Deutsches Sprichwort aus dem Mittelalter

Don M. Barbagrigia

Die neue Seite ist am Netz. Unter www.lebensmittelklarheit.de ist sie zu erreichen. Wenn sie zu erreichen ist... Denn kaum war sie am 20. Juli 2011 freigeschaltet worden, begann ein ungeheurer Ansturm auf das Portal, was zu temporären Überlastungen des Servers führte.

Was dort verhandelt wird? Nun, Kunden, sogenannte Verbraucher, können hier öffentlichkeitswirksam monieren, was ihnen anstößig erscheint an der Deklaration von Lebensmitteln. Die Produzenten und die Marktschreier jaulen getroffen auf. Das ist ein sauberer Blattschuss. Nun müssen sie sich warm anziehen, die Laffen und Ganoven, die Millionen und Milliarden darauf verwenden um den Verbraucher bei der unbewussten Nase zu fassen und für diesen kostenpflichtig umherzuführen wie einen alten, blinden Tanzbäen. Ach, was schillerte uns Gammelfleisch in rosigen Farben entgegen. Gott weiß, was es die Supermarktketten kostete, sich mit den entsprechenden Beleuchtungsanlagen einzudecken. Naschereien für Kinder, die bei den kaum reflektierenden Rängen so enormen Anklang fanden, weil

sie mit Zucker überfrachtet und mit Alkohol getränkt sind, müssen plötzlich Parole geben. Wie viel vom Kalb steckt denn nun in der Kalbsleberwurst? Wie viel Fruchtextrakt in der Flasche, die 100% frisch gepressten Fruchtsaft suggeriert? Wo kommt sie denn nun wirklich her, die berühmte Thüringer? Aus Portugal, aus Spanien, aus Italien? Klar doch, steht alles auf dem Etikett. Der Staat der mündigen Bürger hat's vorgeschrieben und die Lebensmittelindustrie hält sich geflissentlich daran. Was sollte sie auch sonst tun?

Na - wie wäre es mit einer Inhaltsangabe in einer vier-Punkt-Schrift, die nicht einmal ein Turmfalke auf zwanzig Zentimeter Entfernung lesen könnte, wenn er denn lesen könnte? Ach, der Ärgernisse sind viele. Riesenhaft ist der Beutel mit den Kartoffel-Chips, prall und vielversprechend...bis man ihn öffnet! Dann macht es „pffff“, die Luft ist raus, der Beutel quackt zusammen und ein paar verlorene Chips taumeln dem wütenden Konsumenten entgegen. Der Heimkinoabend ist gelaufen. Aber auf dem Etikett steht 200g. Korrekt. Wenn der Trottel mit dem Portemonnaie glaubt, die schiere Größe der Verpackung berechtige ihn zu der Annahme mit einem gemessenen und gewogenen Pfund die Familie vor der Glotze mästen zu können, so ist das sein Pech - und genau so gewollt. Schillernde Farben, ein Design, was die Triebe, nicht den Verstand anspricht - Umsatz, Umsatz, Umsatz soll gemacht werden.

Und nun das! Zum ersten Mal werden die Verkaufsbetrüger, die bereits in einer eigenen Welt zu leben scheinen und wahrscheinlich die Typen für echt halten, die sie auf den Verkaufsverpackungen und in der Fernsehwerbung abbilden, unbarmherzig mit der Wahrheit konfrontiert. Mit der Wahrheit? Mit vielen Wahrheiten! Zum Beispiel mit der Wahrheit, dass die Verbraucher längst nicht so blöde und ferngesteuert sind, wie man sie von Produzenten- und Verkäuferseite gerne hätte. Mit der Wahrheit, dass viele Konsumenten genauer hinschauen, wissen, was sie wollen und ein ganz gesundes Misstrauen zu Markte tragen. Es mag den Gannefs und den Marktschreibern passen oder nicht - sie müssen einsehen lernen, dass sie viel Geld, was sie im Endeffekt auf die Produktpreise aufschlugen, fehlinvestierten. Statt es in qualitativ hochwertige Angebote zu stechen, mit simpler und trotzdem ansprechender Verpackung, haben sie enorme Summen in die Sublimierung der Manipulation fließen lassen. Nun beginnt das schmerzgefüllte Gejodel: Die Lebensmittelindustrie, die Designer und die Verkäufer jammern das Klagelied vom Pranger. Ja natürlich!

Dorthin gehören sie ja auch. Wer mit offenen Karten spielt, hat nichts zu verlieren. Bundesverbraucherministerin Aigner darf das aus Gründen der politischen Korrektheit natürlich so nicht formulieren. Aber es trifft den Kern. Ja, wir wollen unseren guten alten Kaak wiederhaben, der von der Mauer des Rathauses auf den Schandpfahl und den an ihm festgebundenen Betrüger herab grüßt. Wir wollen uns dieses bewährte Rechtsmittel der sozialen Kontrolle zurückerobert mit allen Mitteln der modernen Kommunikation. Wir wollen die schwarzen Schafe der Branche zu Paaren treiben! Wir wollen wieder Ehrlichkeit im Herstellungs- und Vertriebsprozess. Die großen Skandale der Vergangenheit berechtigen zu dieser Forderung. Das Bundesverbraucherministerium hat die Zeichen der Zeit erkannt, richtig gedeutet und autonom reagiert. Bravo! Bravissimo!

Das hat nichts vom Anschein eines unter der Kontrolle von Lobbyisten stehenden Verwaltungsapparates. Da ist nicht die Spur von Geschmäckle, wie es uns bei so manchem „freien“ Produktbewertungsinstitut auf der Zunge brennt, von dem man nach der Urteilsabgabe nicht weiß, ob der Prüfer nicht auf der Gehaltsliste des Herstellers steht. Das ist solide Arbeit. Das bringt Wählerstimmen - und diesmal berechtigt. Wir wollen wieder eine gesellschaftliche Atmosphäre schaffen, in der ein Produzenten-Ethos

herrscht, und eine Verkaufsmoral. Die Handwerkerlehre, die sich einst bis in Direktoratsetagen der zu Wohlstand gekommenen Produzenten erhielt und dann später als konsumfeindlich erkannte wurde, fehlt uns. Unsere Wohlstandswelt ist überfrachtet mit Müll und Schund jeglicher Art, der auf Verpackungen eine gute Figur macht, aber beim ersten Anfassen auseinander bricht. „Meine Hand für mein Produkt“, wie das einst bei den deutschen Bolschewisten hieß, soll wieder etwas gelten, statt als verlogene und faule Phrase den Betrug am Käufer schon im Vorfeld kenntlich zu machen!

Insofern ist die Seite lebensmittelklarheit.de ein vielversprechender Anfang, der sich hoffentlich bald auch auf den Bereich der übrigen Konsumgüter ausweiten wird. Es war ja bereits dahin gekommen, dass Käufer jeglicher Werbung als konsequent manipulativem Instrument misstraute, bevor die Werbenden überhaupt den Mund aufhatten. Und sagten diese „Guten Morgen“, dann wusste der Adressat, dass die Werbeindustrie schon zweimal gelogen hatte. Je lauter und schriller und aufwendiger ein Produkt angepriesen wurde, desto mehr Grund hatte man, es zu verwerfen. Guter Kram warb in der Regel für sich allein. Genau diese Verlogenheit aber setzt sich bei der Verpackung gnadenlos fort. Wir aber wollen mit keinem Kaufmann ein Geschäft abschließig:en, das dem ungeschriebenen Gesetz folgt, dass am Ende des Handschlags wir die über's Ohr gehauenen sind.

Die getroffenen Hunde, die nun das große Heulen und Zähneklappern über die Fernschirme der Republik inszenieren, müssen sich nun vorsehen - nicht mehr so vor dem Eichamt oder den Prüfern des Gewerbeaufsichtsamtes, deren Strafen, wenn sie denn mal bei negativ ausgefallenen Stichproben fällig wurden, zu verschmerzen waren. Sie müssen sich nun vor ihren Kunden in Acht nehmen! Denn die in der Masse zu korrumpieren dürfte alle Margen bei weitem überschreiten. Hätte der deutsche Lebensmittelverband ein reines Gewissen, seine Sprecher hätten die neue Seite bejubelt. Das taten sie nicht. Sie wehrten sich statt dessen mit Händen und Füßen. Genau das macht sie verdächtig und wir werden im Laufe der nächsten Wochen auf dem neuen Portal beobachten können, worauf sich dieser Verdacht gründet. Hier hat einer das Licht angeknipst. Das dürfte eigentlich nur demjenigen nicht in den Kram passen, der am liebsten im Trüben fischt und keines Lichtes bedarf, um seinem Nächsten in die Taschen zu greifen. Und wenn nun einer das Licht anknipst, dann stieben die Schaben auseinander. Ein lustiger Anblick. Und ein befreiender noch dazu. Befreiend nicht nur für die Konsumenten, sondern auch für alle ehrlichen und gewissenhaften Hersteller, für alle redlichen Händler, die nunmehr ein gut Teil weniger vom belastenden Druck unsauberer Konkurrenz ertragen müssen. Für Deutschland ist diese Seite ein Gewinn!

Fliege schachert mit dem Glauben

Scholcher M. Druckepennig

„...D a war Gottes Langmut zu Ende, der Teufel kam und holte das geistliche Lumpenpack in die Hölle.“ So heißt es in einer alten Sage über ein versunkenes Kirchlein in der Nähe von Güstrow, niedergeschrieben in einem Buch mit dem Titel „Das Geschenk des Mönchs“ der Herren Gottfried Müller und Klaus G. Beyer.

Warum nur muss ich fortwährend an diesen Satz denken, seit die Nachricht über den Ticker lief, dass der „TV-Pastor“ Jürgen Fliege nun von der evangelischen Kirche zur Rechenschaft gezogen wird für sein schäbiges und unpriesterliches Verhalten? Eine Fliege-Essenz verkauft der ordinierte Krämer und „gesegnet“ hat er sie mit seiner Hand und Segen bringt sie ihm:

satte vierzig Euro pro Flasche. Und der Prophet erhebt seine Stimme und donnert im Namen seines Gottes, nachzulesen in Hesekiel 34.10: So spricht Gott der Herr: Siehe ich will an die Hirten und will meine Herde von ihnen fordern; ich will ein Ende damit machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen.“

Wehe Dir, du falscher Priester, du verlogener Wolf im Schafspelz, der du mit Gottes Namen Mißbrauch und Schacher treibst und des Allmächtigen und seines gekreuzigten Sohnes höhnt, indem du mit Schwachköpfen einen widerlichen Handel anstellst, nicht weniger verrückt als Tetzels elende Geschäfte mit dem Ablaß. Gott und seine Kirche sind dir scheißegal? Auf die Seele kommt es dir an? Die deinige hast du längst dem Sheol überantwortet, der du für uns ein Spitzbube bist! Nicht Gott ist der Gangster und Gauner, wie du es hinaus pöbeltest. Die Hunde beißen den eigenen Herren, der Gangster und Gauner bist du in unseren Augen ganz allein! Ist es nicht schon Schande genug, dass so ein Mann das Bundesverdienstkreuz am Bande trägt? Entehrt wurde die Auszeichnung durch diesen Träger. Denn durch die Vergabe an Jürgen Fliege ist dieser Orden zu einem wertlosen, ja, zu einem kompromittierenden Stück Blech verkommen!

Was sollen deine elenden Rechtfertigungen, Jürgen Fliege, die ganze Kirche treibe mit dem Segen Gottes Schacher? Das tat sie: Der Petersdom und der Name Tetzels legen beredtes Zeugnis davon ab. Ein Mann namens Luther aber stand dagegen auf und riskierte den fürchterlichen Feuertod zu Worms. Dieses mutigen Mannes Gedächtnis duldet es nicht, dass eines üblen Mannes Treiben den Ornat besudelt, den alle lutheranischen Pastoren seither tragen. Sollen wir es hinnehmen, dass so einer das Wort Gottes verkündet, wie es uns einst wahrhaftig von Matthias Claudius vorgelebt wurde, der kein ordinierter Geistlicher war? Darf einer, den wir für einen Schwindler und Scharlatan halten, Sakramente spenden, Ehen schließen und Täuflinge in die Gemeinde der Christenheit aufnehmen? Darf er den Sterbenden den letzten Trost auf den Weg geben?

Das darf er nicht! Die evangelische Kirche soll sich dieses schwarzen Schafes strafend annehmen und ihm die Weihen aberkennen, denn so wie ein Gerechter eine ganze Stadt zu erretten vermag, so kann ein faules Korn ein ganzes Brot zum Schimmeln bringen. Die Kirche Luthers und Bonhoeffers kann und darf es nicht länger dulden, dass ein Knecht Mammons ihren Namen noch länger auf das Jämmerlichste besudelt. Hinaus mit ihm! Und der Spruch des Propheten Hesekiel möge wahr werden an dem falschen Hirten Jürgen Fliege! Amen

Gaddafi – Tod eines Tyrannen

Wer das Schwert zieht... oder das elende Ende des Mörders von Lockerbie

B. St. Fjollfross

Der junge Bajun war Thälmann-Pionier in einer Schule mit erweitertem Russischunterricht in der DDR und er war etwa elf Jahre alt. Die Aktuelle Kamera, die Nachrichtensendung des DDR-Fernsehens, brachte einen Bericht über den Besuch Muammar al Gaddafis im deutschen Arbeiter- und Bauernstaat. Es waren dieselben Bilder wie in den Tagen, als Arafat die Gangway hinabstieg und dem ihn mit leuchtenden Augen erwartenden Erich Honecker in die Arme fiel. Wie immer stand ein Kordon Junge Pioniere bereit, mit ihren weißen Hemden und den blauen Halstüchern.

Ein Mädchen – es muss immer ein süßes, kleines Mädel sein, damit sich die mächtigen Schweinehunde dieser Welt mit dem Mantel der Unschuld dieses Kindes bedecken können – überreichte dem libyschen Chef-Terroristen einen Blumenstrauß und betete brav sein Sprüchlein herunter. Den Knaben schüttelte es vor unverhohlenem Ekel. Er dankte seinen Göttern dafür, dass er wohl nie in diese kompromittierende Situation käme, verkündete aber überflüssiger Weise öffentlich, dass er sich eher die Hand abhauen würde, als sie den Strolchen Gaddafi und Arafat zu reichen. Das wurde übel konnotiert. Zumal er sich der letzten wöchentlichen „Soli-Sammlung“ wieder einmal demonstrativ verweigert hatte.

Es ging wie immer um die Finanzierung von „Medikamenten, Zelten und Decken für die notleidende palästinensische Bevölkerung“. „Ihr müsst mich doch wohl für besonders blöde halten“, röhre Jung-Bajun in das Klassenzimmer. „Maschinenpistolen wollt ihr kaufen, damit die Palästinenser Juden erschießen können!“, „Juden“ sagte er. Nicht „israelische, zionistische Imperialisten“. „Juden“ – das war das Zauberwort, das auch die vernagelten Bolschewisten zum Schweigen brachte. Sie konnten sich winden und drehen, wie sie wollen, die Erben des kommunistischen Widerstands – Auschwitz saß auch ihnen im Nacken. Da kamen sie nicht raus. Auch wenn sie sich vom Dritten Reich noch so zu distanzieren suchten und den russischen Befreiern noch so sehr hinterher hechelten, dass es den Anschein hatte, sie seien selbst halbe Russen.

Also ließen sie ihn in Ruhe. Fragten ihn nicht einmal mehr bei der nächsten Sammlung. Überhörten ihn, wenn er auf dem Schulflur die HaTikwa summt oder pfiif. Aber gegen die Judenhasser durfte er denn doch nicht agitieren. Und von dem Waffenlager Barth bei Rostock, in dem das Teufelszeug lag, welches die Bolschewisten gegen harte Devisen in den Nahen Osten und auch an ihre Todfeinde verscherbelten, hatte er gehört, aber beweisen konnte er es nicht. Also, nicht so weit aus dem Fenster lehnen und Maul halten! So war das damals, als Gaddafi noch durch die Welt stolzierte wie ein eitler, vollkommen geistesgestörter Pfau.

Nun ist der verhasste Lump tot, der psychopathische Wüstensohn. Schauerliche Bilder gehen um die Welt. Eine misshandelte Leiche wird von einem fanatisierten Mob getreten und gestoßen. Es erinnert an den Tod Mussolinis, der mit seiner geliebten Petacchi kopfüber von einer Mailänder Tankstelle baumelte. Es erinnert an den struppigen Saddam, diesen verstörten alten Mann, der nichts mehr gemeinsam hatte mit dem Vater der Mutter aller Schlachten. Er erinnert an den Roten Vampir Nicolae Ceausescu.

Na, Baschar al-Assad, wie geht's Dir beim Betrachten solcher Bilder? Warum geht der syrische Henker nicht jetzt? Glaubt er, sein Volk würde Hama jemals vergessen? Von Glück kann er reden, wenn er uns in ein paar Wochen nicht durch Gitterstäbe anschaut wie Mubarak in Kairo. Warum können die Despoten nie gehen, solange es noch Zeit ist? Warum müssen sie die Spannungen stets und ständig auf einen apokalyptischen Gipfel treiben. Es ist ein Weg, an dessen Rändern tausende Tote und an dessen Ende ihre eigenen verstümmelten Leichen im Dreck liegen.

Jahrtausend um Jahrtausend Menschheitsgeschichte – immer dasselbe! Gewalt gebiert Gewalt und der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer, wie schon Goya lehrte. Hätte man Gaddafi lebend fassen und ihn vor ein Gericht stellen sollen? Was hätte das gebracht? Gaddafi hätte noch einmal ein Podium gehabt um sich selbst als Retter Libyens zu stilisieren und seine Ankläger als zu Ratten und Hunde, zionistische Agenten und was sonst noch zu diffamieren. Auf keinen einzigen Anklagepunkt wäre er eingegangen und hätte nur in gewohnter Manier seine Haßtiraden gebellt. Das Urteil hätte

das libysche Volk erneut gespalten. Was also tun mit so einem Menschen? Kein Nürnberg, kein Haag wird sie je schrecken. Wir wissen es auch nicht... Das Schicksal meinte es gut mit dem kleinen Kotofej. Er musste nie auf dem Rollfeld des Flughafens Berlin-Schönefeld antreten um sich die Finger schmutzig zu machen. Heute sieht er im Fernsehgerät der Redaktion wieder Bilder von Gaddafi. Keine kleinen, artigen Pionier-Mädchen machen Meldung vor dem Monster.

Die Tötung von Menschen, und seien sie Monster, lehnt Herr Bajun ab. Betroffen verfolgt er, wie erwachsene Männer den Leib des bösen Greises umherstoßen und schlagen. Man hört den Kulturredakteur leise murmeln: „Sic transit gloria mundi!“ Doch niemand lernt aus der Sache. Man hofiert den Tyrannen, solange er den Ölhahn in der Hand hat. Man bekämpft ihn, sobald man es lohnenswert findet, man äußert sich despektierlich über den toten Verbrecher. Das hat einen schalen Beigeschmack. Jeder Esel kann billig nach einem toten Löwen treten. Doch man dreht ungerührt weiter nach dem gleichen Skript das Drama von Damaskus, von Sanaa, von Amman, von Pjöngjang. Herr Bajun wendet sich angewidert ab. Er kann solche Bilder so wenig goutieren, wie die anderen, die von der Aktuellen Kamera damals im Jahre 1975. Und er weiß für gewiß, die Schüsse, die von freudigen Rebellen in den Himmel über Sirte abgegeben werden, werden unter solchen Auspizien nicht die letzten sein, die durch Libyen peitschen. Die Frage der Verteilung des libyschen Öls wird dafür sorgen, dass die Lageristen von Barth weiter in Lohn und Brot bleiben.

Karneval

Verkehrte Welt? Ein Fest der steifen Ordnung

Michael L. Hübner

Am 11. November, pünktlich um 11.11 Uhr ging sie wieder los – die Narrenzeit. Auch in Brandenburg an der Havel wurde der Karneval nach rheinischem Ritus eingeläutet. Und wie sich das für die Tripolis der Chur- und Hauptstadt gehört: Es gibt deren zwei große Vereine, welche sich der närrischen Belange annehmen. Das ist der Brandenburger Karnevals-Club BKC 1964 e.V und das ist der aus dem Karnevalsclub des Handels hervorgegangene, in seiner Tradition bis in die Dreißiger des 20. Jahrhunderts zurückreichende und damit etwas ältere KCH, der Karnevals-Club Havelnarren. E pluribus unum? Denkste! Hier wird auf den Kopf gestellt, was auf dem Kopf gestellt sein sollte und – siehe da – es bewegt sich alles wieder in den gewohnten Bahnen. Klingt verworren? Dann wollen wir uns mal daranmachen, das Knäuel zu entwirren.

Was ist denn des Narren Metier von altersher? Er soll das Etablierte in Frage stellen, um die Schwachstellen des Systems offenzulegen. Er soll die Perspektive wechseln und damit dem gemeinen Volk den Blick dafür schärfen, dass es immer Alternativen zum Althergebrachten gibt. Er soll – wie wir das schon postulierten – die Welt auf den Kopf stellen. Till Eulenspiegel, Stammvater aller Narren, hat uns die Statuten des Narrentums vorgelebt.

Ein echter Narr muss zwingend ein weiser Mensch sein, der das Eingeschliffene eines Systems geistig durchdrungen hat. Damit muss er die Souveränität auch über seine eigenen Schwächen erlangt haben, also stark genug sein, auch und gerade über sich selbst zu lachen, da er doch ein Teil des von ihm karikierten Systems und kein neutraler Beobachter von außen ist. Es reicht nicht hin, den Smoking abzulegen und in das grelle, bunte und alberne

Kostüm eines Dummen August zu schlüpfen, um einen Kontrapunkt zu setzen und der Welt den närrischen Spiegel vors Gesicht zu halten. Narr sein heißt, die Welt in ihrer Albernheit zu überwinden – und das tagtäglich, rund um die Uhr, nicht beschränkt auf die Tage zwischen dem 11.11. und dem Aschermittwoch, die man die Fünfte Jahreszeit heißt. Denn just in diesem Augenblick, da man die Narrenkappe zu einem festgelegten Zeitpunkt überstülpt, schafft man ein neues Etablissement. Dieses gibt sich nur betont anders – entwickelt sich aber, im Kern der Dynamik seines veralberten weltlichen Gegenparts folgend, just zu ebenjenem.

Ist es also des Narren Handwerk, eingefahrene Beziehungsgeflechte mit den aus ihnen entstehenden Querelen zu verhöhnern und sie damit aufzubrechen, so ist nichts trauriger, als wenn der Beobachter zu konstatieren gezwungen ist, dass diese Strukturen des Alltags die Flotte der Narrenschiffe längst geentert und deren Brücken mit festem Griff übernommen haben. Item: es gibt kaum noch echtes Narrentum, die kommerzielle Tristesse hat den närrischen Gegner, dem sie einst zu ihrem eigenen Heil das Privileg der Narrenfreiheit zugesichert hat, niedergerungen, sich seines Kostüms bemächtigt und gaukelt nun den Menschen auf der Straße die Zeit der Ausnahme und des Abweichens von der Regel vor, da doch alles unter Deck in seinen alten, angestammten Bahnen verläuft.

Karnevalsvereine sind Wirtschaftsunternehmen. Sie haben ein Budget und sie müssen Gewinn machen. Punkt. Das ist die Einfallspforte des Alltags. Hier ist die Grenze dessen, über das die etablierten Narren zu lachen vermögen. Der andere Karnevals-Club der Havelmetropole ist nicht der Bruder im Geiste – er ist der Feind. Während beide närrischen Vereine die Mächtigen aufs Korn nehmen, hört man in der Bütt kein Wort über das eigene Gezänk mit dem leidigen Nachbarn. Bestenfalls, dass man gegen den närrischen Bruder aus der Bütt heraus giftig stichelt, wo man ihn doch am liebsten ignorieren würde. Denn: Solange man sticheln muss, solange existiert der andere zum eigenen Leidwesen. Erst wenn der Nachbar besiegt und begraben ist, kann man ihn getrost ignorieren.

Unter der Hand raunen sie sich giftig zu, es sei kein Platz in der Stadt für zwei Vereine. Warum nicht? Weil die Existenz des anderen die Einnahmen an der eigenen Kasse schmälern. Und beim Geld hört jeder Spaß definitiv auf. Da werden auch die Schelme plötzlich todernst und die Rute des Kaspers entblößt einen Kern von Kruppstahl.

Nun sagten wir aber bereits, dass nur derjenige Narr ernstzunehmen ist, der nicht nur über den anderen – sondern eben auch und in erster Linie über sich selbst zu lachen versteht. Das ist sein Ausweis, seine Berechtigung, seine Legitimation, sein Gütesiegel. Der Narr ist kein Narr, wenn er den anderen Buntbekappten von der Bühne zu drängen sucht, ihn ignoriert, sich abschätzig über ihn äußert. Dann ist er nur, vor oder nach dem 11.11., ein gewöhnlicher Krieger, ein Alltagsmensch, der das grausame und wenig altruistische Wesen des Nackten Affen, dem er doch die hässliche Maske vom Gesicht zu reißen sucht, unverfroren fortschreibt, es gewissermaßen perpetuiert.

Der Sinn des Karnevals besteht im Ausbruch aus den Zwängen des Alltags, aus der Enge der Konventionen und im Darstellen der oft niedrigen und brüchigen Motive, welche diese Konventionen erst formulieren und dann zusammenkitten. Bewegen sich aber die etablierten Narren der Gegenwart auf diesem Geleise, so sind sie keine Narren, sondern böse Popanze, in ihrem Wesen noch lächerlicher als die, über welche sie ihren Spott ausgießen. Wie bluternst das Geschäft ist, merkt man in dem Augenblick, da man sie selbst zur Zielscheibe des Hohns erwählt. Kein falscher Narr gewährt dem anderen Narren die verbrieft Narrenfreiheit. Er wird ihn übler mit Hass,

Missgunst und Neid bedenken, als das in der von ihm auf den Kopf zu stellenden Welt je geschieht. Nein, die da ihren Anhängern für die Fünfte Jahreszeit den Ausbruch aus der steifen Alltagswelt versprechen, belügen das närrische Volk schon im Ansatz: Es gibt keine zeitweilige Befreiung von den Zwängen des Alltags, so wenig, wie die Narren den Bürgermeister als Vertreter der etablierten Ordnung tatsächlich gefangen nehmen und die Macht im Rathause an sich reißen. Die Stadtkasse, die sie erobern, ist mit Kräuterschnaps gefüllt – nicht mit harten Talern. Das allein spricht für sich. Das ist der wahre Mummenschanz.

Der echte Narr stellt die Welt auf den Kopf um zeigen, dass es auch anders geht. Er will die Hirne derer durchpusten, die auf den eingefahrenen Geleisen des Alltags gefesselt ihre Lebensbahn abschreiten. Der falsche Narr aber schafft den Alltagsgemarterten nur eine Illusion des Ausbruchs, eine Scheinwelt. Die Faschingsherde darf ein wenig schunkeln, über Zoten lachen und auch ein bisschen über ihre Obrigkeit – und das war's dann auch. Bei wem sie dies aber tun, bei wem sie sich in Stimmung saufen, an wessen Kasse sie das fällige Entree – diesmal in harter Münze, nicht mit Kräuterschnapsfläschchen – bezahlen – darüber wird im Hintergrund von den so lustig aussehenden Präsidien der Karnevalsvereine erbittert und böseartig gefochten – und zwar mit allem Ernst!

Das Funkenmariechen und die Garden persiflieren mit Holzgewehr und schönen Mädchenbeinen die Zwänge des verhassten Militärs und seines Drills. Doch schon das harte Training für den Auftritt – es ist Arbeit, komisch zu wirken und dabei doch eine Spitzenleistung abzuliefern – persifliert die Parodie. Es werden Landes- und Bundesmeisterschaften im närrischen Tanz ausgefochten. Spaß? Niemals! Da geht es knallhart darum, der Erste zu sein – gerad' wie im richtigen Leben.

Sind wir Spaßbremsen? Mag sein. Wenn es um Späße geht, die einen festgelegten Produktionsprozess durchliefen, einem ausgelatschten Kanon folgen, die strenge Regeln streng beachten und nur auf Kosten der anderen gemacht werden, so können wir herzlich wenig darüber lachen. Wir sind Epikuräer, lebenslustige, das Reglement verachtende Fauns und Nymphen, in den Herzen die Friedfertigkeit der attischen Wälder Elysiums. Wir lustigen Preußen sind die wahren Feinde des etablierten Karnevals! Helau!

Moody's knickt ein

ein Rating-Agentur auf dem Rückzug

Frau Heidi R. E. Hübner, geb. Bastian aus Wittbrietzen, Kreis Zauch-Belzig, Preußen, Provinz Brandenburg, zum 72. Wiegenfeste gewidmet

Michael L. Hübner

Geht doch! Möglicherweise hat man bei Moody's zwischenzeitlich mitbekommen, dass immer mehr Menschen diesen Verein und die anderen nordamerikanischen Vertreter dieser Gattung nicht mehr so ganz ernst nehmen. Zu stark haben sich die Rating-Agenturen desavouiert, als sie marode us-amerikanische Immobilienfinanciers und deren Papiere hervorragend bewerteten. Man erinnere sich – das führte infolge dessen im Jahre 2009 zum Zusammenbruch von Lehman-Brothers und in dann in einem grandiosen Domino-Effekt zum internationalen Bankenkraus. Zeitgleich schossen die „Rater“ – welche diese Schlüsse doch das gleichgeschriebene deutsche Substantiv auf die Gründe des Versagens von Moody's und Co. bietet – gegen europäische Wackelkandidaten wacker und mit Vehemenz – den Staatshaushalt der U.S.A., ihrer Heimat, aber jubelten

sie unverdrossen hoch, als die Spatzen schon von den Dächern pfffen, dass die Amis mit vollen Segeln auf ihre erste Staatspleite zurasen: Am 2. August könnten sich die Staatsbeamten nach dem aktuellen Stand der Dinge fragen, ob sie noch genug Geld für die Bestreitung der laufenden Kosten für den Sichelmonat haben. Die altdeutsche Bezeichnung für den August bekommt dann wohl eine völlig neue Bedeutung für so manchen Bediensteten der Administration.

Jetzt lenkt Moody's im Falle Griechenland also ein. Natürlich werden die Hellenen nochmals herabgestuft. Aber versöhnlich und voller Gnaden attestiert man den mediterranen Steuerverweigerern eine mögliche Zukunft, wenn die Söhne und Töchter des Perikles denn nun endlich das Sparen, Steuerzahlen und vor allem das Arbeiten anfangen. Vielleicht sollten sie auch das krude, fiskalische Schlupfloch abschaffen, dass derjenige steuerbefreit ist, welcher eine Kapelle auf seinem Grundstück zu stehen hat. Das sollte inskünftig nur noch für das zentrale Gotteshaus der Orthodoxie gelten, die Hagia Sophia, für die man den derzeitigen Grundstückseigentümer eh nicht so recht in die steuerliche Pflicht nehmen kann...

Aber warum zeigt sich Moody's just jetzt so moderat und versöhnlich? Warum tun sie das? Hat die Firma des John Moody im 102. Jahr ihres Bestehens endlich realisiert, dass sie spätestens seit dem Ausblasen der hundert Kerzen auf der Geburtstagstorte im Jahre 2009 die Schellenkappe auf dem Kopf trägt? Begreift sie den Ernst der Lage, da sich doch die Europäer nun ernsthaft Gedanken um die Schaffung einer eigenen Rating-Agentur machen?

Rating-Agenturen wie Moody's, Standard und Poor's und Fitch haben sich, solange sie gehört wurden, als gewichtige Einflußnehmer auf dem Parkett der internationalen Politik erwiesen. In diesem Zuge wurden sie ein unverzichtbarer, ja sogar gestaltender Teil der Politik. Die Wechselbeziehungen mit den Schaltzentralen im Capitol, im Weißen Haus und auf dem Parkett der NYSE wurden enger und enger, so dass eines zweiten 4th of July, einer zweiten Declaration of Independence bedurft hätte, um wieder zu einer versachlichten und objektiven Beurteilung der internationalen Wirtschaftslage zurückkehren zu können.

Nachdem sie sich mit ihrer wahnwitzigen und offensichtlich gescheiterten Bewertungspolitik nun völlig lächerlich gemacht hatten, verloren sie tagtäglich an Substanz – sind aber noch immer präsent – und damit für Anleger immer noch gefährlich. Die alte Weisheit, wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht, scheint sich auf den wichtigsten Handelsplätzen dieser Welt noch immer nicht herumgesprochen zu haben.

Doch peu a peu beginnen die Rating-Agenturen mit dem Rücken an der Wand zu kämpfen und geben dabei das Bild des römischen Imperiums in der dekadenten Spätzeit, als es denen anstürmenden Barbaren Stück um Stück italischen Bodens zugestehen musste, um selbst überhaupt noch Luft holen zu können. Es ist ein jämmerliches, ein langsames Sterben und man könnte Mitleid empfinden, wenn diese unredlichen Wirtschaftsexperten nicht so immensen Schaden angerichtet hätten.

Sie werden sich noch geraume Zeit halten, kurioserweise. Man möchte meinen, die Wirtschaft als agilste Form menschlicher Kommunikation kenne keinen klammernden Konservatismus, weil dieser den sofortigen Vorteilsverlust gegen eine innovativere Konkurrenz bedeuten würde. Doch weit gefehlt! Auch in der Wirtschaft regieren politische Prozesse, die ganz eigenen, oft von außen schwer verständlichen und skurril anmutenden Regeln folgen. Wer sich aber als unfähig erweist, sein Gebaren und seinen

Handlungsrahmen rechtzeitig adäquat und dynamisch zu reformieren, wird über kurz oder lang in der Bedeutungslosigkeit verschwinden! Die zaghafte Korrektur von Moody's europäischen Ambitionen weist nicht gerade auf eine solche Reformbereitschaft, gekoppelt mit einer konsequenten Bereitschaft zum Umdenken hin. Das sieht eher danach aus, als wären die amerikanischen Rating-Agenturen nunmehr Getriebene. Wenn man sogar noch ins Kalkül zieht, unter welchem Druck Moody's stehen muss, um sich einen solchen Zacken aus der selbstherrlichen Krone zu brechen, dann scheint ihnen wirklich das Wasser bis zum Halse zu stehen. Daher geben wir dem Hause Moody's ein Caa1. Wir wollen die Hoffnung ja nicht ganz aufgeben.

Neger, Trotha und Coltan

oder „Schlimmer geht's immer“

Kotofej K. Bajun

„Herr Bajun, Ihre Ausdrucksform ist unerträglich. Die Personengruppe, die Sie fortwährend so despektierlich „Neger“ nennen, sind Dunkelhäutige. Das ist politisch inkorrekt und wirklich unerträglich!“ Ich glotzte die Frau verständnislos an. Was zum Teufel will die von mir? Als ich aufwuchs, bezeichnete das Wort Neger einen Menschen schwarzer Hautfarbe. Niemand dachte sich etwas dabei und keinem kam es in dem Sinn, damit eine abwertende Aussage zu treffen. Meine besten Freunde während des Studiums waren kohlrabenschwarze Neger aus Kamerun, die sich auch selbst so bezeichneten und dabei ein herrliches Lachen durch schneeweiße Zähne hören ließ, das die Weiber ringsherum reihenweise schwach werden ließ. Das Wort „Nigger“ – ja, das hatte etwas Herabwürdigendes. Aber das stand in meinem Wortschatz nie zur Debatte.

Darüber sinnierend, merkte ich, wie die Frau zu ihrem obligatorischen Mobiltelefon griff und begann eine SMS einzutippen. „Und sie meinen, das tue den Schwarzen weh, wenn ich sie als Neger benenne?“ fragte ich mit zusammengekniffenen Augen. „Na, hören Sie mal,“ echaufferte sich die Menschenrechtlerin von eigenen Gnaden, „kommen Sie aus'm Mustopp?“ „Nee“, sagte ich gedehnt, „aber'n schönes Nokia haben Sie da...“ „Was hatt'n das jetzt damit zu tun?“ „Ist schon praktisch, so'n Handy, was?“ „Sagen Sie mal, was wollen Sie jetzt eigentlich von mir...?“ Und jetzt wurde ich böse: „Mag sein, dass das Abwertende des Begriffs „Neger“ an mir vorbeigegangen ist – der Poulsen-Report ist es nicht!“ „Was für'n Report?“ „Frank Poulsen, „Blutige Handy's“, ein am 25. November 2010 im WDR ausgestrahlter Dokumentarfilm über die Coltangewinnung im Kongo. Und ohne Coltan, Gnädigste, könnten sie auch mit ,ner Baumwurzel quatschen.“

Es ist rührend, wie sehr Sie sich um die Befindlichkeit der Schwarzen kümmern, solange es Sie nichts anderes kostet, als ein bißchen heiße Luft und aufgeplustertes Gequatsche. Aber wenn es um Ihre Handy-Sucht geht, dann sind Ihnen die armen Teufel scheißegal, die Ihr einziges Leben in einer aberwitzigen Hölle verbringen müssen, damit Sie Ihr sinnloses Gedöns über den Äther versenden können. Und denen wiederum wäre mehr geholfen, wenn Sie nicht so viel Augenmerk auf eine politisch korrekte Namensgebung lägen, sondern etwas täten, was die Situationen dieser modernen Sklaven verbesserte, anstatt gedankenlos das Produkt zu benutzen, für das diese Elenden leiden müssen! Wo ist Ihr Engagement, wenn es gilt sich für die Einwohner von ehemals Deutsch-Südwest einzusetzen, die von der Bestie von Trotha im Namen des Deutschen Reiches in einem Völkermord umgebracht wurden? Nehmen Sie Ihr verdammtes finnisches Mobiltelefon und

rufen Sie im Bundeskanzleramt an und bewegen Sie die Bundesregierung als Rechtsnachfolgerin der Reichsregierung, tätige Verantwortung für diese Greuel zu übernehmen! Da können Sie etwas für die Rechte der Dunkelhäutigen tun, deren Seelenfrieden Ihnen so am Herzen liegt.“ Die Frau starrte mich an wie ein Mondkalb. Sie begriff nicht. Sie konnte den Bogen nicht schlagen, den Gedankengang nicht nach verfolgen, es war ihr zu kompliziert, zu opak, zu weit hergeholt. Was redete denn der Typ, der immerfort gegen den Strom der Zeit von Negern spricht? Sie wollte doch einfach nur telefonieren, simsen und „Apps“ runterladen, sich im Zug die Ohrstöpsel in die Lauschlöcher stopfen, um vermittels der MP3-Funktion in eine eigene, abgeschlossene Welt abzutauchen. Was sollte das mit moderner Sklaverei zu tun haben? Was meinte der mit Deutsch-Südwest? Nicht einmal die heutige Staatsbezeichnung Namibia hätte ihr etwas gesagt. So konnte sie sich über das politisch inkorrekte Zitat des alten Kolonialnamens nicht einmal aufregen. Ihre ureigenste Primitivität setzte ihrem Intellekt da enge Grenzen.

Ich aber dachte: Armer Poulsen! Umsonst den eigenen Kragen riskiert! Das eigene Leben, das die afrikanischen Warlords ohne zu Zögern ausgelöscht hätten, wenn sie seiner habhaft geworden wären. Es ist so schön, wenn man sich moralisch aufplustern kann um Banalitäten anzuprangern, wo man nichts riskiert und nur gewinnen kann. Es ist so feige, das Maul genau dort zu halten, wo's einem selbst weh zu tun beginnt. Den Schwarzen in den Coltan-Minen des Kongo ist es vorerst noch herzlich wurscht, wie man sie nennt – das Einzige, was sie interessieren dürfte, ist, wie sie einer Hölle entkommen können, die ihnen nichts anderes bringt als Leiden und einen frühen Tod! Und ich dachte: Arme Neger – wer solche Freunde wie diese politisch korrekten Einzeller hat, der braucht fürwahr keine Feinde mehr.

NVLLVM VAE VICTIS*

Libysche Rebellen verzichten auf Rache im großen Stil

Don M. Barbagrighia

Die libysche Geheimpolizei und gaddafitreue Soldateska muss grauhaft gewütet haben unter denen Rebellen, deren sie habhaft werden konnte. Nun ist es dem irren Wüstensohn gelungen, zu fliehen – er, der wie so viele großmäulige Tyrannen vor ihm lauthals schwadronierte, er wolle als Märtyrer in Tripolis sterben.

Die größten Henker sind, wie uns von der Geschichte hinlänglich berichtet wird, die erbärmlichsten Würstchen, wenn es ihnen selbst an den Kragen geht. Fort sind er und seine mißratene Brut. Doch die Hinterlassenschaften ihrer Schergen zeigen einen grauenvollen Anblick, wie er uns noch aus den befreiten deutschen KZ erinnerlich ist. Die Libyer hätten allen Grund zur Rache. Doch es bleibt weitestgehend ruhig.

Das erfordert nachvollziehbar mehr Mut, Überwindung und Disziplin, als der ganze Befreiungs-Krieg. Nicht nur aus diesem Grunde zollen wir den Libyern Respekt, auch wenn es heißt, es gäbe an den Ufern des Mittelmeers Ausschreitungen gegen Schwarzafrikaner.

Deren Ziel sei mehrheitlich Europa, heißt es. Sie werden jedoch von den siegreichen Rebellen und der Bevölkerung pauschal verdächtigt, von Gaddafi als Söldner angeworben zu sein und Verbrechen gegen das Libysche Volk

* Kein „Wehe den Besiegten“

begangen zu haben. Das wäre zu verurteilen. Schuld kann jedoch immer nur im Einzelfall festgestellt werden. In diesem Punkte müssen die Libyer sich hüten, ihren früheren Peinigern ähnlich zu werden. Zu diesem Aufsatz aber veranlasst uns ein Blick nach Damaskus. Der kaum weniger verrückte Assad junior fährt mittlerweile schwere Geschütze gegen sein Volk auf. Der syrische Geheimdienst haust mit derselben verabscheuungswürdigen Brutalität gegen alle und jeden, die einer oppositionellen Haltung verdächtig werden. Die internationale Isolation gegen Assad nimmt von Tag zu Tag zu. Selbst die Iraner und – nota bene – die Türken, die es ja drängt, die Goldene Pforte nach Europa aufzuschließen, wenden sich von Assad ab und beginnen ihm zu drohen.

Die arabische Liga kritisiert ihn scharf und nur in Jerusalem hält man sich weise bedeckt, da man ja weiß, dass die Vorgänge jenseits der Golanhöhen für Israel einen ziemlich stürmischen Segelturn zwischen Scylla und Charybdis bedeuten können. Zu einer militärischen Intervention aber entschließt sich bis dato noch niemand – allen europäischen mea-culpa-Rufen der vergangenen Tage, Libyen betreffend, zum Trotz.

Damit aber fehlt der syrischen Revolution der entscheidende Biss – denn, auch die Rebellen gegen Gaddafi hatten sich nur mit Hilfe der ausländischen Luftkriegsunterstützung gegen den alten, exzentrischen Schweinehund durchsetzen können. Je länger aber der Kampf in den Städten Syriens dauert, desto mehr Verbrechen werden Assads Geheimdienst und Militär begehen.

Denn merkwürdigerweise setzen solche Endzeitkrieger notorisch allen, wirklich allen gegenteiligen Erfahrungen aus der Vergangenheit zum Trotz den Rest ihrer Kräfte auf die längst verlorene Karte, in der wahnwitzigen Hoffnung, sie hätten doch noch eine Chance. Je mehr Verbrechen sie aber begehen, desto mehr fürchten sie nach dem Zusammenbruch den Tag, an dem sie zur Rechenschaft gezogen werden.

Die zu Nürnberg und Bagdad baumelnden Schwerstkriminellen und die harten Urteile, die im Haag gesprochen werden, lassen die Verfechter des alten Terrors panisch reagieren und völlig frei drehen. Einzig ein Signal der Deeskalation, wie es derzeit von den siegreichen Libyern ausgesandt wird, könnte die Reihen der Mörder bröckeln lassen, die sich vor dem gemeinsamen Druck der befürchteten Abrechnung als bislang fest geschlossen erweisen. Eine solche Haltung könnte sogar Überläufern den Weg ebnen, die darin eine Möglichkeit erblicken, vom sinkenden Kahn schnell noch das rettende Schiff der Zukunft aufzuentern. Für gewöhnlich werden dann solche hohen Offiziere und Generale dann von den Rebellen begeistert begrüßt und ziehen nicht selten noch ihre Truppen die Opposition verstärkend hinterher.

Mit anderen Worten: An der Großen Syrte baut man derzeit Brücken der Versöhnung nicht nur zu den eigenen Schergen, mit denen man ja – will man sie nicht alle umbringen und sich damit auf eine Stufe mit Gaddafi stellen und schon im Vorfeld alle neu gewonnene Reputation verspielen – zusammenleben muss. Man setzt sinnigerweise auch Brückenpfeiler nach Damaskus – und so Gott endlich will – auch nach Pjöngjang. Es ist ein Entschluss, der Bauschmerzen verursacht.

Die natürliche Seelenhygiene verlangt danach, die Strolche, welche die Menschen so lange und erbarmungslos gequält haben, endlich gebührend zur Rechenschaft zu ziehen. Das aber könnte bedeuten, dass sich die Spirale der Gewalt weiter und weiter dreht. Die Libyer hatten den Mut, diese unselige Spirale nunmehr zu unterbrechen. Wir ziehen unseren Hut, wohl wissend, dass ihnen dieser Entschluß nicht minder viel abverlangt, als der Krieg gegen den irren Dschinn Gaddafi.

Paradigmenwechsel für die Kreditwirtschaft

Bundeskanzlerin mahnt Abkehr von bisherigem Wirtschaftsdogma an

J. - F. S. Lemarcou

Hört, hört! Da ließ sich die Frau Bundeskanzlerin jüngst bei einem Vortrag vor einem Umweltverband vernehmen, man müsse wegkommen vom Leben auf Pump. Eine Wirtschaft, die sich auf Kredite und Darlehen gründe und notorisch mehr verbrauche als sie produziere, sei auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Ja, gibt's denn so was?

Zwanzig Jahre früher wurde dem Kollegen Hübner von einem westdeutschen Wirtschaftsfachmann das Gegenteil erklärt, als Hübner genau die Argumente vortrug, derer sich nun die deutsche Bundeskanzlerin bedient. Hübner ist ein Preuße, dem nach zweihundertundfünfzig Jahren noch immer die Angst vor seinem Plus-machenden König Friedrich Wilhelm I. im Nacken sitzt. Dieser stellte die Schuldner denen Dieben gleich, die man an den lichten Galgen knüpfen sollte, da sie doch mit fremdem Eigentum hantieren.

Zudem war ihm noch bekannt, was ihm von seinen Lehrern im Fache Mathematik beigebracht wurde: simple Algebra, Prozent- und Zinsrechnung. Alles wies darauf hin, dass ein solches Wirtschaftssystem irgendwann einmal platzen müsse, da man eines schönen Tages zwangsweise an den Punkt käme, an dem man nicht mehr tilgt, sondern nur noch der Zinslast hinterher stolpert.

„Nein,“ tönte damals der Ökonom, „das ist Blödsinn!“ Eine kapitalistische Wirtschaft benötige das Kreditwesen als Fundament – ohne Darlehen drehe sich kein Rad, käme alles immédiatelement zum Stillstand.

Das war also die Doktrin. Heute kaufen – morgen bezahlen. Wie? Wovon? Egal! Was schert uns die Zukunft? Hodie certa, cras incerta! Das Heute ist sicher, das Morgen unsicher.

Nein, das Morgen, respektive dessen Nemesis war nur allzu gewiss. Kluge Köpfe allerorten wussten schon damals sehr genau, was es bringen würde. Nur, niemand machte das Maul auf. In der Zeit allgemeinen Konsumrauschs war es nicht opportun, auf die Rechnung hinzuweisen. Solche Unkenrufe wurden als störend empfunden und man hatte Angst, für die Quengelei abgestraft zu werden. Immer weiter, lustig und vergnügt. Noch war ja Tafelsilber da, was man verscherbeln konnte. Post, Bahn – da, nehmt, wir geben es dahin und verbrämen diesen Ausverkauf mit einer Attitüde des liberalen Wirtschaftsgebarens, der zurückhaltenden Politik und Verwaltung, des sich nicht einmischenden Staates.

Dann nahm man den sozialen Schwachen das wenige, was sie noch hatten. Man wolle sie als Teil der Solidargemeinschaft nicht bestehen, Gott bewahre! Nein, man wolle sie animieren, sich wieder dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stellen. Schönreden kann man so ziemlich alles.

Unter dem Druck der Ereignisse und den leeren Kassen werden nun die Thesen offen ausgesprochen, die Hübner vor zwanzig Jahren mit eiskalter Logik verfocht. Nun redet man dem Volk ins Gewissen. Viel wird jetzt von Nachhaltigkeit und Solidität schwadroniert. Entschleunigung müsse der globalen Raserei entgegen gesetzt werden. Na, dann man los! Helfen wird es auch diesmal nicht. Die menschliche Gier setzt diesem hehren Vorhaben enge Grenzen. Es ist das erste Mal, dass wir – europäische Bekenner und Idealisten – mit unendlichem Bedauern resignierend prophezeien, dass künftige

Generationen sehnsuchtsvoll nach einer „guten alten Zeit“ zurückblicken werden, in dem die Utopie einer europäischen Union greifbar nahe war. Diese paneuropäische Idee des Friedens und der sozialen Sicherheit wurde der Gier geopfert, dem Bestreben, möglichst viel zu besitzen, ohne viel dafür zu tun, heute zu haben und irgendwann einmal dafür zu bezahlen – wenn überhaupt.

Vor einigen Jahren überschwemmten Katastrophenszenarien Hollywoods Spielfilmindustrie. Man ließ pausenlos Kometen auf die Erde prasseln. „Deep Impact“ hieß so ein Schinken. Hollywood aber hätte besser daran getan, wenn es nicht ein Stein hätte auf die Erde zurasen lassen, sondern eine Immobilien- und Kreditblase. Deren Zerstörungswut steht Gottes Hammer in nichts nach. Doch die Leute hätten es gesehen, nur wenige hätten es verstanden und viele hätten es am nächsten Tage schon wieder vergessen um im gewohnten Trott weiter zu machen.

Es ist besorgniserregend, wenn die Kanzlerin einen Klartext redet, der seit spätestens vierzig Jahre überfällig ist. Dann ist es – so lehrt es uns die Empirik – bereits fünf Minuten nach zwölf. Wir verfolgen nun den blinden Aktionismus der Titanic-Crew nach der Kollision mit dem Eisberg, während die nichts ahnenden Passagiere noch mit dem Eis auf dem Oberdeck spielen. Das Hauen und Stechen begann damals erst, als die Ersten bereits in den Booten waren und alles daran setzten, die armen Teufel im Wasser nicht aufnehmen zu müssen. Das geschah vor hundert Jahren und gibt uns nun ein mehr als deutliches Bild von dem, was nun millionenfach verstärkt auf uns zurollt. Zuerst hauen wir den Negern auf die Pfoten, die sich an die Arche Europa klammern. Dann werden wir und gegenseitig umrennen und über Bord werfen – Schwache und Hilflose zuerst. Danke, Frau Bundeskanzlerin für ein paar überfällige Wahrheiten und für die deutliche Warnung!

Parforcejagd im Bundestag

Wie „Demokraten“ mit Meinungsabweichlern umgehen

B. St. Fjöllfross

Sie standen da wie arme Ketzer vor dem Inquisitionstribunal des Tomás de Torquemada, das Autodafé vor Augen: die Euroskeptiker und Abweichler, die sich als Abgeordnete des Siebzehnten Deutschen Bundestages ein Rederecht ertrotzten und gegen den insuffizienten Heils- und Rettungsweg ihrer Fraktionen predigten. Frank Schäffler und Klaus-Pater Willsch stotterten ihre Rechtfertigungen und auch der CDU-Mann Wolfgang Bosbach, der gegen die Linie seiner Fraktion stimmte, kämpfte augenscheinlich mit seiner Fassung angesichts einer ihm feindlich gesonnenen Meute. War das ein Lehrstück der Demokratie? Einer Demokratie, welcher Voltaire einst das edelste verbale Fundament gegossen hat, das ihr je beschieden war, als er sagte. „Ich teile Ihre Meinung nicht, ich werde aber bis zu meinem letzten Atemzug kämpfen, daß Sie Ihre Meinung frei äußern können“?

Nein, das, was wir da erlebten, das war Volkskammer, Ja-Sager-Bude, nicht einmal „Reichsaffenstall“, wie sich Kaiser Willi II. einmal despektierlich vernehmen ließ, sondern vielleicht eher Bundes-Hammelherde. Eines aber war es nicht: ein ehrerheischer Deutscher Bundestag. Das heißt, wenn man von den wenigen Aufrechten absieht, die mit ihrer Haltung, mag sie sachlich richtig sein oder nicht, dem Hohen Hause die Würde als Hort der Demokratien bewahrten. Norbert Lammert gewährte Abgeordneten ein Rederecht, die eine konträre Position zum Ausdruck bringen wollten – das

war demokratisch! Aber diese Männer standen vor uns, ein Bild des Jammers, angeschlagen und doch tapfer – denn sie ahnten, welches Spießrutenlaufen vor ihnen lag, obwohl sie doch lediglich von ihrem heiligen Recht Gebrauch machten, als Abgeordnete und Volksvertreter bei einer Abstimmung nur ihrem Gewissen Folge leisten zu müssen. Wenn's hart auf hart kommt, dann gilt eben kein Fraktionszwang. Nun machen die „Sieger“ den „Verrätern“ die Hölle heiß. Mit welchem Recht? Mit dem Recht der Sieger? Wo leben wir denn? Sind die Triumphierenden wahnsinnig geworden?

Sie bangen um Europa – die Griechenland-Retter, weil sie den Kontinent in einem Malstrom untergehen sehen, wenn die absaufenden Hellenen den Stöpsel ziehen. Gleichzeitig aber gefährden sie die Demokratie im gesamten Abendland, indem sie als demokratisch gewählte Volksvertreter ihre demokratischen Masken fallen und ganz undemokratische Fratzen zum Vorschein kommen lassen!

Wir stimmen dem zu, dass Griechenland in den Brunnen gefallen ist und herausgezogen werden muss, ehemals wie alle an dem vergifteten Brunnenwasser eingehen. Aber das erfordert eine handlungsfähige europäische Wirtschaftsregierung über alle verdammten, nationalen Ressentiments hinweg, die sowieso nur noch Müll von vorgestern sind. Die Staaten, allen voran diejenigen, die bei der Aufnahme in die Europäische Union tricksten und seit diesen Tagen nie aufhörten eine Schluderswirtschaft auf Kosten der Zukunft anzustellen, haben im Gegenzuge für diese Hilfe nationale Entscheidungsrechte abzutreten; zumindest solange, bis sie wieder schwarze Zahlen schreiben.

Das geht jedem Privatschuldner aus gutem Grunde genauso und hat seine natürliche Berechtigung. Das hat die Bundesregierung durchzusetzen – und nicht alle Nase lang eine Erweiterung des Rettungsschirmes. Wehe dir, Deutschland – auch deine Verbindlichkeiten betragen mittlerweile über zwei Billionen Euro und das Schicksal Griechenlands könnte schon morgen das Deine sein! Das Menetekel steht bereits an der Wand. Denn auch hier ist nicht abzusehen, wie dieser Schuldenberg jemals abgetragen werden kann. Nur die Zinslast nagt stets und ständig im steigenden Umfang am Bruttosozialprodukt und weist zielsicher in Richtung eines Staatsbankrotts, einer „Währungsreform“ oder einer Inflation wie 1923. Das kann sich jedes Kind ausmalen, das die Grundlagen der Algebra begriffen hat.

Nichts anderes argumentierten die Abweichler. Nun sieht sich Wolfgang Bosbach einer Front aus Haß und Verachtung gegenüber, die ihn überlegen lässt seine politische Karriere zu beenden. Na, da hätten wir's ja dann. Ein Mutiger, der vielleicht nicht recht hatte oder vielleicht auch doch – aber immerhin ein Mutiger, der die Courage hatte sich gegen die überwältigende Mehrheit der Abgeordneten und seiner Fraktion zu stellen, streicht die Segel – niedergebrüllt von Leuten, die mutmaßlich dem nächsten Gleichschaltungsversuch nicht entgegentreten würden, weil sie schon jetzt nur so tapfer sind wie jener Esel, der wacker gegen den toten Löwen trat. Das nennen wir einen heroischen Sieg für die deutsche Demokratie! Allen Lippenbekenntnissen zum Trotz verdeutlicht diese Schande – denn nichts anderes bedeutet das Verhalten der Parforce-Jäger im Bundestag – wo wir heute wirklich stehen.

Demokratie bedeutet nicht zwangsläufig das Vorhandensein von Gewaltenteilung, Mehrparteiensystem, Grundgesetz und legaler Vertriebs des „Eulenspiegels“. Demokratie fängt da an, wo man einen Andersdenkenden reden lässt, solange er sich im demokratisch vertretbaren Rahmen bewegt und – ihm zuhört. Demokratie endet dort, wo man ihn für seinen Redebeitrag hinterher zu Paaren treibt. Die Reaktion auf die Haltung der Herren Schäffler, Willsch und Bosbach verdeutlicht, dass wir

uns, wie der Landbote schon oft konstatieren musste, schon meilenweit von einem demokratischen Selbstverständnis entfernt und längst auf den Weg zu einem Neo-Feudalismus begeben haben. „In meinem Reich herrscht Meinungsfreiheit“, brüllte der Löwe, „bei mir kann jeder sagen, was ich will!“ Gut gebrüllt, Löwe, gut gebrüllt! Hoffentlich wird der doofe Michel endlich wach von deinem Gebrüll!

Pleitegeier über dem Capitol

die weisen Gänse der Juno sind verstummt

David Katz

Stellen Sie sich mal vor, Sie verdienen im Monat etwa € 2000,- brutto. Das macht im Jahr nach Adam Riese € 24.000. Genauso hoch sind Ihre Verbindlichkeiten gegen – sagen wir – Ihre Hausbank. In der Garage Ihrer Villa steht ein Mercedes 600 SEL. Das alles können Sie sich zwar gar nicht leisten – aber: scheiß drauf! Sie sind der Bully in Ihrem Viertel und bis jetzt haben alle anderen ob Ihres glamourösen Lebensstils zu Ihnen aufgeblickt. Dass in vielen Ihrer 50 Zimmer die Spinnweben von den Decken hängen, der Putz von den Wänden bröckelt und Apfelsinenkisten statt Stühlen und Tischen die Stubenmitte dekorieren – da schaut keiner so genau hin. Und Sie schon gleich gar nicht. Hauptsache der Daimler glänzt. Seit dreißig Jahren verhält sich ihre persönliche Schuldenbilanz wie eine Exponentialkurve und verzeichnet in den letzten Abrechnungszeiträumen einen Anstieg wie die Flugbahn der Challenger OV-99 der STS-51-L-Mission.

Erinnern Sie sich? Am 28. Januar 1986 explodierte die Raumfähre 73 Sekunden nach ihrem Start in einer Höhe von 15 Kilometern. Der Count Down für die amerikanischen Staatsfinanzen wird übrigens auf Seymour Dursts Nationaler Schuldenuhr an der New Yorker Kreuzung 42ste Ecke Avenue of the Americas angegeben. Und bald werden wir einen viel gigantischeren Feuerball am globalen Finanzhimmel zu sehen bekommen, als die Explosion über Cape Canaveral.

Wie wir jetzt auf einmal auf die amerikanischen Staatsfinanzen kommen? Schauen wir mal! Vorerst zurück zu Ihrer fiktiven persönlichen Haushaltslage: Wir haben also festgestellt, dass Sie seit Jahren enorm über Ihre Verhältnisse leben. Ein Ende ist nicht abzusehen. Ganz im Gegenteil, es wird immer verrückter. Sie schimpfen auf die hohen Benzinpreise und kürzen Ihren Kindern einfach mal das Taschengeld – die Luxuskutsche bleibt unangetastet.

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie die Hosen ,runter lassen müssen. Ihre Verschuldung hat die Höhe Ihres Jahreseinkommens erreicht. Die Bank will Ihre Kreditlinie nicht mehr strecken und neues Geld pumpen will sie auch nicht mehr. Irgendwann möchte sie ihr Geld ja auch einmal wieder sehen und das möglichst verzinst. Ja, was machen Sie nun?

Wir schlagen folgendes vor: Gehen Sie zu Ihrem Bankberater, stellen Sie sich hin und sagen Sie: „Entweder ich erhöhe jetzt meinen Dispositionskredit bei Ihnen, oder ich mache pleite. Und dann werden Sie schon sehen, was Sie davon haben!“ Was macht der Bankier? Holt er die Herren mit dem weißen Jäckchen und dem Reißverschluss auf dem Rücken? Dreht er Ihnen den Hahn zu und schickt Ihnen den Gerichtsvollzieher auf den Hals? Nichts dergleichen! Er starrt sie mit Schweißtropfen auf der Stirne an wie das Karnickel die Schlange. Glauben Sie nicht? Dann dürfen Sie jetzt einen Blick über den Großen Teich werfen! Nur zu! Sehen Sie hin! Die U.S.A. haben

mit ihrer Staatsverschuldung beinahe 100% ihres Bruttoninlandproduktes (BIP) erreicht. Die erste Staatspleite in der 235jährigen Geschichte drohte für den 2. August 2011. Nicht dass sie jetzt denken, die Amis selber wären pleite. Der vermögenden Oberschicht des Landes wäre es ein Leichtes, ihren hoch verschuldeten Staat komplett auszulösen. Aber da wären sie ja schön dämlich! Amerikanischer Patriotismus definiert sich über ein ergriffenes Gesicht, möglichst tränenumflort, wenn zum Klang der Nationalhymne Stars and Stripes im Winde flattern. Man fasst sich mit der Hand auf die Brust, in etwa dort, wo man das Herz vermutet – bei vielen reichen Amerikanern entbehrt diese Annahme jedoch jeglicher Begründung – und hält mit der anderen Hand den privaten Geldbeutel zu. Es gibt doch genug Neger, Indios und Araber auf der Welt, die bezahlen können!

Also halten wir fest – die Administration ist de facto pleite. Das bedeutet, die braven Beamten und Soldaten können sich ihren Sold in den Wind schreiben und zusehen, wie sie ihre privaten Verbindlichkeiten decken. Die Sozialhilfefonds werden ausgedünnt oder gleich ganz zusammengestrichen. Verkauft Papa seine S-Klasse? Zieht er in eine angemessene Vier-Zimmer-Wohnung?

Ja, spinnen Sie denn?! Die Gören kriegen noch weniger zu fressen, die Klamotten vom vorvorigen Jahren kann man noch ganz gut auftragen und wenn der Zahn fault, fällt er irgendwann von alleine heraus. Eine Hungers krepierete Blage ist eine kostenintensive Plage weniger, mein Gott, wir haben schon noch Sparpotential! Der Benz bleibt!

Es gibt nur zwei Wege, das amerikanische Desaster zu vermeiden – jedenfalls für die U.S. A.: Erstens, sie verabschieden sich in eigener Machtvollkommenheit von der selbst auferlegten Schuldengrenze, deren Sinngehalt damals wie heute durchaus gegeben ist. Zweitens, sie nehmen den Armen das Letzte und lassen den Reichen das Ergaunerte. Die Militärausgaben kürzen, die Vermögenden anteilig zu besteuern – na, so was kommt ja nicht mal ansatzweise in die Tüte!

Die U.S.A. haben ihren Ruf als führende westliche und globale Wirtschaftsmacht auf das Schwerste beschädigt. Nicht so bei sich selbst. Schuldengrenze erhöht – wie gesagt, gehen Sie mal zu Ihrem Bankier und erhöhen Sie selbst Ihren eigenen Dispo ohne den Banker um Erlaubnis zu fragen – und trotzdem gibt Fitch seinem bankrotten Vaterlande ungerührt ein Triple A! Geht doch! Die U.S.A sind nach Aussagen Präsident Obamas schließlich nicht Griechenland oder Portugal! Wo der Unterschied liegt? Ganz simpel: Griechenland und Portugal besitzen keine Flugzeugträgerflotte und zweitens muss man, um eine US-Administration zu kaufen, noch ein paar Nullen mehr auf den schmierenden Scheck schreiben.

Unterschied hin oder her: Dennoch sind die Vereinigten Staaten so arg dran wie vorher und es wird schlimmer. Sie machen es wie seinerzeit die Russen, die über den Spalt eines in der Mitte durchgerissenen Hauses in der kaukasischen Stadt Kislowodsk ein langes Plakat mit der Aufschrift „Slawa Trudu, Slawa Kommunismu!“^{**} hingen. Spitze – schon ist die Immobilie wieder erstklassig! Sicher, für die Zukunft plant man ein paar Putzarbeiten an der Fassade, irgendwann mal...

Man fasst sich an den Kopf und stöhnt gequält auf, denn die Finanzwelt ist ob dieses offensichtlichen, schönfärberischen Selbstbetruges zutiefst erleichtert und kehrt an die Roulettetische zurück. Der Kollaps ist aufgeschoben. Wie lange? Wer weiß? Ist doch auch egal: Vielleicht kommt ja Fortuna zwischenzeitlich vom Himmel herab geschwebt und schüttet ihr

** Ruhm der Arbeit, Ruhm dem Kommunismus

Füllhorn über den Pleitiers im XXL-Format aus! Das einzige, was die U.S.A. beunruhigt, ist die Schelle, die sie von den Chinesen kassiert hat. Diese verdammten Kulis! Da haben die Schlitzaugen gestern noch für die Union Pacific Railroad malocht, Schwellen verlegt und sich beim Tunnelbau in die Luft sprengen lassen – und heute reißen sie das post-kommunistische Maul auf! Da soll doch der baptistische Teufel dreinfahren! Aber die Chinesen sind nun mal mittlerweile Großgläubiger - nota bene, nicht Leichtgläubiger, denen Fitch mit aberwitzigen Ratings die Taschen voll hauen kann. Deutschland indes sollte sich schon mal um die Aufnahme in das Reich der Mitte bemühen!

Der Dampfer sinkt. Also rette sich wer kann. Alles in die Boote, Pardon – in die Dschunken! Und für jede mitteldeutsche Kommune, die wie die Verlagsstadt des Landboten am Rande der Zwangsverwaltung entlangschrammt – lasst euch nicht von der Landesregierung beirren! Verlängert eure Konotkorrentkreditlinien bei euren ebenfalls dahinschlingernden Landesbanken. Und lasst euch von denen nichts erzählen! Von denen schon gleich gar nicht! Wenn die das Vermögen des Landes versiebt haben, weil sie mit demselben idiotischen und sinnfreien Vertrauen auf die amerikanischen Ratingagenturen und die von denen bewerteten Pleiteobjekte gestarrt hatten, wie weiland der Hirtenjunge und Anführer des französischen Kinderkreuzzuges Stephan auf das Mittelmeer, das sich allen Verheißungen trotzend nicht zurückziehen und den Weg ins Heilige Land freigeben wollte, dann dürft ihr getrost auch nach Amerika blicken und euch dessen Handeln zum Vorbild nehmen. Nur Mut! Und das „allsehende Auge“ von der Dollarnote, vor dem sich nur Lehman Brothers so erfolgreich verstecken konnte, sei mit euch! Nebenbei bemerkt: Wie heißt es doch gleich über jenem die Rückseite des Greenbacks zierenden Auges? Annuït Coeptis? Warten Sie mal, das stammt von Vergil und bedeutet ins Deutsche übertragen: „Er heißt das Begonnene gut!“ Na denn...

Sitzblockaden auf der Brooklyn Bridge

Korotfejij K. Bajun

Nun endlich gehen sie auf die Straße - die Yankees. Wir hielten sie bislang für gelinde gesagt etwas unterbelichtet, das Volk von Oprah Winfrey und Sarah Palin. Aber zumindest in denen Städten scheinen sie aufzuwachen. In New York beispielsweise. Die NYSE - die New York Stock Exchange, also die Börse an der Wallstreet wollen die Protestierer stürmen. Die Angst um ihr letztes bißchen Hab und Gut steht ihnen ins Gesicht geschrieben und so sitzblockieren sie die Brooklyn-Bridge und lassen sich von der demokratischsten Polizei des demokratischsten Staatenverbundes der Welt demokratisch zusammen knüppeln. Das NYPD, das New York City Police Department lässt alle freiheitlichen Masken fallen und die Knüppel auf die Demonstranten niedersausen. Es sind dieselben elenden Büttel, die sich seit dem 11. September 2001 als amerikanische Helden feiern lassen.

Aber nun gilt es die Freiheit der gewissenlosen Gauner zu verteidigen, die anderen ohne Rücksicht auf Verluste vermittels Währungswetten, Future-Bonds, Anleihen und Optionsscheinen in die Taschen fassen wollen und dafür den libertären amerikanischen Traum bemühen. Bislang war den Amis das alles von Herzen recht. Hauptsache, der eigene Cadillac stand vor dem eigenen Häuschen und man lag nicht selbst bei den Pennern unter der Brooklyn-Bridge. Hauptsache, der amerikanische Traum, der besagte, jeder könne es selbst nach oben schaffen, blieb ihnen erhalten. Aber der ist nun zerplatzt. Bislang faselte man etwas vom Kreationismus und heulte sich bei Oprah aus und gut war's! Selbst Matt Groening konnte dieses Volk mit seiner

Ironie und seinen Spitzen nicht wachrütteln - sie waren einfach zu mall, um die Spitzen zu verstehen, die Groening auf sie abschoss. Nicht Groening, sondern das sich mehr und mehr verspekulierende Großkapital, das dabei die Anlagen Hunderttausender, ja von Millionen Sparern vernichtete, trieb ihnen jetzt den Angstschweiß auf die Stirn und die patriotischen Leiber auf die Brücke über den Hudson. Jetzt geht's ihnen an den Kragen. Vorbei die fetten Jahre, als der Weltsheriff sein sorgenfreies Vorstadthäuschen bewohnte, das auf dem Rücken der Kulis und Neger der Dritten Welt gebaut war. Und wie vor fünfzig Jahren, als die Yankees in Vietnam auch auszubluten begannen, nachdem sie ihre Neger verheizt hatten, finden sie wieder den Weg auf die Straße.

Sie protestieren. Wie süß! Wie niedlich! Wie bescheuert! Als ob sich je ein Hedgefonds-Verbrecher von solchen Demonstrationen hätte beeindruckt lassen. Wäre der psychopathische „Gorilla“ Richard Fuld in sich gegangen? Sie sind verzweifelt und wir wollen ihrer Verzweiflung nicht höhnen. Dennoch bedrückt es uns, dass diese Leute, deren Vorfahren so unendliche Strapazen auf sich genommen hatten, um ihren Nachkommen ein lebenswerteres Dasein zu ermöglichen, sich dieses Erbe so leichtfertig und vor allem so leichtgläubig aus der Hand nehmen lassen und das immer erst dann registrieren, wenn es längst zu spät ist. Ein Gutes aber hat die Sache: Von diesen Demonstranten geht augenscheinlich keine Gefahr aus. Es sind friedliche Leute. Daher ist es umso wertvoller beobachten zu können, wie sich die NYPD verhält. Und? Sehen wir Unterschiede zu den Schergen Gaddafis? Warten Sie, da müssen wir wohl erst unsere Brille suchen - oder vielleicht eine Lupe, oder gleich ein Mikroskop...?

それは おめでと ございます, なでし
こジヤパン, サツカー日本女子代表!

Sore wa o medetoo gozaimas, Nadeshikos, Sakka Nihon Joshi
Daihyo!

**Herzlichen Glückwunsch, Nelken, japanische
Fußballnationalmannschaft!**

Akinokawa Michi 秋能川道

Die Redaktion hat mich gefeiert, als hätte ich gewonnen. Es waren aber die japanischen Mädels, richtige Samurai, die in einem überragenden Spiel gegen die technisch überlegenen Amerikaner die Fußballweltmeisterschaft nach Hause brachten. Das gibt dem Reich der aufgehenden Sonne viel, viel zurück. Es ist dieses Gefühl, alles schaffen zu können, wenn man es nur will. Die Amerikanerinnen taten einem leid. Sie haben gekämpft – das muss man ihnen lassen. Aber Amerika muss seine Führungsrolle an Ostasien abgeben – der Fußball ist da nur symptomatisch. Die Amerikaner sollten den Flugzeugträger „Ronald Reagan“ in „Amy Wambach“ umbenennen. Diese unübertreffliche, grazil und doch wie Thors Hammer spielende Dampframme, diese Strategin von Format hätte das Spiel gerissen, wenn sie nur zu zweit auf dem Feld gewesen wäre. Aber sie war allein!

Es war ein blitzsauberes Spiel, kaum Holzerei, wie die Negerinnen aus Nigeria gegen die Teutoninnen zeigten, brillante Pässe, taktisch ausgefeiltes Spiel auf beiden Seiten und eine Verbissenheit, als müßte Iwo Jima wahlweise noch einmal verteidigt oder erobert werden. Ein spannendes Spiel bis in die buchstäblich letzte Sekunde. Die Nadeshikos, die Nelken Japans eroberten

sich das Elfmeter-Schießen und Torfrau Ayumi Kaihori (?? ???) hielt, hielt, hielt. Was für eine geniale Keeperin, einem Riesen wie Oliver Kahn absolut ebenbürtig. Was ihr an körperlicher Größe fehlte, machte sie mit Instinkt tausendmal wett. Fußballsachverständige sagen, die Amerikanerinnen hätten viel mehr Chancen gehabt – ja, aber sie haben sie nicht umgesetzt. Zäh und verbissen kämpften die Töchter der Aufgehenden Sonne und sie holten den Pokal gegen alle Wetten. Selten sah man Sportlerinnen so verdient gewinnen. Eine amerikanische Fußballerin sagte nach dem Spiel, wenn sie denn schon verlieren müsse, dann sei das nur gegen eine Mannschaft wie diese akzeptabel. Das stimmt! Gegen einen solchen Gegner zu verlieren, kann keine Schande sein. Liebe Nadeshikos – wir sind stolz auf euch! Ihr macht nicht nur den japanischen Mädchen und Frauen Mut – ihr gabt einer ganzen Nation das zurück, was sie jetzt am dringendsten braucht: den Geist der Samurai, das, was Akira Kurosawa (?? ?) filmisch so genial umsetzte, ihr führt es vor! Arigatoo gozaimas und Sore wa o medetoo gozaimas!

Stress mit dem Stresstest

Klappe: Stuttgart 21 die Unendlichste!

B. St. Fjollfross

Es ist nicht die Bankrotterklärung des Bahnhofs, sondern die der Politik. Die Aussage Verkehrsminister Ramsauers lautet nach Bekanntgabe des für die Bahn so erfolgreichen Stresstests durch ein „unabhängiges“ Schweizer Bewertungsunternehmen nicht in erster Linie, der Bahnhof werde gebaut. Hinter der Botschaft steht die Erkenntnis, dass die deutsche Bundesrepublik mittlerweile auf dem Niveau eines Kasperle-Demokratie-Theaters angekommen ist. Wen soll man denn noch wählen? Offenkundiger ist der angebliche Souverän, das Volk, noch nie ins Gesicht gehauen worden. Hilflos stammeln die aufgeregten Projektgegner etwas von einem insuffizienten „Stresstest“, das sie mit Sicherheit auch dann abgelehnt hätten, wenn es die Latte für den Bahnhof bis in den schwäbischen Himmel gehoben und das Bahnhofsneubauprojekt dennoch für gut befunden hätte.

Nun bringen die Schwaben schon die Grünen an die Macht, die ihre Interessen umzusetzen versprochen. Mag sein, dass die das auch wirklich wollten und vorhatten. Sobald sie aber an den Schalthebeln der Politik saßen, mussten auch sie einsehen, dass sie an Recht, Gesetz und vor allem Vertragsstrafen nicht vorbeikommen.

Sind die Grünen wirklich so naiv? Konnten sie sich das nicht vorher denken? Reichte es bei den machtversessenen Alternativen nicht von zwölf bis Mittag? Jetzt sind sie einen Meter in die Höhe geklettert und stürzen hunderte in die Tiefe. Fatal ist, dass sie den Rest des Volksvertrauens in die breitgefächerte Politik einer etablierten Demokratie mit in den Abgrund reißen. Und das ist eine Tragödie!

Das Fatale ist sicher nicht der Bau des neuen Bahnhofs. Der wird den widerspenstigen, altbackenen Schwaben einst zum Segen gereichen. Die Krux liegt in der Planungsphase. Selbstherrlich meinte einst die Reichsbahn, die sich noch immer nicht daran gewöhnen kann, dass sie nicht mehr der Staat im Staate ist, sie könne auf ihrem Grund und Boden treiben, was sie will. Baugenehmigung erteilt? Ja? Na was denn dann noch? Auf, mit Volldampf zum nächsten Prestigeobjekt! Unbeschadet der Tatsache, dass schon der Lehrter Bahnhof zu Berlin, der nunmehr die Funktion des Hauptbahnhofs der Metropole übernommen hat, schon ein mittleres Fiasko wurde, suchte man sich ein weiteres Betätigungsfeld. Stuttgart, Boom-Town, Hauptstadt

des prosperierenden Musterländles schien den futuristischen Ambitionen am ehesten zu entsprechen. Aber denkste – gerade die Schwaben lehnten sich auf und piffen auch auf die Rechtmäßigkeit des Verfahrens. Sie wollten nicht und bildeten sich doch tatsächlich ein, der verfassungsmäßige Souverän zu sein. Die armseligen Spinner! Sie haben so viel und so wenig Macht, wie ihre bemitleideten, verlachten und damals viel geschmähten armen Brüder und Schwestern in der DDR unseligen Angedenkens. Ja, und nun kommt das böse Erwachen. Sie machen das Maul auf und werden von den Bütteln der Polizei zusammengedroschen, dass Stumm und Noske ihre helle Freude daran gehabt hätten. Haben sie nicht gelernt aus dem Theater um die Startbahn West, um Gorleben und – wenn wir etwas weiter zurückgehen – aus dem vergeblichen Gebläke der Studenten gegen den Schahbesuch in Berlin? Nein, haben sie nicht. Sie glauben immer noch. Sie glauben, dass sie etwas bewegen können gegen das Gewicht von Milliarden Euros.

Der gute, alte, weise Mann Heiner Geisler versucht zu vermitteln zwischen den streitsüchtigen Phantasten, die ihre Bedeutungslosigkeit nicht einsehen wollen und den Männern, die hinter dem Geld stecken. Er ist zu klug um nicht zu bemerken, wie sinnlos das Ganze bereits ist, wie wenig die Diskussion von den Menschen noch verstanden wird. Er merkt es an – gehört wird er kaum. Draußen das Gepfeife und Gejohle – drinnen das endlose Argumentieren um Premium- und optimierte Lösungen. Also, was machen wir nun? Die Schwabenparole lautet: Hannemann, geh du voran, du hast die größten Latschen an...

Aber wer in dieser unwürdigen Provinzburleske ist Hannemann? Der oberste Lokführer Grube? Schwabenchef Kretschmann? Die Führer der Oppositionellen? Die Tausenden Hannemänner auf der Straße, die sich einer modernen Verkehrslösung für Stuttgart in den Weg stellen? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, wer der Hase ist, der angesichts der Sieben Schwaben unbekümmert seinen Weg weiter hoppelt – es ist der Club der Investoren, der Vertragspartner der Bahn, es ist die Bahn selbst – die sich ihrer Macht noch immer bewußt ist und im Ernst nicht daran denkt, sich von ein paar Kunden und Bürgern in die Knie zwingen zu lassen. Ob sie den Sprung an die Börse geschafft hat oder nicht – egal, den Sprung ins neue Jahrtausend hat sie geschafft – und den lässt sie garantiert nicht in einem schabbigem, antiquierten und wenig reizvollen Sackbahnhof enden. Genau das soll ihr die deutsche Demokratie erst mal nachmachen!

VIVAT IUSTITIA GERMANIAE!

Don M. Barbagrigia

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, sagten die Alten. Richtig. Vier junge Burschen, vier feige Kujone überfallen in Sittensen einen 77 Jahre alten Mann. Sie tun dies auf Betreiben einer 21jährigen Prostituierten, die das Opfer kannte. Sie tun es aus Gier, aus Geltungssucht, aus einer schier grenzenlosen, aber mittlerweile gesellschaftskonformen Asozialität heraus. Der Alte ist Jäger, hat eine Flinte und einen Waffenschein dazu – und er macht von ihr Gebrauch. Dem Sechzehnjährigen verpaßt er einen sauberen Blattschuß – der bleibt tot auf der Strecke. Den anderen dreien des kriminellen Quartetts gelingt die Flucht.

Jetzt wurde gegen sie vor dem Landgericht Stade verhandelt. Und die Richter fanden zu Urteilen, die den Preußischen Landboten das erste Mal in seiner Existenz veranlassen, die deutsche Justiz zu bejubeln. Von der hätten wir nämlich – ähnlich wie der Rest der deutschen Bevölkerung – nichts anderes mehr erwartet, denn dass sie die Gauner zur Erholung nach Ibiza

und den alten Mann ins Gefängnis geschickt haben würde. Tat sie aber nicht. Nicht dieses Mal. Die Richter verpassten den Verbrechern drei bis vier Jahre Gefängnis – Hurra! - und selbst die böse Hure bekam das Ihre: eine saftige Bewährungsstrafe von 21 Monaten, die auch ihr eine Weile erhalten bleiben wird. Ihre Kundschaft bleibt ihr hoffentlich nicht erhalten, denn wer will schon Kontakt mit einer schmierigen Nutte haben, die einem im Nachhinein eine Bande auf den Hals hetzt!

Und der Alte? Der so erfolgreich auf den entgleisten Junghirsch angesessen hat? Noch ist das letzte Wort zwar nicht gesprochen. Aber man geht im Allgemeinen davon aus, dass die Staatsanwaltschaft den Tatbestand der Notwehr als gegeben an- und deshalb von einer Klageerhebung absieht. Doch das ist noch nicht so ganz in trockenen Tüchern: Die Verhältnismäßigkeit der Mittel war zwar durch den Waffengebrauch nicht gefährdet, denn die Angreifer waren in der Überzahl, doch es gibt da eine Ungereimtheit: Der Schütze soll den Halunken dem Vernehmen nach auf der Flucht erlegt haben, was ja nicht darauf schließen lässt, dass keine unmittelbare Bedrohungssituation vorgelegen hätte.

„Haltet den Dieb, er hat mein Messer – im Rücken...“ Sollte das so sein, dann wäre das Verhalten der deutschen Justizbehörden nicht unbedingt mit den Maximen der Rechtsstaatlichkeit vereinbar, – dennoch gestatten wir uns zu applaudieren. Denn hier wird ein Fanal gesetzt. Bleibt der Alte ungeschoren, dann wird der kriminellen Brut unmissverständlich signalisiert, dass die Geduld des deutschen Rechtsstaates am Ende ist. Vorbei mit der Kuscheljustiz und Streichpädagogik zu Lasten der Gesellschaft. Fernau schrieb einmal, der Große Kurfürst hätte bei Anpflanzung der Alle Unter den Linden bei der Strafe des Abhackens der frevelnden Hände verboten, den jungen Bäumchen auch nur einen Ast abzubrechen. Das klänge hart, nicht wahr! Aber, so Fernau weiter, – man müsse doch schließlich den Bäumchen keinen Ast abbrechen...

Richtig! Man muss keinen alten Mann überfallen und schon gleich gar nicht zu viert. Wir reden wohlgermerkt nicht der Todesstrafe das Wort. Aber der Alte hat sich gewehrt und die deutsche Justiz sprach dazu Amen. Wir wollen nicht mehr, dass wertvolle Mitbürger von kriminellem Gesindel aus unserer Mitte gerissen werden, wie der Geschäftsmann Dominik Brunner auf dem Bahnsteig der Münchener S-Bahn. Wir wollen nicht mehr, dass Studenten und Handwerksburschen in der Berliner U-Bahn ins Koma gedroschen, ihr Leben und das ihrer Angehörigen zerstört, die Gesellschaft mit horrenden Kosten belastet und die Täter mit lächerlichen Verwarnungen bedacht werden. Schluss! Das klingt populistisch? Jawoll! Populus ist das Volk und das ist genau der Verein, der jahrelang unter den post-68er Gutmenschen gelitten und einen furchtbar hohen Blutzoll für die aus falsch verstandenem Humanismus begangenen Justiz-Experimente bezahlt hat. Wir wollen nicht mehr! Dieses Volk will nicht mehr!

Der Mann, der nach dreißig Jahren Schufferei unverschuldet in Hartz IV gefallen ist und Rio de Janeiro nur vom Namen her kennt, soll nicht mehr mit ansehen müssen, wie das Bürschlein, dem jegliches Unrechtsbewusstsein fehlt, sein Auto als das vierhundertste seiner Gauner-Karriere knackt und dafür zur Resozialisierung über den Atlantik geschickt wird.

Wir haben schon vor Jahren gegen die Unhaltbarkeit eines Zustands gepredigt, in dem eine im Laufe der Jahrhunderte verschwurbelte Justiz, die um nichts anderes mehr als um ihren eigenen Nabel kreiselte, sämtliche Bodenhaftung verlor. Wir orakelten, dass es nicht gut gehen würde, wenn sich diese Rechtsprechung in einem nicht mehr vertretbaren Maße von dem Rechtsbewusstsein der Bevölkerung entfernt, welche sie zu vertreten hat. Der Tod des sechzehnjährigen Verbrechers mag hart erscheinen. Aber er ist

ein Korrektiv, dass durchaus in Relation zu dem bereits erwähnten Blutzoll steht, den das Volk zu entrichten hatte. Wenn aber das Volk der Souverän ist, dann sollte man vielleicht den Paragraphen reaktivieren, mit dem man einst die Majestätsbeleidigung juristisch fasste. Denn, dass die Angehörigen des zur Strecke gebrachten Gauners nun aufaulen und die strafrechtliche Verfolgung des wackeren Jägersmannes einfordern, erfüllt unserer Ansicht nach bereits den Tatbestand der Beleidigung des Souveräns. Die Mischpoke des Strolches soll ganz ruhig sein und sich in eine Ecke verkriechen, wo sie ihr Lebtage Reue darüber empfinden sollen, der Gesellschaft eine solche faule Frucht untergeschoben zu haben. Wer sich zu solch einem Lumpen bekennt, wird mit ihm in einen Sack gesteckt! Im Übrigen ist das Geheul dieser Eltern wie das erbärmliche Gejammer des Kindermörders Gaefgen, der sich von der Polizei zu hart angefasst fühlte!

Wir aber bringen, vorausgesetzt die Staatsanwaltschaft lässt den alten Mann wirklich ungeschoren, der Dame Justitia zu Deutschland erstmals und aus vollem Herzen ein „Vivat“ aus und legen unser „Pereat“ beglückt zu den Akten. Weiter so!

Wahnsinn bei den Wikingern

zum Massaker des Irren Breivik in Oslo und Utøya

Don M. Barbagrigia

Sie heißen Anders Behring Breivik und Olaf Tryggvason. Sie sind bzw. waren ein „christlich“ – fundamentalistischer und rechtsnationaler Irrer und ein „christlicher“ König. Beide sind Norweger. Breivik wird als geistesgestörter Dämon in die Geschichte eingehen, der andere wird Olaf der Heilige genannt, der am Ende einer unheiligen Schlacht in der Svalder am 9. September 1000 in voller Rüstung von Bord seines Schiffes, dem Ormurin Langi, über Bord in die See sprang um einer Gefangennahme zu entgehen.

Vorher ließ er die Bauern von den Orkneys und von Trøndelag abschlachten, weil sie sich einer Christianisierung Norwegens verweigerten. Dafür wurde er von der römisch-katholischen Kirche heiliggesprochen.

Und nun, heiliger Bauernschlächter König Olaf? Da hast Du Deine Christianisierung! Ein Fundamentalist, den wir natürlich nicht pars pro toto für alle Christen in Geiselnahme nehmen wollen, jagt die norwegische Hauptstadt in die Luft und bringt deine Landeskinder um – so wie du einst. Nein, Nidaros, das heutige Trondheim, deine alte Hauptstadt, hast du stehen gelassen, nachdem dich die überlebenden Bauern von Trøndelag nolens volens zum König gewählt haben.

Den Breivik hat niemand zum König gewählt und dafür hat er in Oslo gebombt. Kurze Zeit später hat er auf einer Felseninsel wehrlose Jugendliche abgeschossen wie die Hasen, während eine völlig überforderte norwegische Polizei am Ufer hin und her irrte auf der Suche nach einem Boot, das sie auf die Todesinsel übersetzen könnte. Man fasst sich an den Kopf und ist fassungslos!

Oslos Oberpolizist verkündet, Breivik habe das Bomben möglicherweise mit 21 Jahren Gefängnis abzubüßen. Ist der alte Wikingergeist mit dem unheiligen Olaf über Bord gesprungen? Man muss diesen Dämon eliminieren! Vernichtung durch Arbeit in den Bergwerken von Falun! Der darf das Tageslicht nie wieder sehen! Mit der Detonation seiner Bombe hat er aufgehört Mensch zu sein. Er kann sich auf keine

Menschenrechte mehr berufen. Jetzt wird es wohl richtig los gehen! Die Geistesgestörten des Abendlandes werden das Massaker Breiviks als Fanal sehen. Sie werden nun auch sich profilieren wollen.

Breivik ist nur ein Trittbrettfahrer Timothy McVeighs. Doch der wahnwitzige Norweger wusste, dass er nicht die Giftspritze zu fürchten brauchte, die den Dämon McVeigh zurück in die Hölle beförderte. Man muss diesen Verbrechern mit brutalstmöglicher Wucht entgegentreten. Sicher, sie sind auch dann nicht auf Dauer zu bannen. Aber man kann sie in die Schranken weisen.

Wir sind nicht in der Lage, das Grauen von Oslo und der Insel Utøya angemessen zu kommentieren. Es ist wie der 11. September. Nur, dass man bei letzterem noch die Motivation der Assassinen verstandesmäßig erfassen kann. Was Breivik tat, das entzieht sich jeder Rationalität. Es gibt keine andere Konsequenz: Breivik hat sich außerhalb der menschlichen Gesellschaft gestellt. Er muss aus ihr verschwinden. Wenn sich dieser feige Mordbube als christlich bezeichnet, was ein Schlag in das gemarterte Gesicht des Rebben und aller braven Christen ist, dann möge er in eine ganz christliche Hölle geschickt werden – so wie sie Bosch gemalt hat und so – wie er sie für die armen Hinterbliebenen seiner Opfer bereitet hat.

Wo die Liebe hinfällt

schleswig-holsteinischer Spitzenpolitiker stolpert über unverfängliche Beziehung

Kotofejij K. Bajun

Ein führender Mann tritt von seinen Ämtern zurück. Es ist die Liebe zu einer Frau, die von der Gesellschaft nicht toleriert wird. Reden wir etwa über Eduard VII. und seine Affaire mit der nichtswürdigen Wallis Simpson? Nein, dieses Mal geht es um Christian von Boetticher. Von Boettichers Krischan wurde am 23. September 2009 zum stellvertretenden Ministerpräsidenten von Schleswig Holstein ernannt und hatte das Amt eines CDU-Landespartei- und Fraktionsvorsitzenden im nördlichsten deutschen Bundesland inne. Ein politischer Senkrechtstarter, ein anerkanntes Ausnahmetalent auf dem politischen Parkett Kiels.

Nun ist der Mann von seinem CDU-Landesvorsitz und vom Fraktionsvorsitz im Landtag zurückgetreten. Warum? Auch ein Liebesverhältnis. Ein verbotenes? Ganz klar – nein! Ein skandalöses? Schmarrn! Wo leben wir denn? Immer noch in den verspießerten 50ern und 60ern, die aus den westdeutschen Dörfern nicht rauszubekommen sind?

Das wird es wohl sein. Das Mädchen war streng genommen nicht mehr minderjährig und durfte Beziehungen gleich welcher Art unterhalten, zu wem sie wollte. Liegt also ein moralisches Vergehen vor, wenn sich ein Vierzigjähriger mit einem 24 Jahre jüngeren Mädchen einlässt? Nun, wenn dieses Mädchen ausgehend von seinem Reifegrad dieser Beziehung nicht gewachsen wäre, dann schon.

Nun sahen wir aber jüngst eine Reportage, die DDR-Aussiedler betraf, die in den frühen Achtzigern nach Westberlin ausgewandert waren. Einer der interviewten Jugendlichen war ein elfjähriger Junge, der in all seinen ruhigen, bedachten und überlegten Äußerungen und seinem gesetzten, in keiner Sekunde affektierten Gebaren den Reifegrad eines jungen, intellektuellen Erwachsenen bezeugte. Seine junge Persönlichkeit steht für

Viele, die ihrem Alter weit voraus sind. Gerade bei jungen Mädchen trifft man diese Gesetztheit nicht selten. Warum also sollte diese Sechzehnjährige nicht auch über eine innere Stabilität und Reife verfügt haben, die man eher einer Sechszwanzigjährigen zurechnet? Gab es nicht in der Geschichte derer Beispiele genug, in denen Frauen bereits in Mädchenjahren geist- und kunstvoll brillierten und selbst die gestandene Männerwelt baß in Erstaunen versetzten? Was also steht dem im Wege, dass Boetticher genau an solch eine junge Dame geriet?

Nein, das Gegeifer ist substanzlos, oftmals neiderfüllt und lässt sich willig vor den Karren eines schäbigen Intriganten spannen, dem von Boetticher ein Dorn im Auge ist. Herr Müntefering von der SPD liiert sich mit einer Frau, die geschlagene vierzig Jahre jünger ist als er und niemand regt sich auf. Wozu auch?

Sicher, es gibt kulturelle Abgrenzungen der einzelnen Generationen gegeneinander. Die gibt es aber auch zwischen den vielen Ethnien auf diesem Planeten und trotzdem zeugen unendlich viele Ehen zwischen Vertretern verschiedener Volksgruppen von der Möglichkeit eines funktionierenden Zusammenlebens. Wer dieses heute noch bestreitet, setzt sich dem Verdacht einer der Apartheid nahestehenden Geisteshaltung aus. Zu recht. Was anderes ist die Diskriminierung einer Beziehung zwischen einem Vierzigjährigen und einer Sechzehnjährigen, insofern letztere nicht geistig retardiert ist?

Von Boetticher ist abgeschossen worden. Irgendein kleiner Widerling hat die verspießerte öffentliche Meinung eines anscheinend von bigotten und verheuchelten Muckern besetzten Bundeslandes instrumentalisiert, um den ungeliebten Spitzenpolitiker abzusägen. Der schleswig-holsteinischen CDU und vielleicht auch dem Lande selbst ist dadurch schwerer Schaden getan worden – nicht von Boetticher, nicht von seiner ehemaligen Geliebten – sondern von einem elenden Denunzianten. Dabei ist dieses eigentlich sympathische Bundesland schon leidgeprüft. Barzel, Engholm... aber das waren handfeste, politische und die Ämter der Beteiligten beschädigende Skandale. Der jetzige Eklat aber besteht in dem Verhalten eines Schurken, der zur passenden Zeit eine alte Karte aus dem Ärmel zieht. Vor allem aber besteht er aus der hinterwäldlerischen Resonanz seitens eines Wahlvolkes, bei dem die Zeit offensichtlich im 19. Jahrhundert stehen geblieben ist.

Wo liegt Wien?

Michael L. Hübner

Das Kaminfeuer flackerte und prasselte lustig vor sich hin. Das Gespräch der vor ihm versammelten Redakteure aber drehte sich um ein anderes brennendes Thema. Über die Unverfrorenheit des Kindermörders Gaefgen, der sich nach den Jahren, die seit der Entführung und Ermordung des kleinen Jacob von Metzler vergangen waren, wieder skandalös ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrängelt hatte, kam das Gespräch zu der Unverschämtheit des Josef Fritzl, der sich in Amstetten erkühnte, aus seiner Zelle heraus ein Haus zu bauen.

„Sind denn die Ostmärker irrsinnig geworden“, raunzte Don Miquela in die Runde, „welches ehrliche Gewerk verhandelt denn noch mit diesem Strolch? Woher hat der das Geld? Hat der keine Verpflichtungen seiner geschändeten Tochter und deren Familie, sowie dem Gericht gegenüber? Wer von den Ösis möchte denn schon in einem Haus wohnen, das Fritzl gebaut hat?“ Keine der Fragen wurden dem Sizilianer beantwortet. Statt dessen fühlte er alle Augen

auf sich gerichtet. „Noch interessanter erscheint uns Ihr Duktus, verehrter Don“, erklärte Bajun, nachdem er genüßlich an seiner Pfeife gesogen hatte. In Ihrer Wut sprechen Sie ganz despektierlich von der Ostmark. Hatten Sie nicht seinerzeit vom Führer des Großdeutschen Reiches Südtirol geschenkt bekommen, was ja mal ein Teil jener von Ihnen so verachteten Ostmark war?“ „Kerl, was schießt er schlecht!“, polterte der Mann aus Palermo zurück und man vermeinte, einen schwarzen, breitkrepigen Hut auf seinem Kopfe zu sehen. „Wir wollen mal konstatieren, dass ICH überhaupt nichts vom Führer geschenkt bekommen habe. Und von Mussolini auch nicht. Damit das gleich klar ist! Von Bozen und Meran verstehe ich so wenig wie Sie. Die sind nicht richtig deutsch und italienisch sind sie auch nicht...“ „Also der ideale Kitt für Europa“, rief Monsieur Lemarcou in die Runde. Die Anspielung auf Andreas Hofer ließ den Franzosen so rot werden wie seinen geliebten Bordeaux.

„Nun, nun“, warf Fjoe begütigend in die Runde, nachdem er während der hitzigen Diskussion bislang selbst nur still seine Pfeife gestopft und entzündet hatte, „ja, welches Verhältnis haben wir eigentlich zu denen Österreichern? Ist es ein besonderes innerhalb des europäischen Hauses? Verbindet uns mehr mit ihnen, als nur die Sprache und eine gemeinsame europäische Geschichte? Mit was wäre dieses Verhältnis vergleichbar? Mit China und Formosa gar, oder mit Berlin und Danzig? Wie steht Preußen zu Wien? Ich meine nach Kolin und Leuthen, nach Königgrätz, der Nibelungentreue und der auf dem Heldenplatz vor der Geschichte gemeldeten „Eintritt“ der Heimat des Gröfaz in das Deutsche Reich.“

Es kehrte Ruhe ein, man möchte sagen, ein beinahe betretenes Schweigen. Nur bei Herrn Akinokawa wusste man nicht so recht, ob er in der Musterung seiner berühmten, dünnwandigen Teeschale aus Bizen nicht gerade die sich gegen den Horizont blass abzeichnende Berglinie der Kurilen hinter dem Meer zu erkennen vermeinte. Das Thema war ihm in jedem Falle ferne. Wie abwesend ließ er sich in die Stille hinein vernehmen: „Völkerrechtlich gesehen...“ „Hai, Akinokawa sama“, unterbrach ihn sehr unhöflich der Vize, „die internationale Rechtslage dürfte jedem hier im Raume geläufig sein und bedarf keiner näheren Erläuterung. Sie wird ja auch von niemandem in Frage gestellt.“ „Worum aber könnte es ihnen bei klarer Vernunft dann gehen?“ fragte der Japaner mit ruhiger Gelassenheit zurück. „Möglicherweise geht es darum, ob Österreich so etwas wie ein gefühltes In- oder Ausland ist.“, wandte Herr Katz aus Krakau ein. „Gefiehl, gefiehl – was gefiehl? Ist doch fier einen Jid nebbich alles eines. Wir fielen uns hier zuhause und dort, wie wir uns dort nicht zuhause fielen und hier auch nicht. Zuhause ist im Heiligen Land! Wos mocht das fier einen Unterschied, ob man wird in Wien herumgestoßen oder in Berlin!“

Der Gesprächsgegenstand war dem Aschkenas sichtlich unangenehm, weswegen er wohl gelinde über das Ziel hinaus schoss. „Sie bemühten vorhin das Bild des europäischen Hauses, Chef“, mischte ich mich in das Gespräch hinein. Als einziger, der in einer preußischen Provinz zur Welt gekommen und aufgewachsen war, durfte ich mit einigem Interesse rechnen und tatsächlich wandten sich mir nun die Kollegen zu. Wien ist tatsächlich so etwas wie gefühltes Inland, ohne das diese Feststellung das Geringste mit dem gewaltsamen Anschluss vom 12. März 1938 etwas zu tun hätte. Wir gingen gemeinsam aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hervor. Die römisch-deutschen Kaiser residierten in Wien, ließen sich aber in Frankfurt krönen.

Die spätere Grenzziehung zwischen der Alpenmonarchie und den nördlicheren Teilen des Vaterlandes war widersinnig. Sicher, Grenzen gab es auch innerhalb des Reiches. So verhinderte Friedrich der Große seinerzeit, dass sich Kaiser Joseph das Königreich Bayern einverleibte. Die eigentliche

Trennung erfolgte doch erst unter Bismarck, als sich Hohenzollern, die jahrhundertlang Vasallen Habsburgs gewesen waren, mit einer eigenen Kaiserkrone gegen ihre vormaligen Lehnsherren zu emanzipieren begannen. Aber was ging das das deutsche Volk an?“ „Nun, wir danken für die Geschichtsstunde, obgleich sie nicht viel Neues zu Tage förderte und daher sicher auf der nächsten Honorarabrechnung keine Berücksichtigung finden wird“ ätzte Bajun aus seiner Ecke. „Moment“, rief ich ihm über die Köpfe der anderen hinweg zu, „ich bin noch nicht fertig! Was ich damit zum Ausdruck bringen will, ist, dass die Reichsinsignien, die in der Hofburg zu Wien verwahrt werden, das gesamte Reich repräsentieren – bis zurück zu unserem Herrn Kaiser Otto, dem – nota bene – auch der Herzog von Österreich Lehnstreue schuldete. Solange also die deutsche Kaiserkrone, der Reichsapfel, das Reichsszepter und die Heilige Lanze in Wien liegen, solange bleibt auch von österreichischer Seite nolens volens die ideelle Verbindung zu Deutschland bestehen. Nehmen Sie als Analogon ein Doppelzimmer im europäischen Hause, dessen Schiebetür seit 1945 wieder abgeschlossen wurde. Sicher, man muss nun über den Flur zum Nachbarn – aber die Schiebetür ist nun einmal da! Offen oder geschlossen. Zum Zimmer Frankreichs, Spaniens oder Griechenlands gibt es keinen solchen Durchgang.“

„Und was ist mit uns“, krächte süffisant der an seinem Chianti nippende Don, einen gewaltigen Schwaden aus seiner Zigarre paffend, „unser gemeinsamer Kaiser liegt in Palermo begraben. Haben wir auch so eine Schiebetür nach Norden?“ Er grinste, das seine Ohren Besuch bekamen. Die Situation begann ins Peinliche abzugleiten. Niemand hatte ein Interesse daran, die unselige Achse Berlin-Rom-Tokio geisterhaft zu beschwören. Dass dieses Gespenst jedoch bereits durch die Rauchschwaden um den Kamin herum zu wabern begann, merkte man selbst Herrn Akinokawa an, der seine Teeschale mittlerweile wieder auf den Bambusuntersetzer platziert hatte. Ich war gefordert und beschloss, in Flucht nach vorn anzutreten: „Selbstredend, Don Miquel! Das Einzige, was Rom eine geschlagene preußische Meile hinter Wien rangieren lässt, ist der Unterschied der Sprachen. Ansonsten schauen wir unter allen Nachbarn wohl am Genauesten hin, was ihr euren Signore Berlusconi so treiben laßt!“ Das saß!

Betroffen schwieg der Landsmann unseres großen Kaisers Friedrich. „Etwas abgekühlter fuhr ich daher fort: „Tatsächlich kann man wohl sagen, dass unser Verhältnis zu den Österreichern so etwas wie ein gefühltes innerdeutsches ist, ohne das jemand plant, einen Landeshauptmann gegen einen Ministerpräsidenten auszutauschen oder aus zwei Bundeskanzlerämtern eines zu machen. Wenn man – und wir alle sind ja wohl bekennende Europäer – (Herr Akinokawa räusperte sich dezent) – also das gemeinsame europäische Haus bemüht, dann ist es wohl nicht verkehrt zu sagen, dass uns der Habsburger Rock näher liegt, als die französischen Culotten.“ Nun war es an Monsieur Lemarcou etwas pikiert anzumerken: „Das haben wir dann wohl den Herren Richelieu und Mazarin zu danken...“ „...und Bonaparte und Talleyrand und Pétain...“, setzte Herr Bajun giftig lächelnd hinzu. „Friedlich, Kinders“, rief Fjoe an dieser Stelle dazwischen, „de Gaulle und Adenauer, Kohl und Mitterrand haben die Brücken über den Rhein wieder repariert, das Elsaß und Lothringen trennen nicht mehr – sie verbinden.“

Ich sehe dort durchaus die vielbeschworene Schiebetür, die längst nicht so verbarrikadiert ist, wie die von ihnen angeregte zwischen Berlin und Wien oder Berlin und Rom.“ „Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, Chef“, rief ich zu ihm hinüber. „Wenn die Deutschen de Gaulle jubelten, weil er sie auf Deutsch adressierte, wenn sich Kohl und Mitterrand bei den Händen fassten, so ist das noch lange kein Indiz dafür, dass uns Marianne genauso fest in ihr französisches Herz geschlossen hat. Der Kultursender ARTE bemüht

sehr lobenswert, aber doch auch gleichzeitig sehr angestrengt, einen ziemlich trägen und schläfrigen Geist aus der Flasche zu beschwören. Zumindest will in der französischen Provinz kaum jemanden einen Boche neben sich wohnen haben. In Paris selbst mag man das liberaler handhaben. Aber der Rest, der Rest... Die Achse Berlin-Paris ist eine Verbindung, die leider aus der Angst geboren wurde, der Angst vor Verdun. Man hat den Eindruck, wenn sich Kohl und Mitterrand bei den Händen halten, dann aus echter Freundschaft, wenn sich aber Heinrich und Pierre bei den Händen halten, dann, weil sie nur in diesem Augenblick sicher sein können, dass der andere keinen Dolch in der Hand hält. Das ist wohl bei allen Spötteleien so zwischen Wien und Berlin nicht zu erwarten, sowenig wie zwischen Passau und Salzburg. Als ich geendet hatte, hielt mir Monsieur Lemarcou eine barocke, mundgeblasene, böhmische Flöte, angefüllt mit seinem geliebten Bordeaux vor die Nase. „Nehmen Sie, nehmen Sie“, sagte er lächelnd, „und danke für

das Edikt von Potsdam! Trinken sie ruhig, Sie brauchen keine Angst zu haben, wir Lemarcous sind kleiner französischer Landadel, nicht die Spur verwandt mit dem Hause Katharina von Medici.“ „Prost, Languedoc! Prost Wien“, grinste ich zurück. „Wenn Sie jetzt nicht den Choral von Leuthen anstimmen, sie durchtriebener preußischer Schweinehund, dann lasse auch ich das Glas klingen“, lachte mich der Don an. „Ach, das europäische Haus ist doch etwas Schönes. Es macht die Wände zwischen den Zimmern durchsichtiger und dünner. In- oder Ausland – das spielt hoffentlich bald gar keine Rolle mehr.“ Der dieses Schlußwort hielt, war Herr Katz, der auf seiner Rückfahrt von Krakau mit dem Zug durch Schlesien gerollt war und in Breslau einen Zwischenstop eingelegt hatte. „Schade, dass der Schweidnitzer Keller nicht so eine schöne Feuerstelle besitzt“ räsionierte er leise. Herr Bajun legte ein paar Scheite nach. Es träumte sich gar nicht so schlecht vor einem preußischen Kamin.

Inhalt

10 Jahre 9/11	3	Fliege schachert mit dem Glauben	16
Asoziale Verbrecher zerstören Bahnanlagen	3	Gaddafi – Tod eines Tyrannen	17
Betongewordene Bankrotterklärung	4	Karneval	18
Bonzen	5	Moody's knickt ein	19
Brauner Spuk im Märchenschloss	6	Neger, Trotha und Coltan	20
Cavaliere oder Parvenü?	7	NVLLVM VAE VICTIS	20
Der (hoffentlich) letzte Krieg der U. S. A.	7	Paradigmenwechsel für die Kreditwirtschaft	21
Der Irre ist fort – lebt jetzt das Chaos?	8	Parforcejagd im Bundestag	22
Der Ni(e)belungen Gelbe Noth	9	Pleitegeier über dem Capitol	23
Der Rechtsstaat stellt sich selbst in Frage	10	Sitzblockaden auf der Brooklyn Bridge	24
Die Börse kracht	10	それは おめでと ございます, なでしこジャパン, サッカー 日本女子代表!	24
Die Höllenfahrt des Ryan Dunn	12	Stress mit dem Stresstest	25
Ein Hoch auf karolingische Minuskeln	12	VIVAT IUSTITIA GERMANIAE!	25
Ein Pirol singt nicht mehr	13	Wahnsinn bei den Wikingern	26
EU und Hohe Pforte	14	Wo die Liebe hinfällt	27
Feind im Ansturm	15	Wo liegt Wien?	27
Fiat Lux!	15		